

theologie aktuell

Die Zeitschrift der THEOLOGISCHEN KURSE.

75

Jahre

Sonderheft / 31. Jg. 2015/16

75 Jahre THEOLOGISCHE KURSE

1940 Gründung der Wiener Theologischen Kurse (ursprünglich: „Laienjahr“)
Trägerschaft: Erzdiözese Wien

1950 Gründung des Instituts Fernkurs für theologische Bildung
Trägerschaft: Österreichische Bischofskonferenz

Beide Einrichtungen gemeinsam bilden die THEOLOGISCHEN KURSE

aktuelle Zahlen:

Theologischer Kurs

ca. 330 KurseinsteigerInnen pro Jahr

ca. 130 (Kurs in Wien) und ca. 200 (Fernkurs)

ca. 130 AbsolventInnen pro Jahr

ca. 40 (Kurs in Wien) und ca. 90 (Fernkurs)

Spezialkurse

ca. 500 Teilnehmende in ca. 20 Kursen pro Jahr

THEMA (öffentliche Vorträge in Wien)

ca. 1.400 Teilnehmende pro Jahr

Inhalt

Editorial Seite 04

Die Festveranstaltungen Seite 05

Jubiläums-Ideenwettbewerb: PreisträgerInnen Seite 18

Die Fächer im Theologischen Kurs Seite 20

Interviews Seite 87

mit Personen, die die THEOLOGISCHEN KURSE
in besonderer Weise geprägt haben

Statements A – Z Seite 115

APPEL, Dr. Doris, ORF

bis ZURBRIGGEN, Dr. Peter Stephan, Apostolischer Nuntius

Impressum: **theologie aktuell. Die Zeitung der THEOLOGISCHEN KURSE.**

Medieninhaber: Erzdiözese Wien & Österreichische Bischofskonferenz, 1010, Wollzeile 2;

Herausgeber: Wiener Theologische Kurse & Institut Fernkurs für theologische Bildung

f.d.I.v.: Mag. Erhard Lesacher; alle 1010, Stephansplatz 3/3 Tel.: +43 1 51552-3703, office@theologiskurse.at;

Grundlegende Richtung:

Informationsorgan für TeilnehmerInnen, AbsolventInnen und FREUNDE der THEOLOGISCHEN KURSE;

Fotos, wenn nicht gesondert angegeben: THEOLOGISCHE KURSE, kathbild.at/Franz-Josef Rupprecht, jeweilige
Diözesen und privat;

Lektorat: Katrin Feiner;

Druck: Gröbner Druck, Oberwart;

P.b.b. Verlagspostamt: 1010 Wien; Erscheinungsort Wien; DVR: 0029874(012); GZ: 02Z033241 M



Editorial



Liebe Leserin! Lieber Leser!

Mit großer Freude und Dankbarkeit feiern wir das Jubiläum „75 Jahre THEOLOGISCHE KURSE“. Dieses nicht nur in Wien zu begehen, sondern in allen Diözesen, war uns ein großes Anliegen. Den roten Faden durch die verschiedenen Festveranstaltungen (chronologisch ab S. 05) bilden die Fächer der Theologie – naturgemäß das eigentliche Kapital der THEOLOGISCHE KURSE. Wir haben erfahrene Lehrende eingeladen, ihr Fach in diesem Jubiläumshft vorzustellen (ab S. 20).

„Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.“ (Papst Paul VI, Evangelii nuntiandi 41) Das gilt zunächst für alle Lehrenden im Theologischen Kurs, wobei insbesondere den Laien oft erhöhte Glaubwürdigkeit bescheinigt wird: „Bischöfe müssen ja für ihre Firma sprechen“, begründete das unlängst eine Teilnehmerin bei einer Prüfung.

O-Töne verschiedenster Art haben wir für dieses Sonderheft eingeholt. Wir präsentieren Ihnen die PreisträgerInnen des

O-Töne

Jubiläums-Wettbewerbs „Theologie ist ...“ (S. 18) und Kurzinterviews mit allen LeiterInnen der THEOLOGISCHE KURSE seit 1980. Die Gründerin und langjährige Leiterin (1940 – 1980), Margarete Schmid ist durch einen autobiographischen Text ver-

treten, der nicht nur ihre außergewöhnliche Persönlichkeit, sondern auch die Geschichte der THEOLOGISCHE KURSE eindrücklich nahebringt. Auch weitere Personen, die den THEOLOGISCHE KURSEN eng verbunden sind, sei es als Kuratoriumsvorsitzende oder durch jahrzehntelange Lehrtätigkeit kommen in Interviews ebenso zu Wort wie zwei Diözesanbischöfe, die als Lehrende im Theologischen Kurs tätig waren.

Schließlich haben wir eine Reihe prominenter Persönlichkeiten um ein Statement über die THEOLOGISCHE KURSE und um Geburtstagswünsche gebeten – in den meisten Fällen erfolgreich. So haben uns z. B. alle Diözesanbischöfe, der neue Militärbischof und der Nuntius geantwortet. Sie finden diese Statements – in alphabetischer Reihenfolge – ab Seite 115. Sowohl die Interviews als auch die Statements mussten wir aus Platzgründen leider etwas kürzen. Die vollständigen Texte finden Sie auf <http://www.theologischekurse.at/75jahre>.

Mit Freude und auch ein wenig Stolz dürfen wir Ihnen dieses Heft zum Jubiläum „75 Jahre THEOLOGISCHE KURSE“ überreichen. Ich hoffe, dass sich Ihnen durch die Lektüre vieles über unsere Geschichte und Identität erschließt.

Ihr

Erhard Lesacher

THEOLOGISCHE
KURSE



Die Festveranstaltungen

Im Jahr 2015 feiern die THEOLOGISCHE KURSE ihr 75-jähriges Bestehen und begehen dieses Jubiläum im Laufe des Arbeitsjahres 2015/16 mit Veranstaltungen in allen Diözesen Österreichs. Den roten Faden dieser Festveranstaltungen bilden die Fächer der Theologie und ihr Nutzen für Kirche und Gesellschaft.

Das Team der THEOLOGISCHEN KURSE



Von links nach rechts: Oliver Achilles, Lisa Ursprunger, Josef Weiß, Ingrid Fischer, Peter Zeillinger, Renate Schiesser, Sabine Scherbl, Erhard Lesacher.

Dieses Team leistet großartige Arbeit.

Das darf anlässlich des 75-Jahr-Jubiläums auch einmal öffentlich festgehalten werden. Leitungspersonen neigen sonst ja generell dazu, mit Lob sparsam zu sein ... Und wir haben wunderbare, interessierte und motivierte Teilnehmende. Das und vielfältiges positives Feedback stärkt uns in unserem Arbeitsalltag. Jetzt aber gilt es zu feiern.

Feiern Sie mit uns!

INNSBRUCK, Freitag, 18. September 2015, 15.00 – 19.00 Uhr

Festakt und Zeugnisverleihung

15.00 – 16.45 Uhr Festakt

Welcher Glaube hat Zukunft?

Dogmatik

- Impulse:**
- Univ.-Prof. Dr. Roman SIEBENROCK, Universität Innsbruck
Welcher Glaube hat Zukunft? Von Not und Segen Dogmatischer Theologie
 - Diözesanbischof Dr. Manfred SCHEUER
Warum ein einfacher Glaube allein nicht (mehr) genügt
- Statements:**
- Dr.ⁱⁿ Teresa PETER
aus Sicht der Spirituellen Theologie
 - em. Univ.-Prof. Dr. P. Martin HASITSCHKA SJ
aus Sicht der Biblischen Theologie
 - Seelsorgeamtsleiterin Mag.^a Elisabeth RATHGEB
aus Sicht des Seelsorgeamts

Statements von AbsolventInnen

17.00 Uhr Festgottesdienst in der Jesuitenkirche

18.15 Uhr Zeugnisverleihung

anschließend Buffet

Ort: Universität Innsbruck, Madonnensaal
6020 Innsbruck, Karl Rahner Platz 3

Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 11. September 2015.
Tel. +43 1 51552-3703 (Sabine Scherbl) oder fernkurs@theologiskurse.at

WIEN, Freitag, 25. September 2015, 16.00 – 21.00 Uhr

Festakt und Festgottesdienst

16.00 – 17.30 Uhr Festakt im Erzbischöflichen Palais

Festvortrag: Warum ein einfacher Glaube allein nicht genügt ...
Univ.-Prof. Dr. Roman SIEBENROCK, Universität Innsbruck

Podiumsgespräche über Notwendigkeit und Nutzen theologischer Bildung:

- in kirchlicher Perspektive:
Erzbischof Dr. Christoph Kardinal SCHÖNBORN
Dr.ⁱⁿ Veronika PRÜLLER-JAGENTEUFEL, Pastoralamtsleiterin
Dr. Gregor JANSEN, Pfarrmoderator Pfarre Breitenfeld
- in gesellschaftlicher und universitärer Perspektive:
Dr.ⁱⁿ Ursula STRUPPE, Stadt Wien,
Leiterin der MA 17 Integration & Diversität
ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Christa SCHNABL,
Vizektorin der Universität Wien
em. Univ.-Prof. Dr. Josef WEISMAYER, Universität Wien
- aus der Sicht von AbsolventInnen

18.00 Uhr Festgottesdienst im Dom zu St. Stephan

Vorsteher: Erzbischof Dr. Christoph Kardinal SCHÖNBORN
Predigt: Weihbischof DDr. Helmut KRÄTZL

anschließend Empfang

Ort: Erzbischöfliches Palais
1010 Wien, Wollzeile 2

WIEN, Samstag, 26. September 2015, 9.00 – 16.30 Uhr

Der Anfang eines Anfangs. 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil Symposium

9.00 – 12.00 Uhr Theologie in Treue zum Ursprung und zum Heute

- Der Anfang des Evangeliums. Die Bibel als Kompass des Gottesvolkes
Univ.-Prof. Dr. Thomas SÖDING, Ruhruniversität Bochum
- Theologie und Realität. Über das wahrhaft Pastorale
Univ.-Prof. Dr. Roman SIEBENROCK, Universität Innsbruck

13.30 – 16.30 Uhr Wer trägt das kirchliche Leben?

- Berufene beteiligen. Nagelproben der Volk Gottes-Theologie im kirchlichen Alltag
Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Sabine DEMEL, Universität Regensburg
- Die Zeichen der Zeit verstehen. Zur Rolle des Volkes Gottes für die Entwicklung von Theologie und Kirche am Beispiel der Sexualethik
Univ.-Prof. Dr. Eberhard SCHOCKENHOFF, Universität Freiburg

Ort: THEOLOGISCHE KURSE – Stephanisaal,
1010 Wien, Stephansplatz 3

Wir bitten um Anmeldung für alle Veranstaltungen bis spätestens 18. September 2015.
Tel. +43 1 51552-3701 (Josef Weiß) oder wienerkurs@theologiskurse.at

ST. GEORGEN, Freitag, 3. Oktober 2015, 9.00 – 13.00 Uhr

Festakt und Zeugnisverleihung

9.00 – 10.45 Uhr Festakt

Die Kirche und die Zeichen der Zeit

Pastoraltheologie

- Impulse:**
- Assoc. Prof.ⁱⁿ MMag.^a Dr.ⁱⁿ Regina POLAK MAS, Universität Wien
Die Gegenwart wahrnehmen – auf Zukunft hin
 - Rektor DDr. Christian STROMBERGER, Bildungshaus Stift St. Georgen
„im Licht des Evangeliums ...“
 - Diözesanbischof Dr. Alois SCHWARZ
Die inneren Quellen der Erneuerung der Kirche

Statements von AbsolventInnen

11.00 Uhr Festgottesdienst

Vorsteher: Diözesanbischof Dr. Alois SCHWARZ

12.15 Uhr Zeugnisverleihung

anschließend Buffet

Ort: Bildungshaus Stift St. Georgen am Längsee
9313 St. Georgen am Längsee, Schlossallee 6

Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 25. September 2015.
Tel. +43 1 51552-3703 (Sabine Scherbl) oder fernkurs@theologischeskurse.at

GRAZ, Freitag, 15. Jänner 2016, 17.00 – 19.00 Uhr

Festakt

Die Bibel als Quelle christlicher Existenz und kirchlichen Lebens

Altes Testament & Neues Testament

- Impulse:**
- Diözesanbischof Dr. Wilhelm KRAUTWASCHL, Diözese Graz-Seckau
Biblische Lernorte. Wie kommt die Schrift ins Volk?
 - ao. Univ.-Prof. Dr. Josef PICHLER, Universität Graz
Das Neue Testament als Quelle der Spiritualität (am Beispiel des Johannes-Evangeliums)
 - Mag. Oliver ACHILLES, THEOLOGISCHE KURSE
„Sie ist nicht im Himmel“ (Dtn 30,13).
Über die Lebensrelevanz der Heiligen Schrift

Resümee & Rückfragen:

- ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Maria Elisabeth AIGNER, Universität Graz
„Weil jede/r etwas zu sagen hat ...!“
Inszenierte Entdeckungen im Bibliolog

Statements von AbsolventInnen

anschließend Buffet

Ort: Bildungshaus Mariatrost
8044 Graz, Kirchbergstraße 18

Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 8. Jänner 2016.
Tel. +43 1 51552-3703 (Sabine Scherbl) oder fernkurs@theologischeskurse.at

ST. PÖLTEN, Freitag, 19. Februar 2016, 17.00 – 19.00 Uhr

Festakt

Ein Glaube des Herzens, des Kopfes und der Hände

Theologie der Spiritualität & Sozialethik

Impulse & Podiumsgespräch:

- Weihbischof Dr. Anton LEICHTFRIED,
Diözese St. Pölten
Theologie und Frömmigkeit
- MMag.^a Dr.ⁱⁿ Magdalena HOLZTRATTNER,
Katholische Sozialakademie Österreichs
Mystik und Politik

Statements von AbsolventInnen

anschließend Buffet

Ort: Bildungshaus St. Hippolyt
3100 St. Pölten, Eybnerstraße 5

Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 12. Februar 2016.
Tel. +43 1 51552-3703 (Sabine Scherbl) oder fernkurs@theologischekurse.at

SALZBURG, Freitag, 15. April 2016, 18.00 – 20.00 Uhr

Festakt

„Glaubst du noch oder denkst du schon?“

Über falsche Alternativen im Zueinander von Glaube und Vernunft
Christliche Philosophie

Podiumsgespräch:

- Erzbischof Dr. Franz LACKNER OFM, Erzdiözese Salzburg
- Univ.-Prof. DDr. Reinhold ESTERBAUER, Universität Graz

Statements von Lehrenden in Fächern mit Bezug zur Philosophie:

- Univ.-Prof. DDr. Franz GMAINER-PRANZL, Universität Salzburg
Fundamentaltheologie
- Ass. Prof. Dr. Bernhard BRAUN, Universität Innsbruck
Kultur- und Geistesgeschichte Europas
- Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Angelika WALSER, Universität Salzburg
Moraltheologie

Statements von AbsolventInnen

anschließend Buffet

Ort: St. Virgil Salzburg
5026 Salzburg, Ernst Grein-Straße 14

Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 8. April 2016.
Tel. +43 1 51552-3703 (Sabine Scherbl) oder fernkurs@theologischekurse.at

BATSCHUNS, Freitag, 29. April 2016, 18.00 – 20.00 Uhr

Festakt

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6)

Jesus Christus und die Vielfalt der Religionen

Religionswissenschaft & Fundamentaltheologie

- Impulse:**
- Diözesanbischof Dr. Benno ELBS, Diözese Feldkirch
Die Erklärung „Nostra Aetate“ und ihre konkrete Relevanz für das kirchliche Leben
 - Univ.-Prof. DDr. Franz GMAINER-PRANZL, Universität Salzburg
Wege des Heils in einer globalisierten Welt. Religionstheologische Suchbewegungen
 - Pastoralamtsleiter Dr. Walter SCHMOLLY, Diözese Feldkirch
Weißt du eigentlich, was du glaubst?

Statements von AbsolventInnen

anschließend Buffet

Ort: Bildungshaus Batschuns
6835 Batschuns/Zwischenwasser, Kapf 1

Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 22. April 2016.
Tel. +43 1 51552-3703 (Sabine Scherbl) oder fernkurs@theologischekurse.at

WIEN, Freitag, 18. Mai 2016, 18.00 – 20.00 Uhr

Gottesdienst und Zeugnisverleihung

18.00 Uhr Gottesdienst in der Deutschordenskirche

Vorsteher: Weihbischof DDr. Helmut KRÄTZL, Erzdiözese Wien

19.15 Uhr Zeugnisverleihung

anschließend Buffet

Ort: THEOLOGISCHE KURSE
1010 Wien, Stephansplatz 3

Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 11. Mai 2016.
Tel. +43 1 51552-3703 (Sabine Scherbl) oder fernkurs@theologischekurse.at

Weihbischof Helmut Krätzl und Erhard Lesacher im Gespräch mit dem Apostolischen Nuntius Erzbischof Peter Stephan Zurbriggen nach dem Festakt zum 50. Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils.



EISENSTADT, Freitag, 3. Juni 2016, 16.00 – 20.00 Uhr

Festakt und Zeugnisverleihung

16.00 Uhr Festgottesdienst

Vorsteher: Diözesanbischof Dr. Ägidius ZSIFKOVICS

17.15 Uhr Festakt

Der Gottesdienst der Gemeinde – Visitenkarte des Glaubens

Liturgik & Dogmatik

- Impulse:**
- Mag.^a DDr.ⁱⁿ Ingrid FISCHER, THEOLOGISCHE KURSE
Zeige mir, wie du feierst und ich sage dir, wer du bist
 - Univ.-Lekt. Dr. Hubert WEBER, Erzdiözese Wien
Der persönliche und der in der Liturgie ausgesprochene Glaube.
Ein Spannungsverhältnis

Statements von AbsolventInnen

19.00 Uhr Zeugnisverleihung

anschließend Buffet

Ort: Haus der Begegnung
7000 Eisenstadt, Kalvarienbergplatz 11

Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 27. Mai 2016.
Tel. +43 1 51552-3703 (Sabine Scherbl) oder fernkurs@theologiskurse.at

PUCHBERG, Freitag, 24. Juni 2016, 16.00 – 20.00 Uhr

Festakt und Zeugnisverleihung

16.00 – 17.45 Uhr Festakt

„Liebe vergeht, Grundbuch besteht.“ Beobachtungen zum Sakrament der Ehe
Moraltheologie, Kirchengeschichte & Kirchenrecht

- Impulse:**
- Univ.-Prof. DDr. Walter SCHAUPP, Universität Graz
Die Ehe zwischen Unauflöslichkeit und faktischem Scheitern
 - Mag.^a DDr.ⁱⁿ Ingrid FISCHER, THEOLOGISCHE KURSE
Beziehungsgeschichte(n): Über die historische Vielfalt kirchlich
akzeptierter Lebensformen

Statements von AbsolventInnen

18.00 Uhr Festgottesdienst

Vorsteher: Diözesanbischof Dr. Ludwig SCHWARZ SDB

19.00 Uhr Zeugnisverleihung

anschließend Buffet

Ort: Bildungshaus Schloss Puchberg
4600 Wels, Puchberg 1

Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 17. Juni 2016.
Tel. +43 1 51552-3703 (Sabine Scherbl) oder fernkurs@theologiskurse.at

Jubiläums-Ideenwettbewerb: PreisträgerInnen

Im Vorfeld unseres Jubiläums suchten wir unter den AbsolventInnen und Teilnehmenden der THEOLOGISCHEN KURSE treffende Formulierungen zur Theologie und persönliche Anekdoten aus dem Kursgeschehen. An die 60 Personen folgten der Einladung, Beiträge in sechs Kategorien zu verfassen. Hier finden Sie in jeder Rubrik zunächst die von der Jury (zwei Kuratoriumsmitglieder, Dr. Raphaela Pallin und Dr. Gregor Jansen sowie Henning Klingen von der Kathpress) prämierten Beiträge, danach jene, die den „Preis des Teams“ erhielten.

1. Theologie ist ...



... Annäherung durch die Vernunft an den, der durch die Vernunft nicht zu erfassen ist.

Sonja Huber, Wr. Neustadt

mit ein und erleben Zwiegespräch im wahren Sinn des Wortes. Vortragende sind MeisterInnen ihres Faches und Menschen, die genauso forschen und suchen wie die Kursbesucher: So sind beide Empfangende auf dem Weg des Glaubens.

Rudolf Sailer, Brixen im Thale

2. Der Theologische Kurs ist ...



Der Theologische Kurs stillt den Durst nach Wissen, fordert persönliches Fragen und Hinter-Fragen heraus, nährt die Seele und bläst ungeniert ins geistige Feuer.

Monika Opalensky, Weitra



... ein „spiritueller Fahrtenkurs“ für Erwachsene.

Harald Mühlberger, Wien

... wie ein Leuchtturm im Meer, geht mit Bewahren, mit Verändern, mit Erkennen einher.

Christine Föger, Ötztal-Bahnhof



3. Die THEOLOGISCHEN KURSE sind ...



... ein Kompass (Richtungszeiger) für Gottsucher.

Fr. Richard Reinisch OSB, Göttweig



75 Jahre und noch immer jung! – Das sind die THEOLOGISCHEN KURSE und der theologische Fernkurs. Keine verstaubten Informationsveranstaltungen nach dem Muster „Hier Lehrmeister und dort Lernende“, sondern echte theologische Veranstaltungen in gegenseitigem Dialog. Die Kursteilnehmer bringen ihre Erfahrungen in Glaubensfragen aktiv



... mein „Wikipedia“ für Fragen über Gott und seine Schöpfung

Harald Mühlberger, Wien

... helfen, der Sehnsucht des Herzens sinnvoll auf die Spur zu kommen.

Franziska Perny, Wien

... sonst noch Fragen? Hier bekommst du Antworten.

Walter Neubauer, Wien

... um zu wissen, was wir glauben.

Christa Carina Kokol, Graz

4. Was auf die 100 noch fehlt ...



Ganz klar – 25 weitere spannende Jahre theologischer Bildung, die sich den Herausforderungen von Zeit und Welt stellt und den Menschen in seiner Sinn- und Gottessuche fundiert unterstützt und begleitet.

Christa Carina Kokol, Graz

... hoffentlich nicht die notwendigen finanziellen Mittel zur segensreichen Fortführung dieser wichtigen Institution.

Erich Deibl, Engabrunn

5. Slogan: 75 Jahre ...



... dem Glauben auf der Spur

Michael Kraiger, Moosburg

... entgrenzte Theologie

Äbtissin Sr. Benedicta Lišková OSC, Brunn



6. Mein originellstes Erlebnis



Wow, so viele Menschen haben Platz in diesem kleinen Raum ...

Gertrud Rabel, Matzen-Raggendorf

Schon seit langer Zeit hatte ich den Wunsch mich intensiver und gründlicher mit dem Glauben auseinander zu setzen, wusste aber nicht wie. Ein Studium ging sich terminlich nicht aus, passende Vortragsreihen und Kurse wurden in meiner Umgebung nicht angeboten ... Mit diesem Anliegen trat ich vor das Allerheiligste. Nachdem ich mit dem Gebet fertig war und aus der Kirche gehen wollte, sprang mir im Vorraum ein gelber Handzettel ins Auge. Neugierig las ich ihn und was für eine Überraschung!! Es war ein Informationsschreiben über den Theologischen Fernkurs (bisher hatte ich noch nie was davon gehört). Genau so was suchte ich! War das Zufall? Sogleich meldete ich mich an und bin nun glückliche Fernkurstheologiestudentin.

Maria Theresia Platter, Innsbruck

Der mir unvergessliche Prof. Johannes Singer (Linz) trat mit unverkennbaren Zeichen seiner Priesterwürde an das Rednerpult und sagte: „Singer mein Name. Singer, nicht Pfaff. Das ist die Konkurrenz!“

Dr. Emil Hocevar, Tamsweg



DIE FÄCHER IM THEOLOGISCHEN KURS

Was ist Theologie? Eine Einleitung	21
Mag. Erhard LESACHER, THEOLOGISCHE KURSE	
Altes Testament	28
Mag. Oliver ACHILLES, THEOLOGISCHE KURSE	
Neues Testament	33
Ao. Univ.-Prof. Dr. Martin STOWASSER, Universität Wien	
Kirchengeschichte	37
Dr. Michael WAGNER, Göllersbachpfarren	
Liturgiewissenschaft/Liturgik	42
Mag. ^a DDr. ⁱⁿ Ingrid FISCHER, THEOLOGISCHE KURSE	
Fundamentaltheologie	48
Univ.-Lekt. Mag. Dr. Peter ZEILLINGER, THEOLOGISCHE KURSE	
Dogmatik	53
Univ.-Prof. Mag. Dr. Roman SIEBENROCK, Universität Innsbruck	
Moraltheologie/Theologische Ethik	59
Univ.-Prof. ⁱⁿ Dr. ⁱⁿ Angelika WALSER, Universität Salzburg	
Theologie der Spiritualität	64
em. Univ.-Prof. Dr. Josef WEISMAYER, Universität Wien	
Kirchenrecht	68
Dr. Ernst PUCHER, Erzbischöfliches Diözesan- und Metropolitangericht Wien	
Pastoraltheologie	71
Assoc. Prof. ⁱⁿ MMag. ^a Dr. ⁱⁿ Regina POLAK, MAS, Universität Wien	
Philosophie	77
Univ.-Prof. DDr. Reinhold ESTERBAUER, Universität Graz	
Religionswissenschaft	81
Univ.-Prof. DDr. Franz GMAINER-PRANZL, Universität Salzburg	
Die Theologie ist eine gefährliche Wissenschaft	85
Kardinal Franz KÖNIG	

Erhard LESACHER

WAS IST THEOLOGIE?

Eine Einleitung



Auf die Frage „Was ist Theologie?“ erhalte ich in Einführungsstunden zum Theologischen Kurs oft die spontane Antwort „Rede/Lehre von Gott“. Dem halte ich entgegen, dass Gott nicht als Lehr-Gegenstand wie jeder andere behandelt werden könne, und dass auch nicht klar ist, von *welchem* Gott hier die Rede sei. Es geht nicht um jegliche menschliche Rede von Gott, sondern um eine christlich bestimmte. Christliche Theologie ist nicht voraussetzungslos, sie fängt nicht bei einem „Punkt Null“ an und entwirft dann ein wissenschaftliches Denkgebäude. Christliche Theologie gäbe es nicht ohne die jüdisch-christliche Gottesgeschichte, wie sie in der Bibel bezeugt und in der Kirche lebendig überliefert wird.

Wort über Gott auf der Grundlage des Wortes Gottes

Wortwörtlich setzt sich „Theologie“ aus zwei griechischen Wörtern zusammen: „θεός/theos“ – „λόγος/logos“; übersetzt: „Gott“ und „Wort“. Das kann sowohl „Wort/Rede über Gott“ (genetivus objectivus) als

auch „Wort Gottes“ (genetivus subjectivus) heißen. Die beiden Sichtweisen schließen dabei einander nicht aus, sondern sind in jüdisch-christlichem Verständnis notwendig aufeinander verwiesen: Menschliche Rede über Gott gründet im Sprechen Gottes selbst. Dass letzteres keine mit physischen Ohren vernehmbare Rede ist, sollte klar sein. Gott „spricht“ in der Geschichte, indem er handelt, insbesondere in der Rettung seines Volkes (Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten) und im menschengewordenen „Wort Gottes“ Jesus Christus. Menschen machen also Erfahrungen, die sie als Handeln Gottes, als Offenbarung Gottes deuten, bezeugen und überliefern. In diesem Sinne nennt das Zweite Vatikanische Konzil die Bibel „Gotteswort in Menschenwort“ (Dei Verbum): von Menschen bezugte Erfahrung des Handelns/Sprechens Gottes. Die im Volk Gottes lebendig tradierte Heilige Schrift ist somit die objektive Voraussetzung bzw. Grundlage der Theologie als wissenschaftlich verantwortete Rede über Gott.

Theologie hat eine ausgeprägte existentielle Komponente. Der Glaube und die Glaubenspraxis des Theologen, der Theologin sind mit im Spiel. Folglich enthält Theologie – insbesondere im Kontext des Theologischen Kurses – die Herausforderung, den eigenen Glauben im geistigen Raum der Kirche zu reflektieren. Der (aus Schrift und Tradition gespeiste) persönliche Glaube ist die subjektive Voraussetzung bzw. Grundlage der Theologie.

Theologie – Antwort auf das Wort/den Anruf Gottes

Theologie gründet in der Offenbarung und ist *eine* mögliche, sehr spezifische „Antwort“ auf die Selbstmitteilung Gottes, auf das Wort und den Anruf Gottes: nämlich die reflektierende, denkende, wissenschaftlich-methodische Antwort. Die erste, ursprünglichste Antwort ist der Glaube als ein Sich-Gott-Anvertrauen; daraus erwachsen das Gebet, der Lobpreis Gottes, die Meditation des Wortes Gottes, das Bekennen und Tun des Glaubens, der Dienst am Nächsten. All diese glaubenden Vollzüge gehen der theologischen Rede von Gott voraus. Zugleich bezieht Theologie all diese Vollzüge in ihre Reflexion mit ein.

Pointiert heißt das: Theologie kommt aus dem Glauben und nährt den Glauben. Sie zielt auf ein tieferes Verstehen des Wortes Gottes und auf eine bewusstere Praxis, auf stärkeres, „radikaleres“ Glauben, Hoffen und Lieben.

Der Glaube der Kirche

Der Glaube, den die Theologie reflektiert, ist nicht allein der subjektive Glaube einer/eines einzelnen Theologietreibenden, sondern der – durch und durch geschichtlich gewordene – Glaube der Kirche: jener der Urkirche und der christlichen MärtyrerInnen, der Glaube eines Augustinus oder eines Thomas von Aquin und anderer kanonisierter Heiliger sowie der Glaube jener unzähligen namentlich nicht bekannten Frauen und Männer, die – ob im 5., im 10., im 15. oder im 20. Jh. – bis heute geglaubt, gelebt und gebetet, sich in und für Kirche und Gesellschaft engagiert haben und es noch tun. Nur im Blick auf diesen Glauben der Kirche, der den Erfahrungsschatz unterschiedlicher Epochen und Kulturen versammelt, kann Theologie ihre lebens- und glaubensrelevante Aufgabe erfüllen.

Theologie ist in den Prozess der Glaubensüberlieferung eingebunden und erhält daraus wertvolle und unverzichtbare Impulse. Zur lebendigen Tradition der Kirche gehören selbstverständlich auch die Erfahrungen und Glaubenszeugnisse der „getrennten“ Schwestern und Brüder in den orthodoxen und altorientalischen Kirchen sowie in den evangelischen und reformierten Kirchen. Wenn katholische Theologie diese Zeugnisse nicht achtet und beachtet, bekommt sie die Ganzheit des christlichen Zeugnisses nicht in den Blick.

Ursprungstreue *und* zeitgemäße Verkündigung

Die Theologie spielt auch im Prozess der kirchlichen Überlieferung eine wichtige Rolle. Sie soll der Intensivierung des Glaubens des ganzen Gottesvolkes dienen und so die Weitergabe des „Feuers“ (nicht der „Asche“) fördern. Sie unterstützt das Lehren der Kirche, indem sie aufzeigt, wie das Evangelium ursprungstreu und zugleich zeitgemäß verkündet werden kann. Gerade der Missionsauftrag Jesu hat die theologische Reflexion für das Christentum zu einem entscheidenden Faktor gemacht. Verkündigung ohne Kenntnis der Kultur und Sprache der AdressatInnen und ohne „Übersetzung“ der Botschaft in deren Verstehenshorizont geht ins Leere. Diese Übersetzungsleistung ist eine der wichtigsten Aufgaben von Theologie, wie auch folgende Passage aus Gaudium et spes (Nr. 44) zeigt:

„Von Beginn ihrer Geschichte an hat [die Kirche] gelernt, die Botschaft Christi in der Vorstellungswelt und Sprache der verschiedenen Völker auszusagen und darüber hinaus diese Botschaft mit Hilfe der Weisheit der Philosophen zu verdeutlichen, um so das Evangelium sowohl dem Verständnis aller als auch berechtigten Ansprüchen der Gebildeten angemessen zu verkünden. Diese in diesem Sinne angepasste Verkündigung des offenbarten Wortes muss ein Gesetz aller Evangelisation bleiben. [...] Es ist jedoch auch der Seelsorger und Theologen, unter dem Beistand des Heiligen Geistes auf die

verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden, zu deuten und im Licht des Gotteswortes zu beurteilen, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst, besser verstanden und passender verkündet werden kann.“

Zur Wahrnehmung des Heute gehört, die Fragen und Nöte der Glaubenden, die kritischen Anfragen Nicht- oder Andersgläubender sowie aktuelle gesellschaftliche, kulturell-religiöse und ethische Herausforderungen ernst zu nehmen. Theologie steht im Dienst der Glaubensgemeinschaft und der Hoffnungsmöglichkeit *aller* Menschen.

Zwei Extreme

Im Prozess des Je-neu-Übersetzens fügt die Theologie dem Evangelium nichts hinzu, sondern sie verkündet Christus in stets neuer Weise. Dabei gibt es zwei Extreme:

- 1) Die billige Anpassung an das Aktuelle, das Modische – dadurch kann die Kraft, die Fülle des Glaubens, vor allem aber auch das Widerständige und Herausfordernde des Evangeliums auf der Strecke bleiben.
- 2) Die Erstarrung der Theologie in einem geschlossenen Glaubenssystem, abgeschottet von den Erfahrungen und den (An-)Fragen der Zeit: Das führt zu einer Theologie, die den Kontakt mit den wirklichen Fragen und Nöten der Gegenwart verloren hat.

„Wer nämlich sich nur am Wortlaut der Schrift oder an den Formeln der Väterkirche festklammern will, der verbannt Christus ins Gestern [... das Resultat wäre] ein ste-

riler Glaube, der dem Heute nichts zu sagen hat [...] Die wirkliche Identität mit dem Ursprung ist nur da, wo zugleich die lebendige Kontinuität ist, die ihn entfaltet und ebenso bewahrt.“¹

Der Glaube bleibt also nicht dadurch derselbe, dass man ihn immer im selben Wortlaut wiederholt, sondern dadurch, dass er – bezogen auf die Erfahrungen und Fragen der Gegenwart – je neu ausgesagt wird. Theologische Reflexion leistet dafür einen unverzichtbaren Beitrag.

Theologie ist dem konkreten Leben der Kirche verpflichtet. Ihr Ort ist nicht das intellektuelle Ghetto. Es ist zwar nicht immer auf den ersten Blick zu erkennen, dass eine theologische Fragestellung mit heutigem Leben und Glauben zu tun hat, und auch nicht alle theologischen Fächer sind in gleicher Weise auf die Gegenwart bezogen. Aber in aller theologischen Forschung und Reflexion soll „Kirchlichkeit“ als Bezug zur Gemeinschaft der Glaubenden erkennbar sein. Denn eine Theologie, die nicht dem Volk Gottes dient, dient zu nichts.

Eine hörende Theologie

Theologie hört also zunächst in den Raum der Kirche „hinein“, und zudem „hinaus“ auf die Zeichen der Zeit. Ignatius von Loyola spricht in diesem Zusammenhang vom „Fühlen mit der Kirche“ („sentire cum ec-

clesia“). Damit ist eine Sensibilität für das kirchliche Leben gemeint, aus dem theologisches Denken letztlich erwächst. Ein Theologe/eine Theologin „fühlt mit der Kirche“, wenn er/sie davon motiviert ist, zur Lebendigkeit des Glaubens beizutragen.

Der kritische und inspirierende Dienst der Theologie

Theologie dient der Glaubenskommunikation des Volkes Gottes. Dabei ist sie aber nicht „Richterin“ über das gläubige Sprechen im Volk Gottes. Es ist die Aufgabe theologischer Forschung, die Bezeugungen des Glaubens der Vergangenheit und Gegenwart (in der Schrift, in der Tradition, in der zeitgenössischen Theologie) methodisch-wissenschaftlich zu analysieren und daraus neue Sichtweisen zur Diskussion zu stellen. Theologische Forschungsergebnisse sind ein Angebot an das Volk Gottes und das kirchliche Lehramt, sich davon inspirieren und nötigenfalls auch kritisieren zu lassen.

Theologie macht einerseits auf vergessene Impulse aus Schrift und Tradition aufmerksam. Andererseits schärft sie – durch das Gespräch mit anderen Wissenschaften, aber auch mit Kunst, Gesellschaft, Wirtschaft und Politik – den Blick auf das Heute (und das Morgen). Theologie beschäftigt sich ebenso mit „Zukunftsfragen“ wie Ökologie, Gentechnologie usw.

¹ Joseph Ratzinger, Die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils <1985>, in: ders., Gesammelte Schriften 8, Freiburg 2010, 258–282, Zitat: 261.

Katholische Theologie

Mitunter wird „katholisch“ noch immer mit „römisch“ und „einförmig“ gleichgesetzt und die Auffassung vertreten, das Lehramt habe eine Einheitstheologie vorzuschreiben, Vielfalt und Eigenständigkeit zu verhindern und jede „Abweichung“ zu verfolgen. „Katholisch“ aber ist der Glaube, insofern er „alle angeht“ (universal ist) und sich in entsprechender Vielfalt auszeichnet. Das Katholische ist kein „Monolith“, so Papst Franziskus; vielmehr ist die Vielfalt eine Hilfe, „die verschiedenen Aspekte des unerschöpflichen Reichtums des Evangeliums besser zu zeigen und zu entwickeln.“ (Evangelii Gaudium 40)

Theologie und Lehramt

Lehramt und Theologie leisten unterschiedliche und notwendige Dienste am Glauben des Volkes Gottes. Das Lehramt hat über die unverfälschte Verkündigung des Glaubens zu wachen und fungiert deshalb als „Bremsen“. Es würde seinen Dienst verfehlen, wollte es auf jeden neuen und neuesten Zug theologischer Debatten aufspringen. Aufgabe der Theologie ist es hingegen, neue Räume zu öffnen und den einen, unverfälschten Glauben in die vielfältigen Zusammenhänge des Heute wissenschaftlich zu übersetzen.

Das Lehramt stellt gegebenenfalls kritische Fragen, mahnt zur Vorsicht und klagt eventuell vernachlässigte Aspekte der Schrift und Tradition ein; im Notfall hält es

begründet fest, dass eine theologische Position außerhalb des Feldes des „Katholischen“ steht.

Das geschieht grundsätzlich dort, wo eine theologische Position sich nicht mehr auf Schrift und Tradition bezieht oder sich selbst nicht als katholisch versteht. Das Katholische wird verletzt, wenn eine Position sich selbst absolut setzt und alleinige Gültigkeit beansprucht, wenn sie sich dem Dialog entzieht und den Bezug zur Glaubenswirklichkeit des Volkes Gottes verloren hat.

„Kirchlich und katholisch ist eine Theologie, solange sie an den Kommunikations- und Konsensprozessen in der Kirche teilnimmt, solange sie sich also von anderen Theologien und von anderen Charismen und Diensten in der Kirche ergänzen und, wenn es sein muss, auch einmal korrigieren lässt, solange sie sich also in einer unter Umständen spannungsvollen Weise in das Ganze des Katholischen einfügt. Die Grenze verläuft dort, wo aus der polaren Spannung der nicht mehr integrierbare Widerspruch wird.“²

Bleibende Unbegreiflichkeit Gottes

Die Rede des Menschen von Gott ist grundsätzlich begrenzt und beschränkt. Theologie darf nicht den Eindruck erwecken, glatt und selbstgewiss von einer Art „Gottesbesitz“ auszugehen. Gott ist niemals der sichere Besitz derer, die an ihn glauben, er lässt sich nicht in Begriffe und Formeln ein-

² Walter Kasper, Theologie und Kirche, Mainz 1987, 7–22, Zitat: 13f.

sperren. Theologie muss sich bewusst bleiben, dass Gott unaussagbar und unbegreiflich ist und sein Geheimnis all unser Denken und Sprechen übersteigt.

Theologische Rede ist deshalb immer „verweisende Rede“: Glaubenszeugnis, nicht Tatsachenbehauptung. Umso mehr versucht theologische Rede, die christliche Gotteserfahrung möglichst so auszusagen, dass sie auch für NichtchristInnen ansatzweise verständlich und denkerisch nachvollziehbar ist.

„Der Prüfstein einer großen Theologie oder eines großen Theologen und von Theologie überhaupt ist deshalb letztlich weder im Grad der Wissenschaftlichkeit noch in der Art des theologischen Diskurses zu suchen, sondern darin, ob und wie es gelingt, die Wirklichkeit Gottes angemessen zur Sprache zu bringen.“³

Die Fächer der Theologie

Im Laufe der Jahrhunderte ist die Theologie zu einem „Haus“ mit vielen Werkstätten geworden. Zwei Entwicklungen seien genannt:

1) Im 13. Jahrhundert wurde die Theologie zu einer umfassenden Glaubenswissenschaft, die sich neben der bisher bestimmenden Schriftauslegung und Einweisung in die Praxis des Glaubens neuen Fragestellungen widmete.

2) Im Zuge der neuzeitlichen Spezialisierung der Wissenschaften faltete sich die Theologie in einzelne Disziplinen bzw. Fächer auf.

Heute sind die theologischen Fächer in vier Fachbereiche gegliedert: Die Biblische und die Historische Theologie widmen sich primär dem Studium der biblischen und historischen Quellen in ihrer Relevanz für die Gegenwart und Zukunft. Die Systematische Theologie erschließt den Glauben argumentativ nach innen wie nach außen und die Praktische Theologie reflektiert das kirchliche Leben im Horizont der Zeichen der Zeit. Im Fächerkanon der Theologie finden sich außerdem zwei theologische Disziplinen, die nicht Theologie im Sinne von Glaubensreflexion sind: Christliche Philosophie und Religionswissenschaft. Beide gehen nicht von der biblischen Offenbarung aus. Die Philosophie setzt sich allein mit den Mitteln der Vernunft mit den großen Fragen nach Wahrheit, nach „Gott und der Welt“ usw. auseinander. Die Religionswissenschaft erforscht Religionen aus einer Außenperspektive. Theologie betreibt man als Beteiligte(r), Religionswissenschaft als „Unbeteiligte(r)“.

Der existentielle Nutzen der Theologie

Warum soll man sich – etwa im Rahmen eines Theologischen Kurses – mit Theologie beschäftigen? Was für Bildung allgemein gilt, trifft auch auf theologische Bildung zu: Theologie stärkt Identität und Engagement

(mehr wissen – tiefer fragen – klarer urteilen – sich bewusster engagieren). Theologie zielt auf die Entwicklung und Vertiefung der persönlichen Gottesbeziehung und auf ein vertieftes Verständnis des biblisch grundgelegten und kirchlich überlieferten Glaubens. Die Unterscheidung und Klärung der subjektiven (persönlicher Glaube) und objektiven Grundlage der Theologie (Schrift und Tradition) soll den einzelnen helfen, sich selbst als glaubenden Menschen tiefer zu verstehen und das anderen auch besser verständlich ma-

chen zu können. Theologie will befähigen, in Glaubens- und Sinnfragen Rede und Antwort stehen zu können. (vgl. 1 Petr 3,15f) Je gefestigter die Glaubensidentität ist, desto weniger braucht es dabei den Gestus der Verteidigung oder der überheblichen Belehrung. Ein theologisch reflektierter und fundierter Glaube ist ein auskunftsfähiger und dialogfähiger Glaube.

Theologie bringt also solide und differenzierte Kenntnisse über den christlichen Glauben – und kann somit auch für Nichtglaubende gewinnbringend sein.



bildung & begegnung

Bildungshaus Mariatrost, Kirchbergstraße 18, 8044 Graz, Tel. 0316 / 39 11 31, Fax DW-30

besuchen Sie uns auch im internet: www.mariatrost.at

³ Martin Seckler, Theologie als Glaubenswissenschaft, in: HBFT IV, 180.

Oliver ACHILLES

ALTES TESTAMENT

Der von Gott gewährte Bund hat Zukunft



Dem Fach „Altes Testament“ begegnen Zuhörende sehr oft mit einer großen Portion Skepsis: Warum muss ich mich mit so einem alten, schwierigen, gewalthaltigen und dunklen Text wie dem Alten Testament überhaupt auseinandersetzen? Es lohnt, sich hierzu eine der einschlägigen Äußerungen Jesu in Erinnerung zu rufen. Im Sondergut des Lukas wird die Erzählung Jesu vom armen Lazarus überliefert, der im *Hades* von einem Reichen erspäht wird, vor dessen Tür er zu seinen Lebzeiten liegen musste. Im Gespräch mit Abraham, in dessen Schoß der arme Lazarus ruht, bittet der Reiche den Patriarchen, Lazarus zu seinen Brüdern zu schicken, damit sie nicht in die gleiche Situation gerieten wie er. Abrahams Antwort: „Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören.“ (Lk 16,29) Als der Reiche insistiert, schließt die Erzählung mit dieser Aussage Abrahams: „Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht.“ (Lk 16,31)

Spannend ist dabei vor allem die Auslegungsgeschichte dieser jesuanischen Erzählung. Ursprünglich von Lukas verwendet, um die bleibende Gültigkeit der Bibel Israels nach Ostern festzuschreiben, wurde sie im Lauf der

„Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören ...“

Zeit als eine Reportage über die Zustände im Jenseits verstanden. Dankbar griff Friedrich Nietzsche die daraus folgende Auslegung auf: „Denn was ist die Seligkeit jenes Paradieses? [...] Wir würden es vielleicht schon errathen; aber besser ist es, daß es uns eine in solchen Dingen nicht zu unterschätzende Autorität ausdrücklich bezeugt, Thomas von Aquino, der grosse Lehrer und Heilige. ‚Die Seligen im Himmelreich‘, sagt er sanft wie ein Lamm, werden die Strafen der Verdammten sehen, damit ihre Seligkeit noch angenehmer sei“¹.⁴ Ohne Bezug auf das Alte Testament drohen

¹ Friedrich Nietzsche: Zur Genealogie der Moral, Erste Abhandlung, 15. Das von Nietzsche in Latein gebotene Thomas-Zitat (aus dem Sentenzenkommentar IV,L,2,4,4) wurde vom Verfasser verdeutscht.

bei neutestamentlichen Texten offensichtlich gravierende Missverständnisse. Was aber sind die zentralen inhaltlichen Punkte des Alten Testaments?

Inhalte und Fragestellungen

Erinnerung an die Zukunft

Eine der wesentlichen theologischen Erregenschaften der alttestamentlichen Schriften ist das Konzept des Bundes, den JHWH mit seinem Volk Israel schließt. Im Moment der katastrophalen Bedrohung durch die brutale Großmacht Assyrien wird für uns historisch erstmals diese weitreichende Vorstellung greifbar, dass der biblische Gott die Menschen nicht im Stich lässt, mit denen ER sich verbunden hat. Dieses Bundesverständnis musste sich bereits im 8. Jh. v. Chr. schwersten Herausforderungen stellen. Es waren gerade die konkreten geschichtlichen Erfahrungen, die Israel erkennen ließen, dass es im Rückgriff auf den von Gott gewährten Bund immer noch eine Zukunft hat.

Ein vergebender Gott

Besonders in den Momenten des scheinbar totalen Scheiterns – Untergang des Zentralheiligtums, Verlust des davidischen Königtums, Deportation der Oberschicht nach Babylon – machte Israel die Erfahrung, dass Gott auch an dann an seinem Bund festhält, wenn die menschlichen Bundespartner ihn nicht einhielten. „Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“



(Röm 11,29). Wie zentral diese Einsicht ist, zeigt heute noch die Struktur, die die Tora nach dem Exil gefunden hat: In ihrem Zentrum steht das Buch Levitikus, in dessen Mitte der große Versöhnungstag (Jom Kippur) geschildert wird: ein inmitten seines Volkes erfahrbarer, vergebender Gott.

Exodus und Exil

Was die im Alten Testament bezeugten Gotteserfahrungen bis heute so eindrucksvoll macht, ist ihre *Aktualisierungsfähigkeit*. In der Katastrophe des babylonischen Exils besann man sich auf die wohl ursprünglich im Nordreich überlieferte Exodus-Tradition: JHWH ist in der Lage, sein Volk aus der Gefangenschaft in einer hoch überlegenen fremden Zivilisation zu befreien, ohne dass das Volk kämpfen muss. Angeführt von Mose, findet es trotz aller Schwierigkeiten den Weg in das den Erzeltern versprochene Land. Diese Erfahrung aktualisierte sich nachexilisch, als nach dem Machtantritt der Perser Teile der Deportierten aus Babylon nach Jehud zurückkehrten, und der Mann Mose, mit der Tora zum Buch geworden (wie der Regensburger Alttestamentler Christoph Dohmen formulierte), gleichsam ihr Anführer war.

Weisheit und Propheten

Heute können wir auf Grund der uns zur Verfügung stehenden Quellen verstehen, wie sehr diese spezifischen theologischen Reflexionen und Deutungen der Gotteserfahrung Israels von Propheten und weis-

heitlichen Traditionen geprägt worden sind. Von den vorschriftlichen Propheten Elija und Elischa über die königskritischen Persönlichkeiten Jesaja und Jeremia wie auch Ezechiel, den „Vater der priester-schriftlichen Theologie“, bis in die nachexilische Zeit hinein messen diese Propheten die Gegenwart des Gottesvolkes kritisch am Standard des Gottesbundes: Weder König noch Kult werden von ihnen verschont, wenn es um die Treue zum erfahrenen Gotteswillen geht.

Eingebettet in die altorientalische Umwelt spielt die Weisheit als lebenspraktische Bewältigung des Alltags eine erhebliche Rolle. Wahrscheinlich waren die Verfasser der alttestamentlichen Texte alle durch eine weisheitlich geprägte Ausbildung gegangen. An der Frage des Leidens und seiner Bewältigung ist auch der intensive weisheitliche Lernprozess des Gottesvolkes erkennbar: das Ringen um eine Antwort reicht von den zerbrechenden Versuchen, diese Frage im Sinn eines „Tun-Ergehen-Zusammenhangs“ zu lösen, bis zu den vielstimmigen und existentiell glaubwürdigen Aussagen des Buches Ijob.

Das Wohnen Gottes bei den Menschen

Im Verlauf der Entstehungsgeschichte der alttestamentlichen Texte kommt es zu erstaunlichen Reflexionen über die Nähe Gottes zu den Menschen. Die vor der Schöpfung bereits existierende Weisheit Gottes (Spr 8), die mit der Tora identifiziert wird (Sir 24), nimmt Wohnung bei den Men-

schen: *meine Freude war es, bei den Menschen zu sein* (Spr 8,31). Diese „Wohngemeinschaft“ mit Gott hat existentielle Folgen für die beteiligten Menschen: „Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig“ (Lev 19,2). Jesus wird sich diese Forderung nicht nur zu eigen machen (Mt 5,48), sondern seine Anhänger und Anhängerinnen werden ihn mit Gottes Weisheit (1 Kor 1,24) und dem schöpferischen Gotteswort identifizieren, „das unter uns gewohnt hat“ (Joh 1,14).

Was leistet das Fach Altes Testament für die anderen theologischen Fächer?

Ohne Kenntnis des AT gibt es kein Verständnis des NT. Erinnerung sei an das bekannte Wort des Hieronymus: Die Schrift nicht kennen, heißt Christus nicht kennen. Mit „die Schrift“ ist – wie schon im NT – das AT gemeint. Gleichzeitig werden die Texte des AT in christlicher Perspektive im Licht der Auferstehung Jesu gelesen, wie es in

„Erfüllung“:

Bewahrheitung, nicht Aufhebung

der Feier der Osternacht geschieht. Die Einheit der einen Heiligen Schrift aus den beiden Testamenten ist die grundlegende Bezeugung der Offenbarung Gottes im Christentum.

Dabei ist es die Aufgabe der alttestamentlichen Wissenschaft, das Bleibende und Gültige des im AT bezeugten Gotteswortes herauszuarbeiten. Sie wird dabei herausstellen, dass „Erfüllung“ nicht Aufhe-

bung, sondern Bewahrheitung und Bewährung meint. Das AT ist in Jesus nicht aufgehoben (Mt 5,17–18; Joh 10,35²), sondern seine Botschaft bewahrheitet sich in ihm. Die Osterbotschaft ist also nur „gemäß der Schrift“ zu verstehen (1 Kor 15,3–4).

Das Fach AT versucht, die Theologie vor dem Rückfall in antijudaistische Stereotype zu bewahren, die leider jahrhundertlang die christliche Bibelauslegung geprägt haben. Allzu oft wird auch heute noch das AT als dunkle Hintergrundfolie missbraucht, vor dem das umso hellere Licht des NT er-

Gewalt: ein zentrales menschliches Problem

strahlen soll. Dies steht übrigens im Widerspruch zu der fundamentalen Einsicht der Alten Kirche, am AT als Wort Gottes festhalten zu müssen. Angebliche Antagonismen von „Gesetz“ gegen „Evangelium“, „Geist“ gegen „Buchstabe“ oder „Gesetzesfrömmigkeit“ gegen „Gnade“ werden tatsächlich heute noch bemüht, obwohl sie exegetisch nicht haltbar sind.

Dabei muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass der Umgang mit den alttestamentlichen Texten in der liturgischen Leseordnung diese Aufgabe nicht gerade erleichtert. Wenn etwa die hochkomplexe Frage nach dem „Aus-

² Aus unerfindlichen Gründen macht die Einheitsübersetzung hier aus der affirmativen Aussage Jesu „nicht kann aufgelöst werden die Schrift“ (Münchener Neues Testament) einen Konditionalsatz: „wenn die Schrift nicht aufgehoben werden kann“.

satz“, für dessen Behandlung das Buch Levitikus zwei volle Kapitel benötigt, zu einer Lesung bestehend aus den Versen Lev 13,1–2.43ac.44ab.45–46 zusammengestückelt wird, dann kann das AT im Gottesdienst nur verlieren.³

Weiterer Nutzen

Ein weiterer Dienst des Faches AT an der Theologie besteht in der beständigen Erinnerung an die Lebensrelevanz der Gottesbeziehung. Hier ist das AT mit seiner Frage nach der *æmunā* – der Treue und Wahrhaftigkeit im Alltag – ein wichtiges Korrektiv für eine Theologie, die in Gefahr läuft, sich mit schönen Bekenntnissätzen zu begnügen oder einem „übermäßig spiritualisierten Erlösungsverständnis“⁴ zu huldigen.

In Bezug auf die oft gestellte Frage, warum im AT das Thema Gewalt so häufig thematisiert wird, kann eine genaue Analyse der gewalthaltigen Texte und ihrer historischen Hintergründe aufzeigen, dass es sich bei der Erfahrung von Gewalt um ein zentrales menschliches Problem han-

³ Siehe die Leseordnung zum 6. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr B. Das gleiche gilt z. B. auch für den 2. Fastensonntag desselben Lesejahres, an dem die herausfordernde Erzählung der Bindung Isaaks aus Gen 22 ohne den Schlüsselvers Gen 22,8 auskommen muss und schon der erste Vers sinnwidrig übersetzt ist.

⁴ So der Alttestamentler Georg Steins bei seinen Ausführungen über die Relevanz der Bücher Esra und Nehemia in der Bibel; in: Erich Zenger u. a.: Einleitung in das Alte Testament, Kohlhammer Verlag Stuttgart ⁸2012, S. 349.

delt, zu dem die Gottesrede nicht schweigen kann. Gerade als Opfer brutaler Gewalt hat Israel etwas zu dieser Thematik zu sagen – ohne dass man dabei jede Erzählung als Reportage oder gar als Handlungsaufforderung lesen darf. Wenn so verständlich gemacht werden kann, *warum* ein Thema in der Schrift aufgegriffen wurde, ist man einem echten Verständnis schon einen großen Schritt näher gekommen.

Darin besteht also das große Angebot des Alten Testaments: von authentischen menschlichen Gotteserfahrungen

zu lernen, wie der gemeinsame Glaube an den biblischen Gott eine Gemeinschaft und schließlich eine ganze Gesellschaft prägen kann. Wenn es gelingt, diese Relevanz zu zeigen, bestätigt sich das Wort des Apostels: „Und alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost der Schrift Hoffnung haben.“ (Röm 15,4) – Diese Aktualisierungsfähigkeit macht bis heute und auch weiterhin das enorme Potential des Alten Testaments aus.

Österreichisches Katholisches Bibelwerk

Werk der Österreichischen Bischofskonferenz

Alle noch lieferbaren Jahrgänge der Zeitschriften **WELT UND UMWELT DER BIBEL**, **BIBEL HEUTE**, **BIBEL UND KIRCHE**, **BIBEL UND LITURGIE** sind lagernd. Im Webshop finden Sie die Themen der einzelnen Hefte. Auch die monatlich erscheinenden Ausgaben von **TE DEUM** sind vorrätig. Bestellungen telefonisch, online, per Mail und Fax oder auch persönlich!

Bräunerstraße 3/1. Stock, 1010 Wien
Telefon +43/1/512 30 60-0, Fax +43/1/512 30 60-39
auslieferung@bibelwerk.at · www.bibelwerk.at



Martin STOWASSER

NEUES TESTAMENT

Vielfalt und Reichtum der Offenbarung Gottes in Jesus Christus

Womit sich das Fach „Neues Testament“ beschäftigt

Die christliche Tradition sieht die Offenbarung Gottes durch sein Heilshandeln in Jesus Christus bestimmt. Person und Werk Jesu Christi offenbaren den Vater, wie das Johannesevangelium zu Beginn formuliert: „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“ (Joh 1,18) Das Fach „Neues Testament“ beschäftigt sich im Konzert der theologischen Disziplinen mit jenen 27 Schriften der Bibel, die auf einzigartige Weise Zeugnis geben von dieser Offenbarung Gottes in Jesus Christus.

Das Neue Testament bietet jedoch nur einen kleinen Teil der vielen christlichen Schriftwerke, die im Laufe des 1. und 2. Jh. n. Chr. entstanden sind. Zunächst ist daher die spannende Frage zu klären, warum gerade diese 27 Schriften ausgewählt wurden und die vielen anderen nicht. In weiterer Folge ist darüber nachzudenken, warum dieses kleine Buch, dessen endgültiger Umfang erst Mitte des 4. Jh. n. Chr. unumstritten

feststand, nicht bloß irgendein Buch, sondern die Heilige Schrift schlechthin ist, in der man Gott und seiner Botschaft begegnet. Die Theologie spricht hier von der Frage des Kanons und der Inspiration.

Das Neue Testament beinhaltet also die Offenbarung Gottes in und durch Jesus Christus. „Jesus Christus“ klingt zunächst wie ein Name, ist jedoch ein Glaubensbekenntnis: „Jesus ist der Christus“. In die-

Jesus (ist der) Christus

sem kurzen Bekenntnissatz spiegeln sich die zwei großen Perspektiven wider, unter denen sich das Fach „Neues Testament“ mit diesen 27 Schriften beschäftigt: Sie liest sie zunächst als Glaubenszeugnisse, also unter einem theologischen Aspekt. Der Blick ruht dabei auf dem Glauben der ersten ChristInnen, zu dem auch wir uns heute noch bekennen: Jener Mann aus Nazaret ist der sehnlich erwartete Messias Israels – der „Gesalbte“ (was das griechische Wort „Christus“ eigentlich bedeutet) –, den Gott zur Erlösung aller Menschen gesandt hat. Das Fach „Neues Testament“ fragt aber eben-

so, wer dieser Jude namens Jesus aus einem kleinen Dorf im Galiläa des 1. Jh. n. Chr. war. Und es fragt weiter, welche Menschen es waren, die erstmals Zeugnis von Jesus dem Christus gaben, sowie wann und wo sie darüber schrieben. Das Fach „Neues Testament“ betrachtet das Glaubensbekenntnis „Jesus ist der Christus“ also unter einem theologischen wie historischen Aspekt.

Wie das Fach „Neues Testament“ arbeitet

Für die Beschäftigung mit dem Neuen Testament verwendet man die heute allgemein übliche historisch-kritische Methode. Dabei ist das Wort „kritisch“ nicht im alltagssprachlichen Sinn aufzufassen, als ob die Bibel oder ihre Verfasser kritisiert würden, vielmehr steht hinter diesem Begriff die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „prüfen“. Dabei wird ein Text auf seine Ausagemöglichkeiten hin überprüft sowie wie nach jener historischen Situation gefragt, in der er entstanden ist. Diese Methode war in der katholischen Kirche lange umstritten und ruft auch heute noch in konservativen Kreisen Ablehnung hervor. Die Päpstliche Bibelkommission allerdings hat sie 1993 in ihrem Schreiben „Die Interpretation der Bibel in der Kirche“ befürwortet und als „unumgängliche Methode“ eingestuft.

Die 27 Schriften des Neuen Testaments sind 2000 Jahre alte Texte, in altgriechischer Sprache verfasst. Wer sie liest, muss sie auf vielfältige Weise übersetzen. Aber welche Botschaft jeweils auf den einzelnen Seiten enthalten ist, lässt sich nicht immer

leicht und eindeutig sagen. Die Arbeit an den neutestamentlichen Schriften besteht hauptsächlich darin, gemeinsam zum Sinn des Textes und zu seiner Botschaft vorzustoßen. Dazu bedarf es eines genauen Hörens auf die Texte, die den meisten durch die Lesung in der Liturgie, durch persönliche Schriftbetrachtung oder noch aus der Schule vertraut sind.

Da der Mensch auch im Religiösen ein „Gewohnheitstier“ ist und sich ungern Neuem aussetzt, besteht beim bibelwissenschaftlichen Zugang zum Neuen Testament ein gewisses Risiko. Das persönliche Vorverständnis, das durch Erziehung, Unterricht, Kirche, aber auch eine spezielle Lebenssituation oder bloße Tagesverfassung

Eine Einladung, die gewohnte Lesebrille abzunehmen

geprägt ist, bildet eine unsichtbare „Lesebrille“, die das Verstehen stark beeinflusst. Das Fach „Neues Testament“ lädt dazu ein, diese gewohnte Lesebrille abzunehmen. Häufig machen KursteilnehmerInnen dabei die Erfahrung, dass das, was sie an Neuem erfahren, in Spannung oder auch im Widerspruch zu ihrem bisherigen religiösen Verständnis steht; zugleich eröffnen sich neue, lebendige Perspektiven, die auf unterschiedlichen Ebenen herausfordernd sein können. Diese Erfahrung wird recht unterschiedlich empfunden – manchmal als befreiend, manchmal als verunsichernd; jedenfalls weckt sie nach und nach meist das Interesse an einer vertiefenden Auseinandersetzung mit dem Neuen Testament.

Worauf das Fach „Neues Testament“ zielt

Die Beschäftigung damit, wie die biblischen Bücher entstanden sind, und die Versuche, sie in die damalige kulturelle und religiöse Umwelt einzubetten, hat das Verstehen der überlieferten Texte für den modernen Menschen in vielem verbessert. Denn diese Bemühungen bilden die Grundlage für die Übersetzung und Weitervermittlung jenes „Offenbarungs-Dialoges“, den Gott zunächst mit Israel (Altes Testament) und dann mit den ChristInnen des 1. Jh. (Neues Testament) geführt hat und der uns in den Büchern der Bibel überliefert ist. Das Fach „Neues Testament“ will also einen Teil dieses „Dialoges“ rekonstruieren und damit verstehbar machen, der mehr als zwei Jahrtausende zurückliegt, von dem ChristInnen jedoch glauben, dass er sie – und alle Menschen – auch heute noch betrifft. Der historische und kulturwissenschaftliche Zugang ist in diesem Fall also durchaus auch ein theologischer und eine wichtige Voraussetzung dafür, das Neue Testament auch für den Dialog mit heute nach Gott suchenden Menschen erschließen zu können.

Dieser ungewohnte Zugang erfordert für viele Gläubige Mut. Sie erleben zunächst eine Art Reise in die Vergangenheit, bei der sie die Fremdheit der biblischen Texte noch intensiver und näher erleben, als ihnen zu Beginn lieb ist. Hierbei werden sie außerdem zwangsläufig mit einer Vielzahl von oft widersprüchlichen Interpretationen und historischen Hypothesen konfrontiert. Erst nach und nach reift

die Erkenntnis, dass historische Rekonstruktion stets mehrere Sichtweisen des Vergangenen zulässt, dass die Mehrdeutigkeit von Texten einen Reichtum der biblischen Offenbarung darstellt und nicht das Defizit einer Auslegungsmethode. Es wird also deutlich, dass es zum Angebot einer autoritativ dekretierenden, „eindeutigen“ Bibelauslegung, die sich als „fromm“ versteht, auch eine Alternative gibt. Das Postulat einer von „der“ Kirche „immer schon“ vertretenen Erklärung biblischer Texte tröstet nämlich nur so lang, wie die vari-

Mehrdeutigkeit von Texten: ein Reichtum der biblischen Offenbarung

antenreiche – und seit frühester Zeit widersprüchliche – Auslegungsgeschichte bewusst verschwiegen wird. Das Fach „Neues Testament“ zielt also darauf, der/dem Einzelnen einen zeitgemäßen, methodisch-reflektierten Zugang zu Gottes Wort zu eröffnen und sie/ihn zu einem mündigen und eigenständigen Umgang zu ermuntern. Den persönlichen Dialog mit Gottes Wort kann und will das Fach „Neues Testament“ freilich nicht ersetzen, wohl aber unterstützen.

Werden die religionshistorisch komplexen sowie multikulturellen Wurzeln des Neuen Testaments für Christen und Christinnen wahrnehmbar, so kann dies – über die individuelle Ebene hinaus – auch den gesellschaftlichen und interreligiösen Dialog erleichtern.

So wird das Fach „Neues Testament“ eine Sensibilität für das Gespräch mit dem Judentum schaffen. Es muss deutlich wer-

den, dass der zweite Teil der christlichen Bibel den ersten Teil, das Alte Testament, zwar fortschreibt, damit aber dem Judentum sein „Erstgeborenenrecht“ niemals

*Sensibilität für das Gespräch
mit dem Judentum*

streitig machen kann und darf. Weiters eröffnet die zeitliche und kulturelle Distanz zur antiken Welt des Neuen Testaments, welche die historisch-kritische Zugewandene bewusst macht, die Chance, seine Botschaft neu zu hören und die Glaubensstradition lebendig zu erneuern. Dieses Wagnis einzelner Gläubiger, sich von bisher Gewohntem zu entfernen, ermöglicht es, dass die Bibel ihre Kraft zur innerkirchlichen Erneuerung entfaltet. Denn so kann

sie theologische Positionen und etablierte Strukturen als zeitbedingt und durchaus veränderbar entlarven. Ein Blick auf die gesellschaftlichen Aufbrüche und Veränderungen, die die Anfänge des Christentums kennzeichnen und die uns das Neue Testament überliefert, erschließt ebenso dessen kritisches Potential gegenüber der Gesellschaft und bietet ihr Gottes Botschaft als heilsam liebende Zuwendung zum Menschen an.

Das Fach „Neues Testament“ versucht somit die neutestamentlichen Texte theologisch wie historisch zu erschließen, sie für die/den Einzelne wie für die Kirche von heute fruchtbar werden zu lassen und den Dialog mit dem Judentum sowie der modernen Gesellschaft zu fördern.

Je mehr Nichttheologen sich ein umfassendes religiöses Wissen erwerben, desto besser [...] für das religiöse kirchliche Leben selber. Es wäre sehr kurzichtig, darin eine Konkurrenz für den in der Seelsorge arbeitenden Priester zu sehen. Müsste nicht gerade von solchen Laien die Kritik an der Predigt, an der Beichtpraxis, am religiösen Schrifttum viel verständiger, positiver, mittragender ausfallen? Würden es nicht gerade theologisch gebildete Laien sein, die die Aktualität der Antworten auf die letzten Lebensfragen, die Grundsätze der Moralthologie, der christlichen Lebensführung am wirksamsten bezeugen könnten?

[...] Die Teilnehmenden bringen durch persönliche Reife und ihre Berufserfahrung ganz andere Voraussetzungen mit als ein Maturant [...] Die Dozenten empfangen durch den regen persönlichen Kontakt auch Anregungen durch die aus den verschiedenen Berufen und Ständen aufgeworfenen Fragen, die sie zum Durchdenken seines Stoffes zwingen und neue Gesichtspunkte herausstellen lassen. Die Aufgabe einer solchen [Studien-] Woche bringt es mit sich, alle zweitrangigen Fragen beiseite zu lassen und die großen Linien hervortreten zu lassen. Daraus folgt weiter, dass dem Theologen vom Fach die doppelte Aufgabe der wissenschaftlichen Theologie neu eingeprägt wird: nicht nur eine Summe von Wahrheitserkenntnissen zu vermitteln, sondern auch eine Lebensordnung und einen Heilsweg zu erschließen.

Dr. Franz KÖNIG, damals Universitätsprofessor und Dozent der THEOLOGISCHEN KURSE, später Kardinal und Erzbischof von Wien, in: Die Furche, Februar 1951

Michael WAGNER

KIRCHENGESCHICHTE

Eine Spurensuche Gottes in Raum und Zeit



Ein Mensch schaut auf sein Leben zurück und erkennt im Rückblick zwei Spuren im Sand. So erzählt eine bei vielen Jubiläen verwendete Geschichte. Der springende Punkt: Die zweite Spur sei die Spur Gottes, der mitgeht.

Der Mensch lebt und hinterlässt seine Spuren – Weltgeschichte. Manchmal sind diese Spuren ziemlich eindeutig, oft sind sie aber auch verweht und verschüttet. ChristenInnen sind davon überzeugt, dass auch Gott sich in der Weltgeschichte offenbart und zeigt – auch wenn seine „Spuren“ nur schwer eindeutig identifizierbar sind.

Inhalt und Themen

Christlicher Glaube und Geschichte

Die Auseinandersetzung mit Geschichte gehört wesentlich zum jüdisch-christlichen Glauben: Im Alten Testament ist es die Geschichte des Volkes Israel mit seinem Gott, im Neuen Testament wird diese „Spur“ Gottes in Jesus nach christlichem Glauben in unerhörtem Maß historisch fassbar. Ins-

besondere die Apostelgeschichte präsentiert sich als historisch gut recherchiertes Werk über die Dinge, die sich ereignet haben.

Auch in der weiteren Geschichte der Kirche und der Welt haben ChristInnen Gottes Wirken entdeckt. Eusebius (3./4. Jh.), Hofberichterstatler Kaiser Konstantins und „Vater der Kirchengeschichte“, schreibt: „Ich habe mich entschlossen, in einer Schrift zu berichten über die Nachfolger der heiligen Apostel, über die von unserem Erlöser an bis auf uns geflossenen Zeiten, über die zahlreichen, großen Ereignisse der Kirchengeschichte, [...] über das stets gnädige, liebevolle Erbarmen unseres Erlösers.“¹ Kirchengeschichte aus kirchlicher Perspektive interpretierte zunächst historische Fakten auch als (manchmal wunderbare) Fügungen Gottes. Seit Humanismus, Aufklärung und wissenschaftlicher Historiographie im 19. Jahrhundert haben sich die Gewichte verschoben hin zu Darstellungen, die möglichst an überprüfbaren Quellen ausgerichtet sind.

¹ Eusebius, Kirchengeschichte I. Buch I.

Wie versteht sich Kirchengeschichte heute?

Kirchengeschichte versteht sich als Teil der allgemeinen Geschichtswissenschaft: So wie es eine Staatengeschichte, eine Geschichte der Wissenschaft, der Entdeckungen usw. gibt, gibt es eine auch Geschichte der Kirche oder des Christentums – eine Erfolgsgeschichte mit erstaunlichen Leistungen sowie eine Geschichte mit dunklen Perioden und Ereignissen. Bald taucht die Frage, auf, was unter dem Begriff „Kirche“ eigentlich zu verstehen ist: nur die „römisch-katholische Kirche“ oder alle Konfessionen, nur die Amtsträger oder alle Getauften usw.?

In diesem Fach es geht darum, die Ereignisse, Entwicklungen und Veränderungen in der Kirche kennenzulernen, sie darzustellen und zu präsentieren. „Kirchengeschichte“ soll den gleichen methodischen und qualitativen Standards der historisch-kritischen Methode genügen wie andere Zweige der Profangeschichte. Sie soll also weder ideologische kirchliche Hofberichterstattung und Apologie, noch eine tendenziös abwertende Kriminalgeschichte des Christentums sein.

Auffallend ist, dass viele bedeutende modernere Arbeiten zur Kirchengeschichte von WissenschaftlerInnen verfasst wurden, die keinen ausdrücklichen persönlichen christlichen Bezug haben. Sie berichten neutral, oft mit Wohlwollen und Fairness über die Ereignisse und Zusammenhänge.

Themen der Kirchengeschichte

Der Themenbereich Kirchengeschichte ist ebenso weitläufig wie vielfältig. Er reicht von der Entwicklung und Ausbreitung der christlichen Glaubensüberzeugungen und des religiösen Lebens über die Institution Kirche und ihre Einrichtungen sowie über die Papstgeschichte bis hin zum Verhältnis der Kirche zu den politischen Größen oder zur Missionsgeschichte. Auch die Entwicklung der Dogmen, der Liturgie, der Riten u. v. m. sind eine wahre Fundgrube für KirchenhistorikerInnen. Wie jede Geschichtsdarstellung muss Kirchengeschichte aus der unüberschaubaren Fülle von Fakten auswählen und gewichten. Schon die Abgrenzung von Epochen und Räumen, die Benennung von Entwicklungen, das Herausheben von einzelnen Personen und Ereignissen hat Konsequenzen für die Interpretation. Zudem haben sich die Perspektiven und Methoden der Geschichtswissenschaft verändert: So stehen heute Themen im Mittelpunkt des Interesses, die vor einiger Zeit niemand gestellt hat, wie etwa Geschichte des Alltags, des Kleinen Mannes, der Mentalitäten, Frauen- und Genderforschung, Ökumene, nichteuropäische Perspektiven.

Kirchengeschichte im Theologischen Kurs**Übersicht und exemplarische Darstellung**

Das Fach Kirchengeschichte innerhalb des Theologischen Kurses hat eine doppelte

Aufgabe: Einerseits gilt es, eine gewisse Übersicht zu vermitteln – einen Lauf durch zwei Jahrtausende Kirchengeschichte mit den epochalen Veränderungen und Daten, den großen Linien und Tendenzen. Wesentliche Denkkategorien und Anliegen der Menschen früherer Epochen sowie Parallelen und Unterschiede zu heutigen kirchlichen und gesellschaftlichen Fragestellungen sollen erfasst werden. Im Gesamtüberblick geht es darum, die erstaunlichen Leistungen und Entwicklungen zu würdigen, jedoch auch kritische „heiße Eisen“ wie Kreuzzüge, Hexenverfolgung etc. anzusprechen und sie in den historischen Kontext einzuordnen. Dabei werden die TeilnehmerInnen zwangsläufig damit konfrontiert, dass es sehr unterschiedliche Wirklichungsformen des einen Glaubens gab und gibt, dass sich Kirche entwickelt, dass sich ihre Lehräußerungen im Lauf der Zeit verändert haben.

Andererseits werden einzelne Ereignisse vorgestellt, an denen exemplarisch wesentliche Entwicklungen erkennbar werden. Die Fremdartigkeit früherer Überzeugungsmuster kann insbesondere in der Auseinandersetzung mit Quellentexten entdeckt werden.

Die historischen Vorkenntnisse der TeilnehmerInnen sind sehr unterschiedlich, was nicht nur eine Herausforderung darstellt, sondern auch die Chance birgt, historisches Vorverständnis bewusster anzusprechen, Begriffe zu klären und sie mit der heutigen Lebenswelt zu verknüpfen.

Kirchengeschichte – ein theologisches Fach

Kirchengeschichte zählt außerdem zum Fächerkanon der theologischen Fakultäten. Sie versteht sich dabei dezidiert als Erkenntnisort, aus dem für heute anstehende Fragen relevante Einsichten gewonnen werden können.² Die Rückbindung der Interpretation an die historisch möglichst exakt erfassten Ereignisse muss dabei immer gewahrt bleiben – wie bei der mittelalterlichen Exegese der geistliche Sinn dem wörtlichen Sinn nicht widersprechen darf.

Verborgene Gegenwart Gottes in der Geschichte

„[Mir] scheint, dass der Wert und das Verdienst eines Historikers darin liegt, dass er in den Ablauf der toten Ereignisse, die er mit ihrer ganzen Vielfalt, Genauigkeit und seltsamen Schönheit beschreibt, das einzufügen versteht, was das menschliche Genie darin bewirkt hat.“ – So schreibt Papst Paul VI. in einem interessanten Text³ zu grundlegenden Fragen der profanen Geschichtsschreibung. Und weiter: „Der Mensch ist jedoch nicht der einzige, der durch sein Handeln den Lauf der menschlichen Wechselfälle beherrscht. Sie werden auch noch von einem anderen Faktor bestimmt, [...] vom Wirken der Vorsehung Gottes, deren verborgene Gegenwart in der Zeit und unter den Menschen die

² Vgl. H. Wolf, Krypta S. 21.

³ Zit. bei G. Bedouelle, Die Geschichte der Kirche S. 26.

Geschichte zu einem Geheimnis macht.“ Er sieht also auch die ganze Profangeschichte in diesem Licht, ohne zu sagen, ob und wie dieses Geheimnis zu ergründen ist.

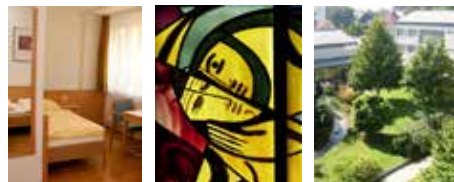
Einander begegnen
Bildung genießen
Kraft tanken

Bildungshaus St. Hippolyt

Mitten in der Barockstadt St. Pölten sind wir ein Ort der Ruhe, wo der Mensch im Mittelpunkt steht. Für unsere Gäste bieten wir helle Tagungsräume, freundliche Zimmer und gute Küche.

PilgerInnen nach Mariazell finden hier einen idealen Ausgangspunkt für ihre Wallfahrt.

Herzlich willkommen!



Bildungshaus St. Hippolyt
www.hiphaus.at | 02742/352104

Dann fährt Paul VI. fort: „Und wenn es sich um die Geschichte der Kirche handelt, wird das Geheimnis [...] zu einer Art Sakrament, das zu erfassen und zu entziffern äußerst delikater und schwierig ist.“ Der Papst meint also, dass in der Geschichte der Kirche das Handeln Gottes deutlicher identifiziert werden könne als in der Profangeschichte, ähnlich – aber eben bei weitem

von Anfang an eine Kette unzähliger Reformen

nicht so eindeutig – wie bei den sieben Sakramenten allgemein-menschliche Handlungen zu verlässlichen Zeichen Gottes werden. Die Rede von der ganzen Kirche als Sakrament erweist sich allerdings bei näherem Hinsehen als schwer präzise zu fassen.

Problemstellungen

Es geht in einer solchen theologischen Perspektive um Antworten auf Fragen wie: Wenn die Kirche in der Tat Kirche Jesu Christi ist, was sagen dann die Ereignisse der Kirchengeschichte über Gott, über die Kirche, über den Menschen aus? Auf welche Weisen hat die Kirche versucht, die Botschaft Jesu in die jeweilige gesellschaftliche Situation hinein zu übersetzen? Wo hat Kirche diesen Auftrag authentisch verwirklicht, wo hat sie ihn vernachlässigt oder sogar konterkariert? Was ist als Aufstieg, was als Abstieg zu sehen? Was ist für heute aus diesen Ereignissen zu lernen? In der Bewertung verschieben sich die Plau-

sibilitäten: Früher einleuchtende Kriterien für Gottes Handeln in der Geschichte – wie etwa „der (militärisch-siegreiche) stärkere Gott ist der wahre Gott“ – stoßen zunehmend auf Kritik.

Zugleich ist Kirchengeschichte von Anfang an eine Kette unzähliger Reformen, eingemahnt von „unten“ und eingefordert von „oben“ bis zu den Päpsten. Die Verge-

Alternativen zu momentanen Gepflogenheiten

bungsbitten Johannes Pauls II. zum Jahrtausendwechsel waren ein Versuch, die Realität des Versagens der Kirche nicht zu verdrängen und Heiligkeit der Kirche nicht mit der Sündenlosigkeit der Kirchenvertreter zu verwechseln. Die Anfrage an die Fehler der Kirche als Institution bleibt nach wie vor virulent.

Einige Thesen zum Nutzen der Kirchengeschichte

- + Die Auseinandersetzung mit den Anfängen der Kirche und ihrer historischen Entwicklung erschließt den faszinierenden Reichtum und die Schönheit des christlichen Glaubens.
- + Der Blick in die Geschichte macht eine faszinierende Vielfalt der Ausdrucksformen des einen Glaubens bewusst.
- + Der Blick in die Geschichte zeigt einen andauernden Prozess des Ringens und Kämpfens um eine angemessene Verwirklichung



der christlichen Botschaft innerhalb sich verändernder Zeitumstände. Die Formen waren nicht immer die gleichen – darin liegt ein kritisches Veränderungspotential für die heutige Kirche.

- + Die Kenntnis der Geschichte kann helfen, aktuelle Fragen und Konflikte, in denen Denkmuster früherer Zeiten und Gesellschaftsschichten nachklingen, besser zu verstehen. So könnte es gelingen, Anliegen und Vorgangsweisen positiv zu würdigen, sie besser einzuordnen oder aber in ihren Gefahrenpotentialen deutlicher zu erfassen.
- + Die Geschichte der Kirche könnte Alternativen zu momentan gebräuchlichen Formen des christlich-kirchlichen Lebens zur Verfügung stellen.
- + Im pastoralen Alltag wird man ständig mehr oder weniger ausdrücklich mit Vorwürfen aus der Kirchengeschichte konfrontiert, die die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft massiv hinterfragen. Die Fähigkeit, angemessen mit diesen Fragen umzugehen, ist für den eigenen Glauben und für die Überzeugungsarbeit nach außen essentiell.
- + Eine positive Würdigung der Geschichte der Kirche, ohne blind zu sein für ihr vielfältiges Versagen, bleibt ein Desiderat; denn eine Kirche, die nur als Dauerskandal empfunden wird, kann auf Dauer für Außenstehende und Gläubige nicht anziehend bleiben.
- + Jedenfalls erhebt sich der Anspruch, aus der Geschichte zu lernen.

Ingrid FISCHER

LITURGIEWISSENSCHAFT

Gottesdienste, die das Leben prägen



Inhalt und Zielsetzung

Liturgie und Leben

„Eine schöne Hochzeit!“, „Erstkommunion ist die Gelegenheit, Menschen etwas Ansprechendes zu bieten, die sonst nie in die Kirche kommen.“, „Unser Pfarrer lässt sich nichts dreinreden.“, „So viele Rituale – nichts für die Jugend.“, „Die tägliche Messe ist mir schon wichtig.“ – Solche und viele andere Stimmen zur Gottesdienstpraxis der Kirche zeigen, wie unterschiedlich Liturgie erfahren, praktiziert und beurteilt wird. Das Spektrum der Wahrnehmung ist breit: Es reicht vom punktuellen (Ausnahme-)Ereignis bis zur täglichen Gewohnheit, vom festen Ritual zum spontanen Happening, von der Konsumation klerikaler Dienstleistungen zum existentiellen Lebensvollzug. Auch über Zweck und Nutzen von Liturgie gehen die Meinungen auseinander: Erbauung, Belehrung, Sympathiewerbung, Gotteserfahrung, Gemeinschaftsgefühl ...?

Immerhin: Gottesdienst hat offenkundig in jeder Lebenslage etwas zu bieten – sofern er im Leben der Menschen „ankommt“. Die Verantwortung dafür wird meist einseitig bei den „Veranstaltern“ gesucht, doch ist es der allen Beteiligten gemeinsame – „kirchliche“ – und persönlich bejahte Glaube, der gefeiert werden will. Er macht das gottesdienstliche Leben aus, mit dem sich die theologische Disziplin Liturgiewissenschaft (Liturgik) befasst: Sie fragt danach, wie der Glaube der Kirche in einem konkreten, dynamischen Feierablauf seinen Ausdruck findet – und dort umgekehrt geformt wird.

Visitenkarte des Glaubens

In jedem Gottesdienst wird sichtbar, hörbar und spürbar, was die Feiergemeinde von Gott und der Welt glaubt, wie sie vom Menschen denkt und was sie als ihren Auftrag versteht, wem sie vertraut und wo ihre spirituellen Zweifel und Nöte sind ... Zugleich, wenn auch seltener reflektiert, prägt die Feierkultur den Glauben. Das bedeutet eine hohe Verantwortung insbesondere Kindern und Jugendlichen gegenüber.

Das Repertoire liturgischer Ausdrucksformen umfasst Worte und Handlungen (mit Elementen und Symbolen) sowie den Umgang der Versammelten miteinander: *Darin* findet die Begegnung von Gott und Mensch statt und verwirklicht sich die Gemeinschaft (*communio*) der Gläubigen mit Christus und untereinander. Diesen lebendigen Dialog zwischen Gott und seinem Volk in der liturgischen Kommunikation und Partizipation für das Glaubensleben zu erschließen ist ein Ziel liturgiewissenschaftlicher Reflexion.

Von den Anfängen der Liturgiewissenschaft ...

Im 16. Jh. beginnt sich eine Liturgiegeschichtsforschung zu entwickeln, die sich für die Herkunft und Überlieferung kirchlicher Feiertraditionen interessiert. Liturgiewissenschaft als eigenständiges Fach universitärer Theologie gibt es dann ab dem 18. Jh. Das Nachdenken darüber, was im Gottesdienst geschieht und geschehen soll, ist freilich weitaus älter und hat sich im Lauf der Zeit im Ansatz auch immer wieder verändert: Im AT geht es um Kultordnung und Kultkritik; im NT zeigt sich ein unkultisches Verständnis liturgischer Zusammenkünfte; die Alte Kirche bedient sich symbolischer Interpretationen und vertiefender Predigten; das Mittelalter deutet allegorisch, was sonst kaum mehr verstanden wird; die Aufklärung betrachtet den Gottesdienst unter dem Aspekt der Nützlichkeit zur Belehrung des Volkes und zur privaten moralischen Erbauung; erst die hi-

storisch-kritische Methode im 19. Jh. lässt Liturgie wiederum als etwas geschichtlich Gewordenes und – gemäß dem Zweiten Vatikanischen Konzil – daher beständig zu Erneuerndes (*semper reformanda*) erkennen; im Gottesdienstverständnis findet nun jene „anthropologische Wende“ (Karl Rahner) statt, die das kommunikative Handeln der ganzen Gemeinde als ursprünglichen Ort theologischer Erkenntnis und Erfahrung (*locus theologicus*) wiedergewinnt und ihren leiblich-sinnlichen Ausdrucksformen entsprechend große Aufmerksamkeit widmet.

... zur liturgischen Theologie

Heutige Liturgiewissenschaft/Liturgik untersucht und reflektiert den Glauben der Kirche in seinen verschiedenen und wandelbaren Feiergestalten („Riten“) in Geschichte und Gegenwart. Sie arbeitet sowohl historisch-vergleichend als auch systematisch, und ihre Erkenntnisse dienen als kritischer Maßstab für die gegenwärtige und künftige Praxis. Zentral dafür ist die Stimmigkeit gottesdienstlicher Handlungen und Abläufe: Sind die verwendeten Symbole aussagekräftig und verständlich? Stimmen Worte und Handlungen überein? Sind die Handelnden glaubwürdig? Etc. – Daran entscheidet sich, ob Liturgie ihrer Grundaufgabe, nämlich als „Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (Liturgiekonstitution 10) erfahren zu werden, gerecht wird.

Liturgik und andere Fächer

Das Interesse der Liturgiewissenschaft gilt dem biblisch fundierten Glaubensvollzug – und somit grundsätzlich allen theologischen Fächern. Die größte Nähe besteht zur ebenfalls strikt quellenorientierten Bibelwissenschaft sowie zur systematischen Theologie. Da Liturgie mit der ganzen Lebenswirklichkeit des Menschen zu tun hat, gehören zum liturgiewissenschaftlichen Repertoire außerdem empirische Fragestellungen (z. B. aus den Kommunikationswissenschaften oder der Zeichentheorie) und interdisziplinäre Ansätze (v. a. aus den Human- und Sozialwissenschaften, der Kulturanthropologie und Religionswissenschaft). Die Forschung muss ihren Fragehorizont also beständig erweitern.

Rüstzeug für die Gottesdienstgemeinde

Von ihren Erkenntnissen profitieren – bewusst oder unbewusst – alle Gläubigen, die Gottesdienst feiern. Neben der „handwerklichen“ Fertigkeit derer, die für bestimmte Dienste ausgebildet und beauftragt oder ordiniert sind, können eine geschärfte Sensibilität für die symbolische Ausdrucksfähigkeit des Menschen und eine erhöhte Aufmerksamkeit für die Feierelemente, Strukturen und rituellen Vollzüge die Wahrnehmung und Praxis jedes/r Einzelnen nachhaltig verändern. Beobachtungen artikulieren zu können, erleichtert die reflektierte Auseinandersetzung und den sachgerechten Austausch – womöglich

lassen sich damit auf bisher eingefahrenen Gleisen manche Weichen für die Praxis neu stellen ...?

Problemfelder

Die schöne Belanglosigkeit des Augenblicks

Diese größte Stärke der Liturgie – ihr Lebensbezug – ist gefährdet, wenn sie keine über den Moment hinausgehende Relevanz entfaltet, weil der Gottesdienst der Kirche als nicht ansprechend, in Sprache und Symbolik zunehmend unverständlich erfahren wird. Damit hatten freilich schon frühere Generationen zu kämpfen. Sie haben zu ähnlichen Maßnahmen gegriffen, wie sie heute üblich sind: Abläufe werden „unter der Fahrt“ erklärt, Symbole verändert, (Bibel-)Texte gekürzt oder weggelassen. Doch sind dies sehr kurzsichtige, höchstens momenttaugliche Strategien.

Gegen eine solche „Banalisierung“ steht immer häufiger eine Mystifizierung, in der das unverständene „Geheimnis“ zum Selbstzweck wird: Dargeboten von (meist klerikalen) Spezialisten schlägt seine übernatürliche Schönheit die mehr oder weniger unkundigen BetrachterInnen in heiligen Bann. Dabei wird die anspruchsvolle Vorgabe der „vollen, bewussten und tätigen Teilnahme“ aller Gläubigen am Gottesdienst (vgl. Liturgiekonstitution 14 u. ö.) keineswegs erfüllt, sondern durch das Eintauchen in eine kollektive diffus-religiöse Stimmung ersetzt – ebenfalls kein neues, aber neu attraktives Modell.

Welche „Volksprache“ im Gottesdienst?

Die liturgische Sprache gilt immer noch als schwierig – in den Gebetstexten wie auch in den symbolischen Gesten, vor allem, weil sie als nicht mehr „zeitgemäß“ erscheinen. Ein Grund dafür mag sein, dass die römische Liturgiesprache stark biblisch geprägt ist. Begriffe und Bilder der Bibel, die heute „welt-fremd“ geworden sind, wird man jedoch nicht einfach tilgen können, vielmehr liegt es an den Gläubigen, sich mit der Urkunde ihres Glaubens (neu) vertraut machen. Zum anderen ist gottesdienstliche Sprache der Poesie vergleichbar: also eine Sprache, die nicht alltäglich ist, sondern Alltag und Leben verdichtet und so in den Horizont der biblischen Heilsgeschichte einbringt. Das geht nicht ohne Irritationen (die besondere Aufmerksamkeit verdienen), doch bei intensiverer Beschäftigung mit den Texten verliert sich die anfängliche Fremdheit. Die Mitfeiernden können also von sich aus Vorsorge treffen, indem sie der Schrift und ihrer Denkweise Vertrauen entgegenbringen und sich darauf einlassen. Umgekehrt haben alle, die offiziell im Namen der Kirche verkündigen und beten, eine doppelte „pflingstliche“ Bringschuld: die Botschaft in den vielen „Sprachen“ aller Anwesenden verständlich zu machen, umgekehrt aber heutige Sprache ins Gebet der Kirche aufzunehmen.

Nutzen

Kraft der Taufe

Das gemeinsame Priestertum der Getauften als Grundlage liturgischer Feierkompetenz ist seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wieder ins Bewusstsein gelangt: Inzwischen ist die Ausübung liturgischer Dienste durch qualifizierte „Laien“, also die „Rollenenteilung“ zwischen Leitung und anderen liturgischen AkteurInnen, selbstverständlich geworden. Jenseits dieses konkreten Engagements aber bleibt die gewünschte „volle, bewusste und tätige Teilnahme“ aller Gläubigen (vgl. Liturgiekonstitution 14 u. ö.) häufig weiterhin unterbestimmt zwischen der Delegation an die Hauptamtlichen und einem mitunter recht unbedarften Umgang mit Sachgerechtigkeit, Qualitätsanspruch und liturgisch-rechtlichen Normen.

Gib uns heil'ge Wissenschaft ...

... aus dem Quell der Glaubenskraft. (GL 843) Oder noch treffender im älteren Liedtext: ... die da nährt des Glaubens Kraft. – Es ist dies eine ernstzunehmende Bitte an den Geist Gottes. In der Überzeugung, dass der Glaube an einer redlichen intellektuellen Auseinandersetzung keinen Schaden nimmt, hat das Zweite Vatikanische Konzil die liturgische Bildung – die weit mehr ist als bloße Riten- oder Feiernkunde (*ars celebrandi*) – zur vordringlichen Aufgabe für angehende Kleriker und für „das Volk“ erklärt. Theologische Bildung macht im Glauben frei.

Das bestätigt auch die jahrzehntelange Erfahrung im Theologischen Kurs. Sobald gewisse Stehsätze und vorgefasste Meinungen („das war schon immer so“, „da kann man eh nichts ändern“, „ich kenne die Messe in- und auswendig“) aufgegeben und selbst beste Gewohnheiten respektvoll angefragt werden dürfen, eröffnen sich neue Dimensionen der Gottesbegegnung. Oft kommt dabei die Frage, ja der Vorwurf auf, wie es denn sein könne, dass darüber in der Kirche so gut wie nie gesprochen wird.

Nicht nur die Feierroutine, sondern auch die liturgische Unbefangenheit mangels Erfahrung hat je eigene Mühen und eigenes Potential: wer „seine“ Liturgie gut zu kennen meint, mag sich durch so manche notwendige Neubewertung herausgefordert sehen; wer wenig oder gar keine Feierroutine hat, begibt sich in eine unbekannte, aber ansprechende Welt. Im Austausch darüber gewinnen alle Teilnehmenden neue Sichtweisen, Ermächtigung und Kompetenz in Sachen Feiern.

Was haben wir davon?

Wer den Gottesdienst der Kirche nicht als statisch und „vom Himmel gefallen“ ansieht, sondern vielmehr seine Gewordenheit sowie die Vielfalt seiner Traditionen in Geschichte und Gegenwart kennenlernt, gewinnt Kritikfähigkeit gegenüber jeder Ideologisierung einer bestimmten geschichtlichen Ausprägung, sei sie nun alt, älter oder auch ganz jung. Die Wahrnehmung jeder konkreten Feier gewinnt zudem an Tie-

fenschärfe, wenn es gelingt, in einem mitunter recht komplexen Ritengefüge Kernhandlungen und -symbole zu identifizieren und einzelne Elemente in ihrer Funktion und Bedeutung zu unterscheiden sowie in Beziehung zu setzen. Im Zusammenwirken von Verstand und Gemüt, Geist und Leib kann Liturgie als belebender persönlicher Glaubensvollzug erfasst und anderen stimmig kommuniziert werden. Wer die liturgische Tradition zu schätzen lernt, wird seine/ihre Schriftkenntnis vertiefen und so das Wort Gottes im eigenen Leben wirksam werden lassen.

Liturgie als Ort gelebter Kommunikation zwischen Gott und seinem Volk führt zur (Selbst-)Erkenntnis und Förderung der vielfältigen Begabungen (*Charismen*) der Getauften, zur Festigung im gemeinsamen Priestertum, zur Vertiefung im Glauben und zur missionarischen Authentizität des öffentlichen liturgischen Glaubenszeugnisses in Wort und Tat. Die Kenntnis gottesdienstlicher Symbolsprache inspiriert zu zeitgemäßen Ausdrucksformen des kirchlichen Glaubens und die Geschichte der eigenen Feierkultur bietet Orientierung bei der Suche nach Antworten auf offene Fragen wie Ämtertheologie, Prioritäten in den Gemeinden, Umgang mit Frauen, Ökumene, Eucharistiegemeinschaft etc.

Und schließlich bedarf jede Gesellschaft der symbolischen Ausdrucksfähigkeit und Feierkompetenz ihrer Mitglieder in diversen Lebenslagen: vom Familienfest über die soziale Bewältigung von Katastrophen

bis zur politischen Geste. Feier und Fest haben als Orte gelebter Solidarität und Integration über gesellschaftliche Grenzen hinweg großes Potential. Nicht zuletzt wird der Dialog zwischen zeitgenössischer Kul-

tur und der christlich bezeugten, gelebten und gefeierten Kultur zur Quelle konstruktiver Kritik und zum gegenseitigen Korrektiv im Miteinander aller Menschen – ob sie nun „in die Kirche gehen“ oder nicht.



»Building Bridges«
seit mehr als 50 Jahren

www.pro-oriente.at

PRO ORIENTE

Peter ZEILLINGER

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

Verantwortung der christlichen Hoffnung



Die besondere Fragestellung der Fundamentaltheologie

Die Fundamentaltheologie ist für die TeilnehmerInnen des Theologischen Kurses zunächst einmal ein Fach, von dem sie zu meist noch nie zuvor gehört haben. Auf die Eingangsfrage „Was hätten Sie gestern geantwortet, wenn Sie jemand gefragt hätte, worum es in der ‚Fundamentaltheologie‘ (die zumeist am Kursbeginn vorgetragen wird) gehen könnte?“ werden am häufigsten Assoziationen wie „Fundamente“, „Grundlagen“ oder – mit einem gewissen Schmunzeln – auch „Fundamentalismus“ genannt. Das Stichwort „Grundlagen“ klingt gut. Aber sind die Grundlagen der christlichen Rede von Gott nicht der persönliche bzw. überlieferte Glaube, die Bibel oder die existenzielle Erfahrung Gottes? Was könnten da abstrakte Reflexionen über „Grundlagen“ noch hinzufügen? In gewisser Weise steht mit der Frage, worum es in der Fundamentaltheologie geht, auch die allgemeinere Frage im Raum, wozu es überhaupt eine akademische Theologie braucht.

Eine erste Antwort findet sich, sobald das sogenannte „Motto“ aller Theologie, ein Vers aus dem Ersten Petrusbrief (Ende 1. Jh.), näher unter die Lupe genommen wird: „Seid stets bereit – jedem gegenüber – ‚Rede und Antwort zu stehen‘, wenn jemand nach der Hoffnung fragt, die in euch ist“ (1Petr 3,15). Liest man den Vers im Original, so ist schnell zu erkennen, dass mit dem Rede-und-Antwort-Stehen im damaligen Kontext keine freundschaftlich Erläuterung gemeint war, sondern vielmehr eine „Verteidigungsrede“ (griech. *apologia*), also eine Rechtfertigung wie gegenüber einer Anklage vor Gericht: „Wieso seid ihr (Christen) nicht so wie alle anderen?“

Dieser schon früh formulierte Leitgedanke fordert also dazu auf, eine „Hoffnung“, die mit dem Glauben verbunden ist, Menschen verständlich zu machen, die diesen Glauben und diese Hoffnung offensichtlich nicht schon teilen. Diese Aufgabe würde auch noch heute zum Christsein gehören. Doch warum ist das so? Ist der Glaube nicht letzten Endes meine persönliche Privatsache? Was hat mein Glau-

be mit meiner Umgebung zu tun? ... Und schon ergeben sich höchst aktuelle Fragen, die heute in einer „weltlich gewordenen Welt“ und ihren Herausforderungen für das menschliche Zusammenleben von großer Brisanz sind – nicht nur innerhalb der Religion selbst, sondern auch darüber hinaus in den Bereichen der Ethik und der Politik. Haben mein persönlicher Glaube und die Zukunftserwartung (Hoffnung), die ich daraus ziehe, vielleicht auch eine gesellschaftliche Bedeutung, für die ich öffentlich eintreten müsste, wenn man 1Petr 3,15 ernst nimmt? Worum geht es eigentlich genau beim christlichen Glauben? Und wie lässt sich ein „Glaube“, der eine bestimmte „Hoffnung“ hat, nach außen hin verständlich machen?

Damit liegen die wichtigsten Fragen der Fundamentaltheologie bereits auf dem Tisch. Um meinen Glauben anderen gegenüber vermitteln zu können, um plausibel zu machen, wieso ChristInnen sich aktiv in den Lauf der Welt einmischen und sie im Namen einer Gotteserfahrung zu verändern versuchen, die das Leid und die Not der Menschen ernst nimmt – dazu muss ich mich zunächst einmal selbst fragen: Was glaube ich eigentlich? Worum geht es im christlichen Glauben? Der Glaube ist offensichtlich bereits von der Bibel her aufgefördert, sich selbst und anderen gegenüber auf verständliche Weise Rechenschaft zu geben. Dafür möchte die Fundamentaltheologie einen ersten Zugang und Überblick vermitteln.



Aufbau und Inhalt der Fundamentaltheologie

Traditionell geht die Fundamentaltheologie gewissermaßen von „außen“ nach „innen“ vor, also von ganz allgemeinen Überlegungen zum Verständnis von Religion hin zu den Spezifika christlichen Gemeinschaftslebens. Auch im Theologischen Kurs wird dieses Fach in seiner geschichtlich gewachsenen Dreiteilung in drei Abhandlungen („Traktaten“) studiert.

Der Traktat „Religion“

In einem ersten Schritt wird die Frage gestellt, was eine Religion ausmacht bzw. wie bestimmt werden kann, wann etwas als „Religion“ bezeichnet werden kann. Thematisiert wird dabei auch die in der Geschichte immer wieder auftauchende Kritik an religiösen Ausdrucksformen. Schon im Alten Testament kritisierten die Propheten – und später auch Jesus selbst – immer wieder die herrschende Gestalt ihrer Religion; Philosophen entlarvten allzu bildhafte Vorstellungen des Göttlichen als Illusion; und in der Neuzeit prangerte die Religionskritik im Namen der Freiheit des Menschen all jene Zwangs- und Unterdrückungsmechanismen an, die mit scheinbar religiösen Argumentationen aufrechterhalten wurden.

Vor diesem Hintergrund ist es gerade heute – in einer säkularen Welt – notwendig, auch das kritische und befreiende Potenzial der biblischen Religion und des biblischen Gottesglaubens sichtbar werden

zu lassen. Der Gott der biblischen Religion macht es nicht nur möglich, in seinem Namen all jene Herrschaftsverhältnisse zu entlarven, die den Menschen knechten, sondern zeigt darüber hinaus, wie ein Zusammenleben gelingen kann, das nicht auf menschliche Autorität und Herrschaft gegründet ist. Die biblische Religion eröffnet und benennt eine Gottesbeziehung, die in der Geschichte erfahrbar und wirksam geworden ist und in der der Mensch noch heute für sein Engagement in der Welt und für andere Menschen Rückhalt findet. Erst dort, wo der geschichtlich wirksame Gott im Zentrum steht, wird der Blick für die Überwindung gesellschaftlicher Zwänge frei. Ziel dieses Traktats der Fundamentaltheologie ist es, die (biblische) Religion als eine „erlösende Beziehung zu Gott“ verstehbar und vermittelbar werden zu lassen.

Der Bezug zu anderen theologischen Fächern (I)

Die Fundamentaltheologie nimmt im Traktat „Religion“ viele Erkenntnisse der Religionswissenschaft über die Eigenheiten und Schwierigkeiten der Bestimmung von Religion auf. Zugleich beschäftigt sie sich aber auch mit der philosophischen Frage nach der Möglichkeit, überhaupt von so etwas wie „Gott“ sprechen zu können. Auch die Religionskritik gehört in den Bereich des philosophischen Denkens.

Das fundamentaltheologische Fragen nach dem Verständnis des christlichen Glaubens muss dabei einen beacht-

lichen Spagat wagen – nämlich zwischen einer philosophisch-vernünftigen Bestimmung (oder Kritik) des Gottesglaubens und einem geschichtlichen Gottesverständnis, das die Vernunft immer wieder neu herausfordert, jene Erfahrungen und deren Hintergründe zu verstehen, die religiöse Menschen mit ihrer ganzen Existenz bezeugen.

Der Traktat „Offenbarung“

Der zweite Themenbereich der Fundamentaltheologie kreist nicht mehr um ein allgemeines Verständnis von Religion, sondern bereits um eine spezifisch christliche Frage: Wie lässt sich verstehen, dass sich Gott in der Geschichte „offenbart“ hat und diese Offenbarung heute noch von Bedeutung ist? Am Beispiel der Botschaft und des Wirkens Jesu wird aufgezeigt, welche besondere Gotteserfahrung in der Begegnung mit seinem Auftreten Wirklichkeit geworden ist. So hat Jesus von Nazaret nicht einfach das künftige „Reich Gottes“ mit Worten angekündigt, sondern er hat zugleich in seinen Taten aufgezeigt, auf welche Weise diese Zukunftshoffnung bereits im Hier und Jetzt das Zusammenleben verändert. So etwa wird im gemeinsamen Essen mit Zöllnern, Sündern, Prostituierten und anderen Ausgestoßenen der damaligen Gesellschaft die bestehende Situation dieser Menschen verändert und der Anfang eines neuen Zusammenlebens ermöglicht. Nun liegt es an den Menschen selbst, diese Zuwendung aufzugreifen und ihr Leben und ihre Begegnungen mit anderen Menschen diesem

neuen Horizont entsprechend zu gestalten. Der Kreuzestod Jesu ließ sein heilvolles Wirken zunächst als bloß kurzfristige Episode erscheinen. Doch im nachösterlichen Bekenntnis von der Auferstehung wurde von denen, die sich nun als „Christen“ verstanden (*gr. christós = hebr. maschiach, Messias*), die Erfahrung mit Jesus endgültig als Gottesoffenbarung bezeugt: Der Tod hatte nicht das letzte Wort gehabt. Diese Botschaft führte zu einem neuen Mut, die Welt im Namen dieser Gotteserfahrung neu zu sehen und entsprechend zu verändern. Die daraus entstehende christliche „Theologie“ versucht letztlich nichts anderes, als aus dieser Erfahrung die Konsequenzen zu ziehen.

Der Bezug zu anderen theologischen Fächern (II)

Am Traktat „Offenbarung“ wird die besondere Arbeitsweise der Fundamentaltheologie sichtbar. Zum einen ist sie auf die Ergebnisse der Bibelwissenschaft, insbesondere auf die Exegese der Evangelien angewiesen: Was lässt sich an den Texten über das historische Wirken Jesu ablesen? Was wollen die Texte, die ja aus nachösterlicher Sicht auf den historischen Jesus zurückblicken, sonst noch sagen? Wie deuten sie die Worte und Taten Jesu? – Zum anderen tritt die Fundamentaltheologie auch einen Schritt zurück und versucht den „roten Faden“ zu erkennen und zu vermitteln, der die vielen Einzelerfahrungen und -ereignisse miteinander verbindet. Was bedeu-

tet das Auftreten und Wirken Jesu, sein Tod und seine Auferstehung, für das Gesamtverständnis der Offenbarungs- und Heilsgeschichte Gottes? In diesem Sinne bereitet die Fundamentaltheologie jene Fragestellungen vor, die später in der Dogmatik bzw. in der Geschichte der Kirche systematisch reflektiert werden und zur Grundlage der christlichen Gemeinschaft der Kirche und ihrer Praxis im liturgischen Feiern werden.

Der Traktat „Kirche“

Der abschließende Traktat zum Thema Kirche entfaltet die Konsequenzen, die die ersten ChristInnen und danach die gesamte Geschichte der christlichen Gemeinschaft aus der Begegnung mit Jesus und insbesondere der Ostererfahrung gezogen haben. Zwei Aspekte stehen dabei im Zentrum: Erstens die Frage, worin die Kontinuität der nachösterlich entstehenden Kirche zum vorösterlichen Wirken Jesu und zur Erfahrung von Tod und Auferstehung besteht, und zweitens, worin die Besonderheit des christlichen Kirchen- und Gemeinschaftsverständnisses liegt. Die erste Frage wird wiederum mit Hilfe der biblischen Aussagen des Selbstverständnisses der frühen Christen beantwortet. Die zweite Frage bündelt sich in der Formulierung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses aus dem 4. Jahrhundert: „Wir glauben an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“. An diesen vier „Kennzeichen der Kirche“ (lat. *notae ecclesiae*) lässt sich nicht nur die spezifische Gottesbeziehung erläu-

tern, die das christliche Kirche-Sein prägt, es lässt sich damit auch ein positives Verständnis von kirchlichem Amt und der institutionellen Gestalt der Kirche vermitteln. Damit ist außerdem ein Kriterium benannt, das Missstände in der Entfaltung des Kirche-Seins nicht nur aufzudecken hilft, sondern auch eine Orientierung für eine künftige Entfaltung der christlichen Gemeinschaft gibt – gemäß dem Leitwort *ecclesia semper reformanda*, das heißt dem Wissen darum, dass die Kirche stets neu zu reformieren ist.

Der Bezug zur gesamten „Kirche Jesu Christi“

Im Traktat „Kirche“ weist die Fundamentaltheologie auch über eine konfessionelle Engführung des Kirche-Seins hinaus. So darf die Suche nach einer ökumenischen Gemeinschaft der christlichen Kirchen nicht nur den Charakter des höflichen Respekts voneinander haben, sondern ist für das christliche Verständnis der „einen Kirche Jesu Christi“ unverzichtbar. Außerdem meint die „Katholizität“ der Kirche nicht einen Anspruch einer einzelnen Konfession, sondern die christliche Überzeugung, dass

der Gott der Bibel ein Gott *aller Menschen* ist. Es gehört somit zum Selbstverständnis des christlichen Glaubens und der daraus resultierenden kirchlichen Gemeinschaft, diese Universalität des biblischen Gottes sowohl gegenüber den christlich Getauften als auch gegenüber Menschen anderer Religionen und Kulturen sichtbar werden zu lassen.

Vom Nutzen der Fundamentaltheologie

Im Theologischen Kurs wird die Fundamentaltheologie zumeist als eines der ersten Fächer vorgetragen und hat daher den Charakter einer Einführung oder eines Überblicks über zentrale Themen des christlichen Glaubens. Den KursteilnehmerInnen wird auf diese Weise gleich zu Beginn ein „roter Faden“ zu vermitteln versucht, der die geschichtliche Entstehung des christlichen Glaubens sowie wichtige Konsequenzen für das christliche Zusammenleben als Gemeinschaft und als Kirche mit einer Reflexion auf den eigenen gelebten Glauben verknüpft: Wie kann ich meinen Glauben vor mir selbst und vor anderen verantworten und vermitteln?



Roman A. SIEBENROCK

DOGMATIK

Grammatik des christlichen Glaubens und Lebens

„Dogmatik“ – das klingt heute nicht wirklich gut. Als „dogmatisch“ werden Meinungen und Menschen charakterisiert, die sich auf bloße Behauptungen stützen und besserwieserisch der Pflicht zur Begründung ausweichen. Ist unsere Kirche noch zu retten, wenn sie das Dogma als Glaubensgrundlage verkündet und selbst der Theologische Kurs „Dogmatik“ als Kernfach hochhält? Ich gebe zu, dass ich mich nicht immer als „Dogmatiker“ vorstelle. „Systematische Theologie“, so nenne ich mein Fach. Nach innen hat sie als „Dogmatik“ die Glaubenseinsicht (*intellectus fidei*) zu kultivieren. Nach außen entwickelt sie als „Fundamentaltheologie“ eine zeitgemäße Glaubwürdigkeitsargumentation als Antwort auf Kritik, Einwand und Unverständnis – und zwar mit den Mitteln der „reinen Vernunft“. Während nach außen keine Autorität (weder Schrift, Kirche noch Jesus Christus) vorausgesetzt werden kann, ist nach innen der Glauben der Kirche in Dogma, Liturgie und Frömmigkeit die vorausgesetzte Lebensform des systematischen Denkens.

Inhalt und Fragestellungen

„Dogma“ als grundlegende Lebensorientierung

„Theologie“ bezeichnet zunächst die vielfältigen Formen, wie Menschen über, zu und von Gott reden. In solchen Reden hoffen wir, dass Gott in unseren Worten selbst zu Wort kommt. Deshalb ist das zentrale Kriterium jeder Theologie, dass Gott selbst in seiner Wahrheit in unserem Reden und Tun zum Ausdruck kommt. Die darin liegende kritische Unterscheidung von menschlicher Rede und dem Wesen Gottes selbst haben seit Platon die Philosophen für sich in Anspruch genommen – und die Gottesreden der Dichter und Politiker abgewiesen. Als die frühen christlichen Schriftsteller die christliche Botschaft in bedrängter Zeit öffentlich verteidigten, stellten sie sich diesem Anspruch der Philosophie. Ja mehr noch: Sie behaupteten, die wahre Philosophie selbst zu vertreten. Das ist die Geburtsstunde dessen, was wir heute „Dogmatik“ nennen: den Wahrheits-

anspruch des christlichen Glaubens mit Argumenten vor dem Wahrheitsverständnis der Zeit in einer Sprache zu verantworten, die der andere versteht und zugleich Glaube, Hoffnung und Liebe ermöglicht.

Zwei Blitzlichter aus der Geschichte: „Dogma“ als staatliches Gesetz und Gegenidentität

Das Fach „Dogmatik“ aber ist nach der Reformation in allen Konfessionen mit einem schwerwiegenden „Geburtsfehler“ entstanden: die Widerlegung der anderen Seite war ihr erstes Ziel. „Dogmatik“ stiftete damit eine „Gegenidentität“: In der Negation der anderen sollte das eigene Licht heller leuchten. Aber auch in der frühesten Entwicklung müssen wir eine Schiefelage benennen. Das Wort „Dogma“ kommt im Neuen Testament nur einmal vor. Es bezeichnet jenen Befehl des Kaisers Augustus, der die heilige Familie nach Bethlehem schickt (Lk 2,1). „Kaiserliche Erlässe oder Befehle“ werden auch die ‚dogmatischen‘ Entscheidungen der Ökumenischen Konzilien ab 325 genannt, die mit staatlicher Gewalt als Reichsgesetz durchgesetzt wurden. Darin liegt die unheilige Vermischung von Glauben und Gewalt – mit den bekannten verheerenden Folgen.

Erst das Zweite Vatikanische Konzil fand eine neue Form der verbindlichen Verkündigung und Bezeugung des Glaubens: als verbindliches Versprechen nach innen und nach außen, das sich allein in der Kraft der Wahrheit an die Freiheit der

Menschen wendet (vgl. Dignitatis Humanae 1). So wird das Evangelium mit der Freiheit der Menschen verbunden, die nicht nur radikal anerkannt, sondern durch dieses Bekenntnis gefördert wird. Deshalb ist die heutige „Dogmatik“ einem Dialog verpflichtet, in dem die Werte des anderen entdeckt und anerkannt werden (vgl. Nostra aetate 2) und wir uns neidlos darüber freuen dürfen, wie der freigebige Gott seine Gaben unter allen Menschen aussät (vgl. Ad gentes 2;11). Licht und Schönheit der anderen stehen nicht in Konkurrenz zum Evangelium, sondern loben auf ihre andere, bisweilen fremde Weise die unermessliche Schönheit und Größe Gottes: „Deus semper maior“! In der Systematischen Theologie werden die Prinzipien und Grundhaltungen in diesem dialogischen Handeln reflektiert.

„Dogma“: verbindlicher Ausdruck lebensbestimmender Haltungen und Überzeugungen

Diese Form des verbindlichen (Ver)Sprechens verweist auf die zweite Wurzel des Begriffs „Dogma“ in der Antike: die Schulmeinung. „Dogmen“ wurden damals jene Grundaussagen genannt, die eine philosophische Schule prägte. „Dogmen“ stiften dadurch Identität nach innen und Verlässlichkeit nach außen. Bedenken wir: Nur wenn Grundüberzeugungen ausdrücklich werden, können sie diskutiert und kritisiert werden. Es ist daher kein Zufall, dass sich die europäische Aufklärung an der christlichen Dogmatik entzündet und abgearbei-

tet hat – und nicht wenige Überzeugungen veränderte. Heute können wir dafür dankbar sein und ohne Übermut sagen: „Man's best friend is his dogma“.¹ Ein „Dogma“ wird also erst gelebt, bevor es reflektiert und sprachlich ausgedrückt werden kann. Wir haben nur die Wahl zwischen unreflektierten und ausdrücklich reflektierten und damit kritisierbaren „Dogmen“.

Zur Arbeitsweise der Dogmatik

Dogmatik als Reflexion des gelebten Glaubens an Jesus, den Christus

„Dogmen“ formen jene Grundhaltung, mit der ich alle Erfahrungen meines Lebens zu integrieren suche. Die christliche Dogmatik reflektiert in diesem Sinne das gesamte christliche Leben auf seine letzten Wurzeln hin. Was ist aber, und wir beginnen jetzt schon Dogmatik zu treiben, die tragende Wurzel unseres christlichen Lebens? Es ist das Zeugnis des vorgängigen Handelns Gottes in Jesus Christus nach der Heiligen Schrift. Dieses Handeln erfahren wir vor allem als Kraft des Heiligen Geistes, der uns bewegt und alle Wirklichkeit trägt. Systematische Theologie reflektiert unter dieser Vorgabe alle Wirklichkeit (Kosmos, Mensch und Ideen) auf ihre Beziehung zu jenem Gott hin, der Ursprung („Schöpfung“) und Vollendung („Eschatologie“) aller Wirklich-

¹ Von Karl Rahner wird erzählt, er habe auf einem Universitätscampus in USA einen Button mit diesem Satz von Tim Leary gekauft und mit Stolz getragen.

keit ist und in der Geschichte Israels sich selbst definierte. Diese Bundesgeschichte legen wir Christgläubige von Jesus von Nazaret her aus, an dem sich Gott selbst definiert und ausgelegt hat. Denn auf diese Weise, die wir „Offenbarung“ nennen, will er/sie auch heute von uns entdeckt und gefunden werden. Die Heilige Schrift, die Bibel, sammelt die Zeugnisse dieser höchst konfliktreichen und dramatischen Geschichte Gottes unter uns Menschen. Daher nennen wir die Schrift „inspiriert“: von Gott selbst gewollt und geleitet. Diese Schrift wird aber als Altes und Neues Testament, die sich wie Wurzel und eingepfropfter Schößling zueinander verhalten (Röm 11,17–21), in der Kirche gebildet und von allen (nicht nur in der Kirche) ausgelegt.

In der „Ekklesiologie“ wird sowohl die bleibende Struktur und gegenwärtige Ausprägung dieser Überlieferungs- und Bezeugungsgemeinschaft reflektiert als auch ihre Beziehung zu den Religionen und anderen Weltanschauungen. In der Taufe erhalten wir die „Auf-Gabe“ als Prophetinnen, Königinnen und Priesterinnen der Sendung Christi im Dienst am Reiche Gottes mit allen Menschen in unserem Leben Gestalt zu geben. Nur so wird die Kirche, was sie sein soll:

das universale Sakrament des Heils (vgl. Lumen gentium 1;48). Wir sollen nach dem Evangelium „duften“. Diesem christlichen Leben dient der ordinierte Dienst von Diakonat, Presbyterat und Episkopat, der im Dienst des Nachfolgers Petri sowohl die Garantie von Pluralität als auch Einheit der Kirche darstellt.

Doch die Kirche kann ihre Grenzen nicht fein säuberlich bestimmen (Lumen gentium 13–16). Alle haben in der Kirche daher eine Verantwortung für alle Menschen im

Die „Katholizität der Kirche“ kann nur „ökumenisch“ sein

eigenen Lebensraum. Die darin wirksame „Katholizität der Kirche“, die wir „KatholikInnen“ immer erst noch zu entdecken haben, kann in der Beziehung zu allen Getauften aufgrund der Bitte Jesu um die Einheit nur „ökumenisch“ sein (Joh 17,11). Im Blick auf andere Religionen und alle Menschen guten Willens hat das Konzil die Kirche auf den Dialog nach innen und nach außen verpflichtet. In diesem Dialog gewinnt das Verhältnis zum Judentum deshalb immer eine besondere Bedeutung, weil die Christgläubigen ihre Identität dem glaubenden Israel verdanken. Paulus ermahnt uns auch heute: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Röm 11,18).

Für Christgläubige gibt es einen geschichtlichen Ort, eine Person, in der Gott sein Ja zu allen Verheißungen ratifiziert hat (2 Kor 1,18–20): Jesus Christus. Deshalb ist die Auslegung der Gestalt Jesu von Nazaret,

als das fleischgewordene Wort (Joh 1,14), des Exegeten Gottes (Joh 1,18) und des Bildes des unsichtbaren Gottes (Kol 1,15), der gekreuzigt wurde und auferstanden ist, die Herzmitte aller christliche Theologie. Sein Evangelium mahnt uns immer zur Umkehr, weil wir in seinem Licht uns und unsere Lebensformen als zutiefst gespalten und von lebenswidrigem Bösen geprägt erkennen müssen („Sünde“). Aus dieser „Ur-Prägung“ hat uns die Hingabe Jesu in seinem ganzen Leben bis zum Tod am Kreuz erlöst und befreit. Was das bedeutet, reflektiert die „Erlösungslehre“ bzw. „Soteriologie“. Wir dürfen neue Schöpfung in Christus sein (2 Kor 5,27; Röm 8). Das darin liegende Wort der Versöhnung basiert auf dem „Ur-Dogma des Zweiten Vatikanischen Konzils“: dem Zeugnis vom universalen Heilswillen Gottes, der uns in Jesus Christus erschlossen ist und alle Menschen im Heiligen Geist mit dem Geheimnis des Todes und der Auferstehung Christi verbindet (Sacrosanctum concilium 5; Lumen gentium 16; Gaudium et spes 22; Ad gentes 7 mit dem Verweis auf: 1 Tim 2,14).

Weil alle christliche Gottesrede Rede von Jesus Christus ist, ist sie immer Rede vom Menschen, „Anthropologie“. Weil die christliche Grunderfahrung bekennt, dass der Gekreuzigte lebt, ist Christologie nicht zuerst Rekonstruktion der Vergangenheit, also Bibeltheologie und Dogmengeschichte. Vielmehr wird sie durch die Fragen angetrieben: Wo begegnen wir heute diesem Jesus Christus? Wo ruft er uns in seine Nach-

folge? Wo ist heute das Reich Gottes am Wachsen, wenn auch verborgen und klein?

Die Dogmatische Prinzipienlehre, die Reflexion der Methoden- und Erkenntniswege also, weiß, dass wir hierfür nicht nur eigene Orte aufsuchen dürfen, sondern das Wagnis anderer, fremder Orte eingehen müssen. Christus ist gegenwärtig, wenn zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind (Mt 18,20), also in allen For-

christliche Gottesrede ist immer Rede vom Menschen

men des Betens und der Liturgie. Ein besonderes Versprechen hat uns Jesus Christus in den Sakramenten hinterlassen. In ihnen will er uns auf seine Vollendung hin verwandeln und in den Dienst für sein Reich nehmen. Doch niemals ist Christus auf die Kirche oder gar den Tabernakel beschränkt. Denn auch im heiligen Brot ist Christus nicht gegenwärtig wie an einem Ort. Christus ist, nach einem schönen Wort der Teresa von Avila, „auch mitten unter den Kochtöpfen“. Weil wir Wahres und Heiliges in allen Kulturen und Religionen finden und anerkennen können, ist Christus im Geist auch dort gegenwärtig (Nostra aetate 2; Gaudium et spes 22). Aber auch hier gilt jenes Kriterium, das für die Schrift entscheidend ist: das Tun der Barmherzigkeit und die Option für die Armen und Bedrängten aller Art. So lernt die Kirche sogar von jenen, die sie verfolgen (Gaudium et spes 44).

Herausforderung und Nutzen

Dogmatik in den „Zeichen der Zeit“

Das pilgernde Volk Gottes ist auf seinem Weg durch die Zeit in ständigem Wandel: „In einer Höheren Welt ist es anders, aber hienieden heißt leben sich wandeln, und vollkommen sein heißt, sich oft gewandelt haben.“² Um sich auf diesem Weg zu orientieren, sollen wir nach dem Konzil die „Zeichen der Zeit“ im Licht des Evangeliums deuten (Gaudium et spes 4;11).³

Die entscheidenden Transformationsmächte der Gegenwart bündeln sich in der systemischen Dynamik von Wissenschaft, Technik, Markt und Medien. In diesen hat der Mensch begonnen, sich selbst und seine Welt radikal neu zu gestalten, ja zu erfinden und radikal zu manipulieren. Deshalb ist das entscheidende Signum unserer Moderne die Legitimation einer beschleunigten Veränderung, die Veränderlichkeit aller Verhältnisse.⁴ Die daraus entstehenden Herausforderungen prägen die gegenwärtige Theologie in allen ihren Fächern, weil ihre Eigendynamik von keiner politischen Instanz mehr wirklich gesteuert werden kann.

² Newman, John Henry Kardinal, Über die Entwicklung der Glaubenslehre. Mainz 1969, 41.

³ Hans-Joachim Sander hat die „Zeichen der Zeit“ als Orte bestimmt, denen wir nicht ausweichen können (Sander, Hans-Joachim, Nicht ausweichen. Die prekäre Lage der Kirche. Würzburg 2002).

⁴ F.-X. Kaufmann, Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven. Tübingen 1989, v.a. 45–48.

Der wachsende Pluralismus aller Weltanschauungen und Religionen ist für die Systematische Theologie wohl *die* große Herausforderung. Johannes Paul II. und Benedikt XVI. haben im Prozess Assisi (1986–2011) folgende Orientierung gestiftet: Die innerste Berufung aller wirklich glaubenden Menschen ist es, gewaltfrei für Frieden und Gerechtigkeit einzutreten. Aus diesem Grund hat sich als Grundfrage der Erlösungslehre die Frage nach den Auswegen aus der Gewalt entwickelt. Für das 21. Jahrhundert wird die messianische Hoffnung der Schrift wieder ganz aktuell: ein Leben in Frieden und Gerechtigkeit. In diesem Ringen sind wir aufgerufen, die Bergpredigt Jesu in allen Bereichen des sozialen

Gott finden heißt: ihn suchen ...

und politischen Handelns als Magna Charta der Menschheit leibhaftig zu bezeugen.

Eine letzte Herausforderung stellt die spirituelle Suche nach Sinn und Lebenserfüllung angesichts der Erfahrung von Sinnlosigkeit, Verletzung und Drangsalen dar. Christliche Theologie weiß seit ihren frühesten Anfängen immer, dass sie Gott letztlich nicht aussagen kann (vgl. 1 Kor 2,9). „Dogmatik“ vermittelt kein Bescheidwissen in der Weite des Geheimnisses Gottes. „Dogmatik“ kann immer nur dazu anregen, Gott immer wieder neu zu suchen. Mit ihrer Hilfe können wir genau wissen, wo *nicht* gefunden werden kann. Der Prozess von Assisi sagt uns klar und deutlich: Ge-

walt ist kein Name Gottes! Als Kompass stellt jede christliche Theologie letztlich stets den Weg des armen und gekreuzigten Jesus von Nazaret vor Augen, der uns auch heute lehrt, dass der Lieblingsort Gottes bei den Armen, in den Dornbüschen, den Ställen und den allernächsten Nächsten meines eigenen Lebens ist. Doch wir Getauften suchen Gott nicht wie ein fernes unbekanntes Land, dem wir uns immer nur asymptotisch annähern könnten. Nein: Wir suchen, nach einem schönen Wort von Dorothee Sölle, als Gefundene. Wir dürfen voll Vertrauen ein Leben lang immer wieder neu entdecken, dass wir von Gott schon gefunden und in seine Gemeinschaft durch die Taufe hineingenommen sind. Deshalb kann alle Dogmatik nur sagen, was in Erinnerung an Augustinus für alle Zeiten gilt: Gott finden, heißt ihn suchen, und ihn suchen heißt, schon gefunden zu sein. Dieser Mut zur ständigen Erneuerung wird getragen durch jenes Wort, das die Systematische Theologie als Stern in allen Nächten immer neu auszulegen hat: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ (Joh 14,6)

Angelika WALSER

MORALTHEOLOGIE / THEOLOGISCHE ETHIK

Eine Antwortsuche auf brennende Fragen



Ein Abend zum Thema „Menschenwürdig sterben“

Nach meinem letzten Vortrag bei den THEOLOGISCHEN KURSEN zum Thema „Menschenwürdig sterben“ im März 2013 bin vermutlich nicht nur ich, sondern sind auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erschöpft nach Hause gegangen. „Und morgen Mittag bin ich tot“¹ – so lautete der Titel eines deutschen Spielfilms (2013), den wir nach meinem Vortrag über unterschiedliche Konzeptionen von Menschenwürde gemeinsam angeschaut und diskutiert haben: In diesem 2013 erschienen Film geht es um eine junge Frau, die an Mukoviszidose, einer unheilbaren Stoffwechselerkrankung, leidet. Weil schon ihr Bruder an dieser Krankheit verstorben ist und ihre Erstickenfallsfälle immer qualvoller werden, beschließt sie, in die Schweiz zu reisen und sich dort durch assistierten Suizid von ihrem Leiden erlösen zu lassen. Sie lädt ihre

Familie und ihren Jugendfreund zu einem letzten Geburtstagsfest ein ...

Brennende Fragen

Als ich Stunden später – erschöpft vom Mitleiden mit der Protagonistin, vom Nachdenken und Diskutieren – durch die Wiener Innenstadt ging, um die Bilder in meinem Kopf zu ordnen, wurde mir bewusst, dass es wenige Orte in Österreich gibt, an denen ethische Reflexion auf einem so hohen Niveau betrieben wird. Von *Nicht-Expertinnen* und *Nicht-Experten* – von ganz normalen Menschen eben, die nicht fürs Nachdenken bezahlt werden, sondern im Gegenteil: Sie sind bereit, einen kostbaren Abend für ein Thema zu opfern, das nicht gerade als „erbauliche Abendunterhaltung“ bezeichnet werden kann. Und doch war dieser besondere Abend nicht zuletzt eine Bereicherung für mich selbst: Da kamen Männer und Frauen aus allen Schichten, Professionen und Altersstufen zusammen, um sich eine Meinung zu den Themen „Tötung auf Verlangen“ und „Beihilfe zur Selbsttö-

¹ www.youtube.com/watch?v=7RkLb7NJCmY

„Nährwert“ zu bilden; da wurde sehr kontrovers, aber immer fair diskutiert; da flogen die Argumente und die persönlichen Erfahrungen hin und her; da wurde der Film kritisch unter die Lupe genommen. Es wurde gerungen, gestritten, geweint und gelacht. Wo sonst wäre das möglich als bei den THEOLOGISCHEN KURSEN am Stephansplatz und an allen sonstigen Standorten der Theologischen Kurse in Österreich? Hier muss man keine fertigen Antworten zu brennenden ethischen Fragen in der Tasche haben. Hier darf man nachdenken und suchen – und das alles letztlich unter dem Dach der katholischen Kirche.

Der „Nährwert“ für Kirche und Gesellschaft

Wie könnte man den „Nährwert“ der THEOLOGISCHEN KURSE für Kirche und Gesellschaft besser erfassen als an solchen Abenden? Die katholische Kirche braucht ethisch hochgebildete Laien, und das vielleicht so dringend wie nie zuvor. Sie braucht Leute, die vor Ort in ihrem jeweiligen Wirkungsfeld der befreienden Botschaft vom Reich Gottes zum Durchbruch verhelfen. Sie braucht die kritischen Nachfragen und die Erdung durch die Laien, die in ihrer persönlichen Lebenserfahrung testen, wie hilfreich und praktikabel die Ideale katholischer Lehre sind. Nicht umsonst fordert Papst Franziskus immer wieder seine Amtsbrüder auf, den Laien gut zuzuhören.

Genau wie die Kirche braucht auch unsere Gesellschaft in ethischen Fragen gesunden Menschenverstand: Sie braucht eine Kultur des Dialogs mit genau denjenigen Bürgern und Bürgerinnen, die in An-

den Laien gut zuhören

lehnung an ein berühmt gewordenes Diktum des deutschen Philosophen Jürgen Habermas als „religiös musikalisch“ bezeichnet werden können. Sie haben im gesellschaftlichen Konzert der Argumente eine wichtige Stimme einzubringen. Die österreichische Politik hat sich derzeit zumindest in bioethischen Fragestellungen Liberalisierung auf ihre Fahnen geschrieben – alles unter dem großen Zauberwort der „Selbstbestimmung“. Doch wo sind die Orte, an denen um eine „Selbstbestimmung“ gerungen werden kann, die diesen Namen tatsächlich auch verdient? Unerfüllter Kinderwunsch und Reproduktionsmedizin, Pränataldiagnostik, Tötung auf Verlangen, Suizid – all das sind schwierige Themen, die niemals „gelöst“ werden können und die doch einen eigenen gut begründeten Standpunkt erforderlich machen – nicht nur aus der Perspektive des christlichen bzw. katholischen Glaubens, sondern generell. Wo werden Menschen, die in Österreich leben, sozusagen „ethisch fit gemacht“ und befähigt, die richtigen Fragen zu stellen, Argumente abzuwägen, um eine ethisch verantwortliche Entscheidung treffen zu können? Es gibt nur we-

nige Orte dafür, scheint mir. Der Ethikunterricht existiert offiziell nicht, der Religionsunterricht leidet an schwindenden SchülerInnenzahlen.

Das Fach Theologische Ethik

Genau an dieser Stelle hat die Theologische Ethik im Rahmen des Theologischen Kurses ihren Platz. Sie versteht sich als integrative Wissenschaft mit drei wesentlichen Merkmalen: 1) Wissenschaftlichkeit, 2) gesellschaftliche Relevanz und 3) Kirchlichkeit. Theologische Ethik oder Moralthologie, wie sie traditionell genannt wird, fühlt sich bis heute grundsätzlich den Leitlinien des Zweiten Vatikanums verpflichtet: „Besondere Sorge verwende man auf die Vervollkommnung der Moralthologie, die, reicher genährt aus der Lehre der Schrift, in wissenschaftlicher Darlegung die Erhabenheit der Berufung der Gläubigen in Christus und ihre Verpflichtung, in der Liebe Frucht zu tragen für das Leben der Welt, erhellen soll.“ (Optatum totius 16)

Was hier feierlich in Kirchensprache formuliert wird, ist bis heute geltendes Programm: In einer pluralen Gesellschaft ringt Theologische Ethik auf der Basis des christlichen Menschenbilds um gut begründete Antworten auf die ethischen Fragen unserer Zeit und versucht, diese Antworten auch Nicht-Glaubenden verständlich zu machen. Selbstverständlich geht es dabei nicht nur um bioethische Fragestellungen, sondern letztlich um alles, was zum guten Leben von Menschen beiträgt bzw. dieses

gute Leben gefährdet. Eng verwandt ist die Theologische Ethik/Moralthologie daher auch mit der Sozialethik, die ihren Fokus auf Gesellschaftsprozesse und strukturelle Entwicklungen legt, welche in großem Ausmaß individuelle Entscheidungen prägen. Hier geht es um die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des guten Zusammenlebens, also um heikle Themen wie soziale Gerechtigkeit, die Sicherung des Friedens sowie die Armutfrage und die Frage eines nachhaltigen Umgangs mit der Schöpfung.

Auf einer eher individuellen Ebene befasst sich dann klassischerweise die *spe-*

heikle Themen – gut begründete Antworten

zielle Moralthologie/Theologische Ethik mit praktisch allen ethischen Fragen des Lebens: mit Medizin, Wirtschaft, Biotechnologie, Ökologie und Tierethik, Medien, aber auch mit Fragen der persönlichen Lebensgestaltung wie Sexualität und Partnerschaft. Die Moralthologie/Theologische Ethik fungiert dabei als Brücke: Sie stellt Bezüge zwischen den existentiellen Erfahrungen von Menschen, den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Disziplinen und dem theologischem Nachdenken im Raum der katholischen Kirche her.

Die *allgemeine* Moralthologie/Theologische Ethik stellt zur Beantwortung der soeben genannten speziellen Einzelfragen die notwendigen Grundlagen bereit: Welchen Stellenwert hat die Bibel für ethische Argumentation, welchen Stellenwert die Tradition? Was sind Normen und wie be-

gründet man sie? Gibt es dabei spezifisch Christliches zu beachten und worin genau besteht dieses „Christliche Proprium“? Wo hat das Gewissen der/des Einzelnen seinen Platz? Was versteht die Theologie unter Schuld und Sünde? Welche Werthaltungen sind für ChristInnen wichtig und woher beziehen sie diese Werthaltungen?

Bezüge zu anderen Fächern

Eine der wichtigsten Herausforderungen für die Theologische Ethik besteht heute in der kritischen Aufdeckung von gesellschaftlich oft völlig unhinterfragten und unreflektierten Menschenbildern. Hier knüpft sie an der Anthropologie und somit letztlich an der Philosophie an. Und hier liegt auch die große Herausforderung für die Theologische Ethik in der Zukunft: angesichts der Fülle der Auffassungen über Mensch-Sein in einer postsäkularen Gesellschaft an christlichen Grundeinsichten über den Menschen festzuhalten und sie in heutige Sprache zu übersetzen – entgegen den stetig wachsenden Tendenzen eines religiösen Fanatismus oder eines säkularen „anything goes“, das letztlich meist zulasten der Verwundbaren und Armen einer Gesellschaft geht.

Auf dem Hintergrund des Offenbarungsverständnisses des Zweiten Vatikanischen Konzils, das Offenbarung als „Selbstmitteilung Gottes“ definiert, versteht Theologische Ethik den Menschen als „Herausgerufenen“, also als jemanden, der von Gott zu einer Antwort in und mit seinem ganz

persönlichen Leben und damit zu Verantwortung aufgerufen ist. Damit ergibt sich ein deutlicher Bezug zur Fundamentaltheologie/Theologischen Grundlagenforschung.

Mit der Theologischen Ethik traditionell eng vernetzt ist vor allem die Spirituelle Theologie. Eine Geisteshaltung, welche beispielsweise die Schöpfung achtet und behütet, kann nicht einfach im luftleeren Raum „produziert“ werden. Es bedarf dazu der Erschließung innerer „geistiger Räume“ und der Pflege spiritueller Ressourcen. Eine Theologische Ethik, die sich rein intellektuell in abstrakte Theorien verirrt,

*Nachdenklichkeit an jene Orte mitnehmen,
an denen Gläubige handeln und wirken*

wird im realen Leben von Frauen und Männern nämlich kaum Auswirkungen haben. Erst der Rückbezug zu konkreten Formen gelebten Glaubens in der langen Geschichte der Spiritualität bzw. auch die Entdeckung neuer spiritueller Praktiken im Rahmen des interreligiösen Dialogs gibt Theologischer Ethik das geistige Fundament und den Menschen die Kraft, einen als ethisch richtig erkannten Weg auch durchzuhalten.

Zurück zum eingangs erwähnten Vortragsabend über „Menschenwürdiges Sterben“: Was an diesem Abend geleistet wurde, war mehr als „Kopfarbeit am Guten“, wie eine mögliche Definition für ethisches Denken generell lautet. Zwar haben die Köpfe geraucht, doch eben nicht nur die Köpfe. Die Angst vor dem eigenen Sterben, die der Grundmotor der gesellschaftlichen

Debatte um die „Tötung auf Verlangen“ und „Beihilfe zum Suizid“ ist, war ebenso ein Thema wie überhaupt Gesellschafts- und Kirchenkritik. Viele Teilnehmende steuerten berufliche und persönliche Lebenserfahrung bei, etwa als Mitarbeiterin der Hospizbewegung, als Juristin und Medizinerin, aber auch als Vater und Mutter oder als Sohn und Tochter pflegebedürftiger El-

tern. Sie alle sind engagierte Katholikinnen und Katholiken, die das ethische Nachdenken weder weltlicher noch geistlicher Oberrigkeit überlassen wollen und diese ihre Nachdenklichkeit mit an jene Orte nehmen, an denen sie jeden Tag handeln und wirken. Darauf können die Theologischen Kurse stolz sein. Herzlichen Glückwunsch, THEOLOGISCHE KURSE!



Bildungshaus Batschuns

Ort der Begegnung

Bildung an einem wohltuenden
Ort mit modernen Seminarräumen,
herrlicher Lage mit Blick über das
Rheintal und guter Atmosphäre.
6835 Zwischenwasser
T + 43 55 22 / 44 290 - 0
www.bildungshaus-batschuns.at



Josef WEISMAYER

THEOLOGIE DER SPIRITUALITÄT

Reflexion über die personale Aneignung des Glaubens



Schon in den Anfängen der THEOLOGISCHEN KURSE war im Studienprogramm ein Fach „Frömmigkeitslehre“ vorgesehen, etwas Ähnliches wurde im akademischen Lehrbetrieb erst Jahrzehnte später angeboten. Mit dem Begriff „Frömmigkeitslehre“ war ein Themenbereich umschrieben, den wir heute mit „Theologie der Spiritualität“ bezeichnen. Damit war man eigentlich den Fakultäten voraus.

Inhalte und Fragestellungen

Was ist Spiritualität?

Die Verschiedenheit der Bezeichnungen dieses Faches zeigt die Entwicklung in diesem Bereich der Theologie auf. Mit dem Begriff „Frömmigkeit“ fassen wir heute einzelne „Übungen“ des religiösen Lebens zusammen, wie z.B. Gebet, Meditation und diverse Andachten. Das Wort „Spiritualität“ ist im deutschen Sprachraum erst seit den Sechziger-Jahren des vergangenen Jahrhunderts üblich geworden. Es wurde aus dem romanischen und englischen Sprachraum

übernommen. Inzwischen ist allerdings „spirituell“ und „Spiritualität“ zu einem „Allerweltswort“ geworden, zu einem „Container-Begriff“, in dem oft alles Mögliche deponiert wird. Was ist heutzutage nicht alles „spirituell“!

Im Konzept des Theologischen Kurses ist aber nicht von Spiritualität im Allgemeinen die Rede, sondern von christlicher

eine Materie, die nahegehen kann (und soll)

Spiritualität, von Theologie der Spiritualität. Hans Urs von Balthasar war einer der ersten, der diesen Begriff im deutschen Sprachraum beheimatete. Er verstand unter Spiritualität in einem allgemeinen Sinn jene praktische und existentielle Grundhaltung eines Menschen, die Folge und Ausdruck seines religiösen, ethisch engagierten Daseinsverständnisses ist, eine Durchstimmtheit des Lebens von objektiven Letzteinsichten und Letztentscheidungen her. Wenn man von dieser Umschreibung ausgeht, dann geht es der christlichen Spiritualität um das konkrete Leben der

christlichen Grundberufung, die in der Taufe gegeben ist, es geht um das gelebte Ja des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Damit ist schon angedeutet, dass es bei unserem Studienfach nicht nur um einen Lern- und Forschungsbereich geht, sondern auch um eine Materie, die nahe gehen kann (und soll). In nicht wenigen Prüfungsgesprächen wurde mir des öfteren versichert, dass die Auseinandersetzung mit den Themen der christlichen Spiritualität auch für den persönlichen Lebensbereich Einsichten und Orientierungen gebracht hat, dass damit tiefer gehende Fragen und Entscheidungen angestoßen wurden.

Theologie der Spiritualität

Warum sprechen wir von Theologie der Spiritualität, nicht einfach nur von Spiritualität? Theologie bedeutet Reflexion des Glaubens, beschränkt sich aber nicht nur auf den intellektuellen Bereich. Glaube braucht Reflexion, damit das Ja des Glaubens menschlich verantwortlich ist, aber bloße Reflexion ohne personale Dimension bliebe steril, wäre ein bloßes „Glasperlenspiel“. „Es gibt Theologie nicht ohne personale Aneignung des Glaubens, und d.h. es gibt Theologie nicht ohne Spiritualität,“ formulierte der bedeutende Theologe Walter Kasper.

Spiritualität ist grundsätzlich ein Lebensvollzug mit vielen Facetten. Aufgabe einer Theologie der Spiritualität ist die Reflexion dieses Lebensvollzuges. Dieses Fach hat nicht als unmittelbare Zielsetzung eine

Einübung und Unterweisung in grundlegende religiöse Vollzüge, sondern deren Reflexion, deren Durchleuchtung mit der kritischen Sonde der Theologie. Das geistliche Leben ruft nach einer „Vergewisserung“, bedarf einer „Rechtfertigung“. Wie jeder in verschiedener Form und verschiedener Intensität sich bemüht, sein Handeln

auch die Spiritualität sucht ein Verstehen, eine „Rechtfertigung“

und seine grundlegenden Lebensorientierungen zu reflektieren, ist auch das spirituelle Leben ein Bereich, der nach einem „Verstehen“ ruft. Analog zum Anselm'schen Motto, dass der Glaube nach Verstehen ruft (fides quaerens intellectum), könnte man formulieren: Auch die Spiritualität sucht als menschlicher Vollzug des Glaubens ein Verstehen, eine „Rechtfertigung“. Und das ist das Geschäft der Theologie. Reflexion des Glaubens schließt auch die Reflexion des Vollzugs des Glaubens ein. Sie will und soll diesen Lebensvollzug unterstützen und entsprechende Orientierung bieten.

Die Theologie der Spiritualität hat zwei Standbeine: die Heilige Schrift und die spirituelle Tradition. Leben im Geist Jesu hat immer von neuem dort Maß zu nehmen, wo uns das maßgebende Zeugnis der Geschichte Gottes mit uns Menschen begegnet, nämlich in der Bibel. Leben im Geist Jesu hat aber auch immer wichtige Impulse von jenen erfahren, die sich ernsthaft bemüht haben, so zu leben. Schon die Benediktregel verweist auf diese geistliche Tradition und

empfiehlt die Lektüre wichtiger spiritueller Texte und Autoren.

Themen einer Theologie der Spiritualität

Christliche Spiritualität lebt aus der Einheit mit dem dreifaltigen Gott, die uns in der Taufe geschenkt wird. Sie kann auch unter dem Stichwort Nachfolge Christi zusammengefasst werden, ein Thema, das vor allem in den synoptischen Evangelien anklängt, im Johannesevangelium meist unter dem Begriff „Leben“ oder „Bleiben“ artikuliert wird. Mit Jesus sterben und begraben

zum bewussten Leben mit Gott ...

werden, um mit ihm aufzuerstehen, ist bei Paulus das Thema der Nachfolge. Schließlich geschieht dieses Leben mit Christus durch den Heiligen Geist. Der Terminus Spiritualität weist ja schon sprachlich auf den Heiligen Geist hin. Leben in und mit Christus ist immer Leben im Heiligen Geist. Er lehrt unterscheiden, er lehrt, den rechten Weg zu finden. Unter dem Stichwort „Unterscheidung der Geister“ hat sich eine kritische Betrachtung spiritueller Vorgänge und Übungen entwickelt, die schwerpunktmäßig im Spätmittelalter entwickelt worden ist.

Mit dem Begriff Spiritualität assoziiert man zumeist die unmittelbare Kommunikation mit dem lebendigen Gott. Das bewusste Leben in der Beziehung zu Gott, der sich uns Menschen in seinem Sohn Jesus Christus offenbart und der uns durch den Heiligen Geist in seine Lebenswirklich-

keit aufgenommen hat, ist eine zentrale Thematik einer Theologie der Spiritualität. Die Begegnung mit Gott geschieht im Hören auf das Wort Gottes, geschieht im Antworten auf Gottes Zuwendung im Gebet. In der mittelalterlichen Spiritualität hat man von vier Stufen gesprochen, auf denen diese Begegnung stattfindet: Lesung (der Heiligen Schrift), Meditation, Gebet und Kontemplation, klassisch formuliert: „lectio – meditatio – oratio – contemplatio“. Damit sind aber nicht Stufen in dem Sinn gemeint, dass man beim Betreten der einen Stufe die anderen hinter sich gelassen hätte; keine dieser Stufen kann man überspringen. In diesem Bereich rufen viele Fragen und Erfahrungen nach einer theologischen Reflexion, z. B. die Verträglichkeit von Formen der Meditation aus dem außerchristlichen Raum mit der christlichen Tradition

... gehört auch die mitmenschliche Beziehung

der Meditation – oder Fragen zum Bittgebet und der Verheißung seiner Erhöhung.

Zur christlichen Spiritualität gehört aber nicht nur die unmittelbare Beziehung des Getauften zu Gott, sondern auch die mitmenschliche Beziehung. Gottesliebe und Nächstenliebe bilden eine Einheit. Das ist ein wesentliches Element der Verkündigung Jesu, das konkret wird im Vergeben und Verzeihen, auch im Ertragen des Nächsten. Wo diese Kommunikation mit dem Nächsten, mit den Nächsten gestört ist, ist auch die Kommunikation mit Gott beeinträchtigt.

Ein weiteres Thema der Spiritualität ist die sogenannte „Weltaufgabe“ der Christinnen und Christen, wie sie das 2. Vatikanische Konzil in seinen Ausführungen über die Berufung der Laien, besonders in der

Leben in der Welt ...

Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ herausgehoben hat. Die Welt ist der Bereich, in dem unser Leben sich ereignet, es ist die Aufgabe, die uns gegeben ist. Wenn es Zeiten gab, in denen die „Weltflucht“ - verstanden als Flucht aus der sündigen Welt – das Ideal war, gilt es heute, die Welt, in der wir leben, als Aufgabe, als Herausforderung wahrzunehmen. Wir Christen sollen wie ein Sauerteig die Welt, die Gesellschaft mit dem Geist Christi durchformen und umgestalten.

Mit der Weltaufgabe und auch mit dem Dienst am Nächsten ist ein Problem verbunden, das mit dem Stichwort „Armut“ beschrieben werden kann. Wie sind die Nachfolgeworte über die Aufgabe von Besitz zu verstehen? Wie geht der Jünger des Herrn verantwortungsvoll mit seinem Hab und Gut um?

Der/die Getaufte ist Christ, aber Christ-Werden ist eine beständige Aufgabe. Dem Ideal können wir uns nur schrittweise annähern, Haltungen müssen eingeübt werden, Schwierigkeiten und Widerstände müssen überwunden werden. Das nennt man Askese, auch das ist ein Thema der Theologie der Spiritualität. Die frühen Christen haben vom „neuen Weg“ (vgl. z.B.



Apg 9,2) gesprochen, um das Spezifische ihres Glaubens und ihres Lebens zu artikulieren. Da geht es aber nicht nur um das Mühen des Menschen, sondern auch um das „Erleiden“ in einem umfassenden und vielgestaltigen Sinn. Die Frage nach dem Warum des Leidens stellt sich auch der christlichen Spiritualität.

Das bewusste Leben in der Gemeinschaft der Kirche ist ebenfalls ein Thema einer Theologie der Spiritualität. Denn die Taufe bedeutet nicht nur den Beginn

... und in der Kirche

einer individuellen Gottesbeziehung, sondern auch Eingliederung in die Gemeinschaft der Kirche.

Nutzen

Abschließend kann man die Frage stellen: Wozu scheint in einem theologischen Studienprogramm der Themenbereich Spiritualität auf? Welchen Nutzen soll dies den Teilnehmern bringen? Wenn Theologie Reflexion des Glaubens ist, dann darf sich diese Auseinandersetzung nicht nur auf einer theoretischen Ebene abspielen. Glaube ist das Ja des ganzen Menschen auf Gottes Zuwendung und Offenbarung, auf seine Selbstmitteilung (um mit Karl Rahner zu sprechen). Eine wichtige Dimension dieser Antwort ist Spiritualität. Eine Theologie der Spiritualität will diese umfassende persönliche Antwort auf Gottes Wort, auch in den einzelnen spirituellen Vollzügen, bedenken.

Ernst PUCHER

KIRCHENRECHT

Eine verbindliche „Gesellschaftsordnung“ für die Gemeinschaft der Glaubenden



Begründung und Zielsetzung des Kirchenrechts

Kirche und Recht

Nach einem öfters zitierten Wort von Thomas von Aquin ist Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit grausam, Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit die Mutter der Auflösung. (Comm. in Matthaëum V,2)

Damit befinden wir uns bereits mitten in der komplexen Wirklichkeit von „Kirche“, die als Nachfolgemeinschaft Jesu die menschengewordene Liebe und Barmherzigkeit Gottes gerecht zu leben und zu verkünden hat. Die rechtlich verfasste Institution „Kirche“ bietet ihren Gliedern diesbezüglich Identität, Einheit und – im Rückgriff auf bewährte Traditionen – Entlastung von ständiger Neu-Begründung.

Eine Momentaufnahme in der Entwicklung der Kirche

Überall, wo es eine Gesellschaft, ein Zusammenleben von Menschen gibt, gibt es auch „Recht“ – das lehrt die Erfahrung. Die Kir-

che ist die „Gesellschaft Gottes“, sein Volk: In ihr gibt es darum „sein“ Recht. Dieses ist jedoch nie endgültig-abschließend, sondern beständig neu zu formulieren. Die Kirche ist Ort der Gemeinschaft (*communio*) Gottes mit den Menschen. Diese Gemeinschaft mit Gott und untereinander gilt es zu erhalten und zu pflegen. Dazu gibt es Regeln, die das geistliche Tun der Kirche ordnen, fördern und schützen – sie sind im Kirchenrecht zu finden.

Recht im Dienst am geistlichen Leben

Die Kirche als „Sakrament“ ist Zeichen und Werkzeug Gottes für jenes Leben, das er der Welt in und durch Jesus Christus bringen will. In ihm hat Gott alles angenommen, was wahrhaft menschlich ist, und führt es in sein „Reich“, in den Herrschaftsbereich seiner Liebe. Gott schenkt dieses „neue Leben“ bereits im Sakrament der Taufe, und doch muss es im Leben erst bewährt werden. Auch das Recht der Kirche trägt dazu bei, dass das „richtige“, das „rechte“ Leben in der Kirche und vor Gott gelingen kann.

In diesem Sinne erlässt die Kirche Weisungen, sogenannte *Canones* (von lat. „Richtmaß“). Aus diesem Grund spricht man auch vom „kanonischen Recht“. Die letzte umfassende Regelung erfolgte für die römisch-katholische Kirche des Westens mit dem kirchlichen Gesetzbuch des „Codex Iuris Canonici“ (CIC) von 1983, für die mit Rom in Einheit lebenden Ostkirchen im „Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium“ (CCEO) von 1990. Gesetzgeber für die Gesamtkirche ist der Papst, gegebenenfalls mit einem allgemeinen Konzil. Im Falle der aktuellen kirchlichen Gesetzbücher von 1983 und 1990 war dies Johannes Paul II. Auf der Ebene der Ortskirche entscheiden Bischöfe und Bischofskonferenzen. Orden, Domkapitel, Vereine und katholische Universitäten haben das Recht der Eigengesetzgebung.

Inhalte und Fragestellungen

Der Codex Iuris Canonici umfasst sieben Bücher: Allgemeine Normen, Volk Gottes, Verkündigungsdienst (Wort Gottes, Mission, Erziehung, Kommunikation und Bekenntnis), Heiligungsdienst (Liturgie und Sakramente, Heilige Zeiten und Orte) sowie Fragen des Vermögens, Strafbestimmungen und eine Prozessordnung. Der CIC von 1983 ist kein dürres Regelwerk mehr, sondern bietet zu seinen Ausführungen ein theologisches Fundament. Dadurch besitzt er Potential für eine Interpretation und Anwendung, die dem geistlichen Leben in Frieden und Freiheit förderlich ist.



Gegenwärtige Problemfelder

Dennoch kritisieren viele TheologInnen, dass mit der Überarbeitung der Gesetzbücher ausschließlich Kirchenrechtler befasst waren, was eine radikale Aufnahme der im Zweiten Vatikanischen Konzil gegebenen Impulse erschwert oder gar verhindert habe. Tatsächlich hat das Konzil eine Richtung vorgegeben, um viele, auch brandneue Fragestellungen für die Gegenwart weiterzudenken. Das ist absolut notwendig, will man nicht an der – für die Kirche herausfordernden – Lebenswirklichkeit der Menschen des 20. und 21. Jahrhunderts vorbeigehen.

Eine ständige Herausforderung für die Kirche bleibt gewiss auch die (Selbst-)Beseidung ihres Kirchenrechts, das zwar innerhalb seiner Grenzen Regeln erlässt und nötigenfalls Sanktionen setzt, doch damit keinesfalls das Schicksal eines Menschen vor Gott entscheidet. Zugleich dürfen die Möglichkeiten des (kirchlichen) Rechts nicht verkürzt werden, indem es einfach hin mit „Gesetz“ gleichgesetzt wird: „Rechtliches Handeln verlangt vielmehr, nicht nur auf den Wortlaut eines Gesetzes zu achten, sondern mit Hilfe von übergeordneten Rechtsprinzipien wie Gerechtigkeit, Rechtssicherheit und Zweckmäßigkeit den Sinn des Gesetzes auf die konkrete Situation anzuwenden.“¹

¹ So die Regensburger Kanonistin Sabine Demel, Spiritualität des Kirchenrechts, Münsterschwarzach 2009, 77.

Bezug zu anderen Fächern

Es gibt kein Kirchenrecht ohne Fundierung in der biblischen Tradition als immer gültiger Maßstab und Korrektiv. Fragen wie die nach Gerechtigkeit oder sittlichen Werten führen in den Bereich der Theologischen Ethik. Die Dogmatik stellt den Handlungs- und Entscheidungsspielraum für die Formulierung kirchenrechtlicher Normen bereit, welche im besten Fall auch Erkenntnisse der praktisch-theologischen Fächer wie Pastoraltheologie oder Liturgik miteinbeziehen.

Infolge der nicht zuletzt mit Hilfe der Kirchengeschichte gewonnenen Einsicht der eigenen Zeitbedingtheit und Vorläufigkeit kann sich das Kirchenrecht nicht als „eherne“ Größe verstehen, sondern als ein dynamisches Werkzeug im Dienst am Volk Gottes. Für das kirchliche Leben in seinen Grundvollzügen der Verkündigung, der Liturgie und der Diakonie in größtmöglicher Einheit bietet das Kirchenrecht Orientierung, Instrumente zur Konfliktbewältigung und ein gutes Maß an Sicherheit, die Freiraum schafft.

Notwendigkeit und Nutzen des Kirchenrechts

Wo immer „einfache“ Gläubige und offizielle VertreterInnen der institutionell verfassten Kirche ihrem Auftrag zur Bezeugung des Evangeliums nachkommen, bewegen sie sich (auch) im Rahmen des kirchlichen Rechts: Es ordnet, strukturiert,

vereinheitlicht und erleichtert damit die Organisation.

Zur Funktion des Rechts in der Kirche hat Papst Paul VI. richtungsweisend gesagt: „Das Recht stellt kein Hindernis, sondern eine Hilfe für die Seelsorge dar;

*oberstes Gesetz:
das Heil der Seelen*

es tötet nicht, sondern belebt. Seine vornehmste Aufgabe besteht nicht darin, Entwicklungen zu unterbinden oder sich dagegen zu stemmen, sondern das Recht will anregen, fördern, schützen und den Raum wahrer Freiheit verteidigen.“

Wer Kirchenrecht studiert hat, soll sich in seiner Kirche besser zurechtfinden, ohne sich dabei jedoch fraglos ihren Strukturen zu unterwerfen. Er soll das Recht der Kirche als ein „geistliches“ Recht verstehen, das mit dem Wesen der Kirche als „Heilsakrament“ zusammenhängt. Wo das nicht (genügend) geschieht, ist der verantwortete Ungehorsam im Dienst einer gerechten Rechtsordnung *ultima ratio*.

Der Schlusssatz des CIC (can. 1752) stellt abschließend noch einmal das „Heil der Seelen vor Augen, das in der Kirche immer das oberste Gesetz sein muss.“

bearbeitet von Ingrid Fischer



Regina POLAK

PASTORALTHEOLOGIE

Eine Selbstvergewisserung der Kirche im Licht der Gegenwart

Vom Anwendungsfach zur Vielfalt der Zugänge

„Jetzt lernen wir, wie wir die Theologie in die Praxis umsetzen!“ Mit dieser Erwartung kommen viele TeilnehmerInnen in das Fach Pastoraltheologie. Die Theologie sagt, was geglaubt werden soll – die Pastoraltheologie sagt, wie man das „vermitteln“ soll.

Tatsächlich stand am „Geburtsort“ der Pastoraltheologie genau diese Vorstellung. Als der Benediktinerabt Franz Stephan Rautenstrauch, Direktor der Theologischen Fakultät der Universität Wien, 1774 das Institut für Pastoraltheologie gründete, lag der Fokus dieses an der Aufklärung orientierten Faches auf der Anwendungsorientierung. Die Pastoraltheologie sollte die „Religionsdiener“ der Kirche so ausbilden, dass diese die Glaubensinhalte dem Volk gut vermitteln und die Gläubigen so zu „anständigen“ Bürgerinnen und Bürgern erziehen konnten. In vielen Ländern dieser Welt findet sich ein solches umsetzungsorientiertes Fachverständnis bis heute.

Im deutschsprachigen Raum hat sich seit damals hingegen viel verändert. Es gibt

verschiedene Fachverständnisse, aber die Anwendungs- und Umsetzungslogik vertritt heute niemand mehr. Pastoraltheologie sieht sich als hermeneutische Wissenschaft: Ihr geht es um das *Verstehen* menschlicher Praxis in Kirche und Welt sowie um deren *gott- und menschengerechte Gestaltung*. Ich stelle hier das Fachverständnis vor, das ich in den Theologischen Kurs einbringe. Ich habe es am Institut für Praktische Theologie in Wien entwickelt.¹

Pastoraltheologie als praktisch-theologisches Fach

Anders als die Mehrheit der Fachvertreter, vor allem in Deutschland², unterscheide ich zwischen Pastoraltheologie und Praktischer Theologie.

Praktische Theologie beschreibt einen *Gegenstand* und eine *Methode*, die nicht nur

¹ Vgl. URL: <http://pt-ktf.univie.ac.at/>; Regina Polak: Recovering Practical Theology. Two disciplines on the way to each other at the University of Vienna. *International Journal of Practical Theology* 1 (2008), 150-172.

² Dort werden die Begriffe sehr oft synonym verwendet.

das Fach Pastoraltheologie für sich in Anspruch nehmen kann. Auch andere Fächer – z. B. Religionspädagogik, Katechetik, Liturgiewissenschaft, Kirchenrecht oder die Moraltheologie – können praktisch-theologisch arbeiten.

Für die Praktische Theologie *inhaltlich* zentral ist die Orientierung an der Praxis in Kirche und Welt, wie sie in der *Gegenwart* vorfindbar ist. Diese ist der Ausgangspunkt allen theologischen Nachdenkens. Die Gegenwart wird als jener „Zeit-Raum“ – jene grundlegende Situation – verstanden, der Glaube und Theologie entstehen lässt.³ Ausgehend von der Gegenwart und deren Deutungen, Fragen und Herausforderungen werden die biblischen und kirchlichen theologischen Traditionen reinterpretiert.

Dazu wird eine spezielle *Methode* verwendet, die vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil von französischen Arbeiterpriestern entwickelt und in der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* verbindlich formuliert⁴ wurde: „Sehen – Urteilen – Handeln“.

Am Institut für Praktische Theologie in Wien haben meine KollegInnen und ich diese Methode zwischenzeitlich weitergedacht. Wir unterscheiden vier Schritte praktisch-theologischen Vorgehens:

- *Orientierung*: Dabei wird geklärt, in welcher Situation (wo und wann), mit welchem Interesse, aus welcher Perspektive, mit welchen Vor-Erfahrungen und Vor-Urteilen und für wen („Option“) die Praxis der Gegenwart reflektiert wird.
- *Wahrnehmung*: Auf der Basis methodisch strukturierter Analysen wird (ein Ausschnitt der) Gegenwart wahrgenommen und sachlich beschrieben. Das kann durch religions-, sozial- oder kulturwissenschaftliche, empirische oder geisteswissenschaftliche Forschung geschehen. Eine theologische Wahrnehmung dieser Erkenntnisse – am besten in einer Gemeinschaft von Gläubigen und gemeinsam mit den Betroffenen – kann die Ereignisse und Prozesse sowie die Praxis und das Bewusstsein, die diesen Erkenntnissen zugrundeliegen, als „Zeichen der Zeit“⁵ identifizierbar machen.
- *Deutung und Urteil*: Nun wird gefragt, wie diese „Zeichen der Zeit“ zu verstehen und zu beurteilen sind. Dabei helfen „säkulare“ und theologische Theorien. Diese erschließen den inneren, vielfältigen Sinn der Gegenwart und lassen Kriterien zur Beurteilung entwickeln. In diesen „Zeichen der Zeit“, so die gläubige Hoffnung, lässt sich der Wille Gottes für die Gegenwart erkennen.

³ Im Unterschied zu einem Verständnis von Theologie als zeitenthobener Glaubens-Lehre, die in die Gegenwart implementiert werden soll.

⁴ Vgl. GS 4: Die ganze Kirche wird verpflichtet, die Zeichen der Zeit im Lichte des Evangeliums auszulegen.

⁵ Darunter sind hier jene welt- und bewusstseinsverändernden Prozesse und Entwicklungen zu verstehen, die aus der Sicht des Glaubens als Anruf Gottes, als Hinweis auf Gottes Wirklichkeit in der Gegenwart wahrgenommen werden.

- *Entwicklung von Handlungsperspektiven*: Die dabei gewonnenen Erkenntnisse liefern die Grundlage für Argumente, mittels derer Perspektiven und Vorschläge entwickelt werden, was von wem getan werden kann und soll.

Jedes theologische Fach, das so arbeitet, ist ein praktisch-theologisches. Die Pastoraltheologie als praktisch-theologisches Fach hat die Praxis der *gegenwärtigen* Kirche in der *gegenwärtigen* Welt und Gesellschaft zum Gegenstand.

Umdenken!

Eine solche Denkweise ist für viele ungewohnt und fremd. Die meisten sind gewohnt, die Praxis von einer Theorie abzuleiten – wie bei einer Gebrauchsanweisung für technische Geräte. So wird auch die Theologie dann oft wie eine Glaubenslehre gelesen, von der man eine Praxis ableiten soll.

Aber keine menschliche Praxis „funktionierte“ so – erst recht nicht die christliche oder kirchliche Praxis. Theologie ist kein Wissen, das man in den Alltag implementiert. Es verhält sich umgekehrt: Jede Theologie ist die *nachträgliche* Reflexion einer konkreten Praxiserfahrung in einer konkreten Gegenwart. Das kann man bereits von der Heiligen Schrift lernen – ob vom Exodus der Hebräer aus der Sklaverei in Ägypten erzählt wird oder die Propheten die ungerechte Politik der Könige anprangern; ob von den Wundern, Heilungen oder der Auferstehung des Jesus von Nazaret er-

zählt wird oder Lukas die Geschichte der jungen Kirche erzählt: Immer sind es konkrete geschichtliche Ereignisse, die im Kontext der Beziehung zu Gott wahrgenommen und zu theologischen Erfahrungen interpretiert – schöner: ver-,dichtet“ – werden.

Pastoraltheologie und die anderen Fächer

Innerhalb der theologischen Fächer erinnert vor allem die Pastoraltheologie an dieses Verhältnis zwischen Theologie und Praxis. Spezifisch für sie ist, dass sie auch die Praxis der *Gegenwart* auf diese Weise wahrnimmt und von ihr ausgehend Theologie betreibt. Sie macht bewusst, dass die Praxis der erste und ursprüngliche Ort des Glaubens ist. Praxis ist dabei freilich nicht technokratisch-aktionistisch im Sinne von „machen“, „herstellen“ oder gar „produzieren“ zu verstehen. Vielmehr unterstützt die Pastoraltheologie dabei, jede menschliche Praxis als beziehungsstiftend und lebensraumeröffnend⁶ wahrzunehmen. Zudem hat jede Praxis eine implizite Theorie über

⁶ Daher kann jede Praxis auch Beziehungen und Lebensraum vernichten und zerstören und bedarf daher theologischer und ethischer Reflexion. Auch der scheinbar nur „pragmatische“ Umgang mit Gegenständen oder bürokratische Praxis sind Beziehungsvorgänge: Gegenstände wurden von anderen Menschen erzeugt (unter welchen Verhältnissen?) und Verwaltungspraxis gibt Rahmenbedingungen vor. Der Nationalsozialismus z.B. wurde durch die Dominanz eines beziehungslosen Praxisverständnisses unterstützt: Man „vergaß“, dass es sich bei den Zahlen um Menschen handelte.

die Beziehung zwischen den Menschen sowie zwischen Menschen und Gott. Diese Theorie lässt sich freilegen, kritisieren und theologisch fruchtbar machen oder aber als menschen- und gottwidrig entschleiern.

Pastoraltheologie legt die *theologischen* Theorien menschlicher Praxis der Gegenwart frei, d. h. inwiefern sich in ihnen die Beziehung mit Gott offenbart, bzw. deckt sie deren Fehlen oder gar deren Zerstörung auf. Zum anderen reflektiert sie die menschliche Praxis der Gegenwart auf der Basis der bisherigen Beziehungserfahrungen mit Gott, wie sie die Heilige Schrift und die kirchliche Tradition erzählen. So wird die gegenwärtige Praxis von Menschen theologierelevant und theologisch kritisierbar. Theologische Traditionen kommen im Licht der Gegenwart zu neuem Leben.

Die Entdeckung von Gaudium et Spes: Gegenwart als Ort der Offenbarung

Grundlage dieses Umdenkens ist die „Geburtsurkunde“ der Pastoraltheologie: die Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes*.⁷ In diesem Text vollzieht die Kirche einen Ortswechsel, indem sie sich mitten in der Welt der Gegenwart verortet. Das Verständnis von Pastoral verändert sich – sie wird zum Maßstab des Dogmas. Pastoral meint das

7 Vgl. dazu Regina Polak/Martin Jäggle: Gegenwart als locus theologicus, Für eine migrations-sensible Theologie im Anschluss an Gaudium et spes, in: Jan-Heiner Tück (Hg.): Erinnerung an die Zukunft. Das Zweites Vatikanische Konzil, Freiburg – Basel – Wien 2012, 570–598.

Handeln der Kirche in der Welt. Damit werden die Grenzen der Kirche überschritten. Gesellschaftspolitische Fragen werden dadurch theologisch relevant, die *heutige* Welt wird zum Ort, in dem die Kirche ihren Dienst verwirklichen soll. Diesem Geist folgen auch die THEOLOGISCHEN KURSE.

Ungebrochen aufregend ist die Entdeckung der Pastoralkonstitution, dass die Gegenwart eine *theologisch* relevante Größe ist. In ihr kann sich Gott zu erkennen geben.⁸ Ohne eine theologische Gegenwartsanalyse *kann* die Kirche die ihr in der Tradition geoffenbarte Wahrheit gar nicht verstehen! Diese Erkenntnis, auf die Karl Rahner aufmerksam gemacht hat⁹, war auch für diesen großen Theologen „unheimlich“¹⁰. Die Gegenwart ist nicht mehr nur der Ort, auf den die Kirche ihre Offenbarungswahrheit appliziert. Nein: Die Gegenwart wird zum Ort der Offenbarung. Daher *braucht* die Kirche eine theologische Analyse der Gegenwart, damit sie die ihr geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfassen, besser verstehen und passender verkünden kann.¹¹ Für Karl Rahner ist es das Fach Pastoraltheologie, das die Aufgabe dieser theologischen Gegenwartsanalyse übernimmt.

8 Genau genommen ist dies eine Wieder-Entdeckung, denn so ist die Heilige Schrift entstanden.

9 Karl Rahner: Zur theologischen Problematik einer „Pastoralkonstitution“, in: Karl Rahner: Schriften zur Theologie, Band VIII, Einsiedeln u. a. 1967, 613–637.

10 Ebd., 628.

11 Vgl. GS 44.

Themen

Pastoraltheologie als praktisch-theologisches Fach entwirft also eine theologische Gegenwartsanalyse. Auf deren Basis wird sodann gefragt, welches Handeln für die Kirche in dieser Situation möglich und notwendig ist und was daher verändert werden muss.

Nahezu alles „Gegenwärtige“ kann somit Thema der Pastoraltheologie werden. Freilich gibt es „klassische“ Themen. Dazu gehören vor allem innerkirchliche Praxisfelder wie Sakramentenpastoral, Gemeindepastoral, die kirchlichen Grunddienste Liturgie, Verkündigung und Diakonie, aber auch das kirchliche Amt oder die christlichen Lebensformen Priester-Sein, Ehe oder Ordensexistenz. In jüngerer Zeit werden zudem Führen und Leiten, Organisationsentwicklung, Mission sowie Kirchenreform zu wichtigen Themen. Auch nach speziellen „AdressatInnen“-Gruppen der Kirche wird gefragt, man spricht dann von Kinder-, Jugend-, Familien-, Kranken- oder Obdachlosenpastoral. Jeder gesellschaftliche oder kirchliche Ort, jede Institution, jede Gruppe von Menschen, jede Lebenssituation kann zum pastoralen Handlungsfeld werden. Pastoraltheologisch und praktisch-theologisch wird aber die Beschäftigung mit diesen internen Praxisfeldern erst, wenn diese in der Auseinandersetzung mit den konkreten „Zeichen der Zeit“ stattfindet. Daher gehören auch diese zum Themenkanon der Pastoraltheologie und

reichen von zeitgenössischer Spiritualität, Migration, Ökologie und Klimawandel sowie Wirtschaft bis zu Kunst und Literatur, Pastoralpsychologie und Psychotherapie – je nach Spezialisierung des Fachvertreters/der Fachvertreterin. Entscheidend ist, dass am Anfang der theologischen Reflexion eine fundierte Situationsanalyse steht.

Pastoraltheologie als Brückenbauerin

Wie kaum ein anderes Fach ist die Pastoraltheologie auf Interdisziplinarität und Kooperation angewiesen. Sie braucht die anderen Fächer, um Theologie betreiben zu können. Sie braucht Menschen, die die theologische Tradition gut kennen, um die Gegenwart theologisch wahrnehmen zu können. Denn eine Theologie der Gegenwart ist in einer komplexen Zeit wie der unseren ein gemeinsames Unternehmen *aller* theologischen Fächer. Freilich ist ein solches Unternehmen noch Zukunftsmusik. Umgekehrt brauchen die anderen theologischen Fächer die Pastoraltheologie, weil sich mit dieser die Gegenwart und ihre theologischen Dimensionen methodisch strukturiert in den Fächerkanon einmischen und diese vor Zeitlosigkeit und Weltfremdheit schützen. Die Pastoraltheologie kann Brücken bauen: zwischen Gegenwart und Tradition, Kirche und Welt. Sie ermutigt und ermächtigt die TeilnehmerInnen der Kurse, nach Sinn und Relevanz der anderen Fächer für die Gegenwart zu fragen und die eigenen Glaubenserfahrungen als relevant für die Theologie zu erkennen.

Vom Nutzen des Faches

Das Fach „Pastoraltheologie“ erinnert daran, dass der Entstehungsort und der Lebensraum aller Theologie die konkret gelebte Glaubenspraxis ist und sich in und vor dieser zu bewähren und zu rechtfertigen hat. Ohne praktisch-theologische Reflexion kirchlicher und gesellschaftlicher Praxis kann die Kirche außerdem gar nicht Kirche sein und ihren „Heildienst“ in der Gegenwart erfüllen. Sie würde sonst zur reinen Verwalterin von christlichen Ideologien.

Die Pastoraltheologie hat eine zweifach kritische Funktion: Sie verhilft der Kirche und der Theologie zu Selbstvergewisserung und Selbstkritik im Licht der Gegenwart, von der zu lernen die Pastoraltheologie auffordert. Umgekehrt übersetzt die Pastoraltheologie theologische Traditionen im Horizont der Gegenwart in die Gesellschaft und ermöglicht dieser ebenso Selbstvergewisserung und Selbstkritik.

Wer Pastoraltheologie lernt, kann die theologischen Traditionen aus der Perspektive der Gegenwart reinterpretieren und erkennt, wie Theologie handlungsrelevant werden kann. Er/Sie lernt, konkrete Praxisfelder in Kirche und Gesellschaft theologisch zu reflektieren und kann so den christlichen Glauben gut begründet in die Gesellschaft einbringen, aber auch bei der Weiterentwicklung der Kirche helfen. Wer praktisch-theologisch denken kann, kann Kirche und Gesellschaft fundiert und daher theologisch verantwortet bilden. Karl Rahner war der Ansicht, dass ein solches Fach viel Lebendigkeit in die Theologie bringt. Für ihn ist die Pastoraltheologie das „wissenschaftlich-kritische sowie konkret aufmunternde“¹² Gewissen für die Kirche und die Gesellschaft.

¹² Rahner, Säkularisation, 659.

In meinem Alltag bin ich immer wieder mit atheistischen und auch mit eher fundamentalistischen Ansichten konfrontiert und ich wollte wissen, was Lehre der Kirche ist, was ich als Christin eigentlich glauben „muss“. Überraschend war für mich, dass sich vieles, wie ich Gott in meiner Glaubens- und Gebetspraxis erfahre, bestätigt hat, dass sich Theologie und Praxis so nahe sein können. Das hat mich immer wieder glücklich gemacht. Auch die Weite und Freiheit, die innerhalb der katholischen Kirche möglich ist, war eine sehr schöne Erfahrung.

Ich habe die Vortragenden großteils sehr positiv erlebt. Es ist schön zu sehen, wie sehr die meisten für „ihr“ Thema „brennen“ und mit welcher Begeisterung sie ihren Gegenstand vermitteln. Auch in dieser Vielfalt wurde sichtbar, wie verschieden die Wege sein können, wie man seinen Glauben leben kann und wie Gott uns führt ...

Manches war eine Herausforderung, aber gerade die sich daraus ergebende Beschäftigung mit dem jeweiligen Thema wurde dann zur besonderen Bereicherung.

Renate POKORNY, Wien



Reinhold ESTERBAUER

PHILOSOPHIE

Fragen nach dem Ganzen und dem Grund



Inhalt

Um den Unterschied zwischen Philosophie und Theologie zu verdeutlichen, wird gerne das folgende Gleichnis erzählt, in dem die beiden Disziplinen allegorisch als Personen auftreten: Die Philosophie – so wird gesagt – gleiche einer Frau, die in einem völlig abgedunkelten Saal nach einem Raben hascht, indem sie sich wie ziellos durch den Raum bewegt und immer wieder ihre Handflächen aufeinander schlägt, um den Vogel zu erfassen – allerdings erfolglos. Die Theologie hingegen gleiche einer Frau, die in einer Ecke desselben lichtlosen Zimmers sitzt, die Hände faltet und meint, sie halte den Raben schon zwischen den Händen fest.

An diesem Gleichnis – auch wenn es ungerechterweise die Theologie nicht gut wegkommen lässt – können einige Charakteristika aufgezeigt werden, die die Philosophie im Rahmen des Theologischen Kurses auszeichnen.

Es ist bezeichnend, dass die Frau, die nach dem Raben sucht, durch den ganzen Saal läuft, ohne je ihr Ziel (den Raben zu

fassen) zu erreichen. Dies verdeutlicht die Denkbewegung der Philosophie, die vor nichts Halt macht und sich nicht schon am Anfang ihres Unternehmens Grenzen aufzwingen lässt. Die Philosophie macht alles zum Gegenstand ihres Nachdenkens, ja mehr noch, sie forscht nicht bloß nach allem und jedem, sondern sie fragt nach der Gesamtheit der Wirklichkeit. Während

*Uneingeschränkter Denkraum,
unabschließbares Fragen*

Fachwissenschaften ihre Meisterschaft darin finden, dass sie ihren Forschungsgegenstand begrenzen und einschränken, möchte die Philosophie solche Grenzen problematisieren und überschreiten, damit die Frage nach dem Ganzen ins Bewusstsein kommt. Daher reflektiert sie auch darüber, warum es die Wirklichkeit bzw. die Welt überhaupt gibt, warum etwas da ist und nicht vielmehr nie etwas entstanden ist. Andere Fragen, die ebenso umfassende Horizonte ins Nachdenken einbeziehen, betreffen die Sprache, Zeit und Geschichte, den Menschen, seine Freiheit, das Schöne

und die Natur. Auch vor der Gottesfrage schreckt die Philosophie nicht zurück. Da es ihr um das Ganze geht, kann auch Gott nicht ausgespart bleiben.

Philosophie und die anderen Fächer

Im Unterschied zu den theologischen Fächern, die über die gleichen Themenbereiche nachdenken und ebenfalls auf die großen Menschheitsfragen nach Ursprung und Ende des Lebens Antworten suchen, greift die Philosophie weder auf das in der Bibel durch Menschen niedergeschriebene Wort Gottes noch auf die Tradition einer Glaubensgemeinschaft zurück. Vielmehr nimmt sie sich als Methode – also als Denkweg – vor, die angesprochenen Probleme allein mit den Mitteln der menschlichen Vernunft zu bedenken. Philosophische Argumente berufen sich demnach nicht auf den religiösen Glauben von Menschen, sondern auf die erschließende Kraft der Vernunft, die hilft, dem Staunen über die Wirklichkeit durch Denken zu entsprechen. Solches Staunen kann sich etwa im Gebet, in der Liturgie, in sozialem Engagement oder in der Kunst Ausdruck verschaffen – oder eben auch in der Suche nach Antworten durch Nachdenken und Reflektieren mit der Hilfe der Vernunft. Wenn dabei Gott zur Sprache kommt, so ist es gewöhnlich nicht der Gott, den Glaubende aus den heiligen Schriften (wie aus der Bibel oder dem Koran) als den aus Sünde und Schuld rettenden Gott kennen, den sie namentlich anre-

den und mit dem sie in einer persönlichen Beziehung stehen, sondern der oft abstrakt gedachte letzte Grund für die Wirklichkeit, der Anfang und das Ende von Zeit und Geschichte oder die Leitlinie für menschliches Handeln.

Bezeichnend für das philosophische Fragen, das sich nur auf die Vernunft bezieht, ist seine Unabgeschlossenheit. So behaupten viele, dass es in der Philosophie im Grunde keinen Fortschritt gebe, weil Antworten auf die zentralen Probleme von Menschen nicht auf der Grundlage von Beweisen gefunden werden können. Die Gedanken großer Philosophinnen und Philosophen sind, im Gegensatz etwa zu naturwissenschaftlichen Theorien, die aus früheren Jahrhunderten stammen, nie veraltet. Denn anstelle von definitiven Antworten geht es in der Philosophie immer neu um die Themen, die jeden ernsthaft lebenden Menschen umtreiben. So stellen unterschiedliche Strömungen in der Philosophie zwar oft dieselben Fragen, sie tun dies aber jeweils anders und neu, da jede Zeit mit ihren Lebensbedingungen eigene Blickwinkel und Ausgangspunkte für philosophische Gedanken hervorbringt.

Deshalb müsste man das eingangs vorgestellte Gleichnis insofern erweitern, als die Philosophie – allegorisch gesehen – nicht eine einzelne suchende Person ist. Vielmehr sind es zahlreiche Personen, die hintereinander und zugleich nach dem Raben fahnden, den sie nicht endgültig zu fassen bekommen. Letztlich markiert jeder über sich und die Welt nachdenkende

Mensch eine der vielen unabschließbaren Suchbewegungen der Vernunft.

Als weiterer Anhaltspunkt für die Charakterisierung von Philosophie im Theologischen Kurs bietet sich der Rabe an. Er ist ein Symbol dessen, was denn die Philosophie suche, selbst wenn ihr Bemühen offenbar an kein Ende kommen will. Wie schon erwähnt, stellt die Philosophie universale Fragen, die nicht hinreichend dadurch geklärt werden können, indem man die Fragehorizonte einengt und Spezialwissen gewinnt oder indem man bestimmte Methoden wie Zählen und Messen oder Umfragen anwendet. Die Philosophie hat in der Regel nicht die Möglichkeit, verschiedene Varianten mehrmals empirisch

Streben nach Weisheit

zu prüfen; vielmehr muss sie sich auch mit dem Einmaligen, Unwiederbringlichen oder Unfassbaren auseinandersetzen. So ist es beispielsweise nicht möglich, mehrere Leben zu erproben, um herauszufinden, welches man selbst als gelungenes bezeichnen würde, um es dann als sein eigentliches wählen zu können. Selbst wenn man mehrere Leben zur Verfügung hätte, würden sich bei jedem die Voraussetzungen ändern; denn die Geschichte ist nicht wiederholbar ist, sondern schreitet stetig voran. Mit einem Wort: Es geht darum, hier und jetzt offen zu sein und jeweils das für jetzt als richtig Gehaltene zu tun. Folglich muss man, will man reflektiert leben, mit Einmaligem und mit nicht Wiederholbarem denkerisch umgehen, ohne dass sich eine bestimmte

Form als „wissenschaftlich erwiesen“ und daher als richtig verallgemeinern ließe.

Fragestellungen

Philosophie sucht also nicht zuerst nach Daten, Fakten und Sicherheiten, sondern nach etwas Flüchtigem, das sich immer wieder entzieht, das deshalb immer wieder neu gesucht werden und um das man sich immer wieder neu bemühen muss. Mit dem Flüchtigen ist einerseits die Unsicherheit im Aufspüren zentraler Lebensfragen angedeutet, andererseits aber auch die Vorläufigkeit der Antwort auf existentielle Probleme. Der Rabe im obigen Gleichnis verkörpert nicht zufällig dieses Flüchtige. Denn er steht in der Mythologie für die Weisheit. Diese sucht die Philosophie – bedeutet doch der griechische Begriff „Philosophie“ wörtlich „Liebe zur Weisheit“.

Es bleibt zu beachten, dass Philosophie nicht den Anspruch erhebt, Weisheit zu besitzen, sondern dass sie nach ihr strebt. Damit ist nicht nur die Vorläufigkeit aller philosophischen Erkenntnis betont, sondern auch gesagt, dass die Liebe zur Weisheit einschließt, dass man sich um diese bemüht. So entsteht für Philosophierende die paradox anmutende Situation, dass sie wissen, dass die Weisheit einerseits weder einen Wissensbestand meint noch je erreicht werden kann, aber dass sie andererseits das im Leben eigentlich Erstrebenswerte ist. Man sucht also etwas, das man weder besitzen noch einfach unbeachtet lassen kann.

Weisheit ist natürlich auch religiösen Menschen nicht fremd, auch wenn sie von ihnen oft mit Gott selbst in Bezug gebracht wird. Während sie nicht für alle Philosophien einen Gottesbezug aufweist, beginnt das biblische Buch der Sprichwörter mit der Aussage, dass die Gottesfurcht der Anfang der Weisheit sei (vgl. Spr 1,7). Hier wird die enge Verbindung von Philosophie und Theologie neuerlich sichtbar, auch wenn in der Philosophie der Gottesbezug gleichsam von außen bedacht wird.

Nutzen

Das anfangs erzählte Gleichnis hat, wenn man genau hinhört, einen kritischen Grundzug. Während die Philosophie als eine Person dargestellt wird, deren Streben an kein Ende kommt und daher aussichtslos erscheint, wirkt die Theologie passiv und übertrieben selbstgenügsam. Denkt man die Geschichte weiter, so ist zu vermuten, dass die Philosophie mit ihrer umtriebigen Ruhelosigkeit ihre Partnerin, die Theologie, verunsichern und möglicherweise aus ihrer Ecke scheuchen könnte. Daran können zwei weitere Aufgaben des Philosophie-Unterrichts im Theologischen Kurs verdeutlicht werden.

Zum einen hat Philosophie eine religionskritische Aufgabe. Es geht für sie dabei darum, festgefahrene Strukturen in konkreten Religionen zu hinterfragen und problematische Gottesbilder kritisch zu prüfen. Fehlformen von Religion etwa durch politische Vereinnahmung oder fundamenta-

listische Ideologisierung können durch vernünftiges Hinterfragen erkannt und aufgedeckt werden. Es ist also Aufgabe der Philosophie, nicht nur vernünftige Denkwege zu Gott zu erschließen, sondern auch vor Kurzschlüssen und Götzenbildungen zu warnen.

Zum anderen versucht Philosophie, aktuelles Denken und zeitgenössische Debatten unterschiedlicher Weltanschauungen

Gegenwartsbezug und Religionskritik

aufzugreifen. Damit schafft sie die begrifflichen und inhaltlichen Voraussetzungen für eine sachgerechte Auseinandersetzung mit den „Zeichen der Zeit“ (GS Nr. 4), die in die Theologie Eingang finden. Nicht nur für die Inkulturation der christlichen Botschaft ins jeweilige Heute, sondern auch für pastorale Überlegungen werden auf diese Weise wichtige Voraussetzungen geschaffen.

Wie man sieht, hat das Fach Philosophie im Rahmen des Theologischen Kurses einen wichtigen Beitrag für ein theologisches Denken zu leisten, das nicht nur der eigenen Tradition verpflichtet ist, sondern auch auf der Höhe der Zeit sein will. Die Art und Weise, wie Philosophie diese Aufgabe zu erfüllen versucht, bezieht sich nicht auf die Innenperspektive des Glaubens, sondern auf die Außenperspektive, die sich auf menschliche Vernunft stützt. Dass Philosophie dabei an kein Ende kommt und einen offenen Weg einschlägt, macht die Eigenart ihres Denkens aus.



Franz GMAINER-PRANZL

RELIGIONSWISSENSCHAFT

Eine empirisch-kritische Rekonstruktion religiöser Traditionen



Wie sich immer wieder zeigt, erfreut sich das Fach und Themenfeld Religionswissenschaft, also die Auseinandersetzung mit anderen Religionen, eines regen Interesses, sodass dieses Fach als „selbstverständlicher“ Teil des Theologischen Kurses erscheint. Weniger selbstverständlich ist hingegen, worin das Charakteristische einer religionswissenschaftlichen Auseinandersetzung besteht. Zum einen ist die Abgrenzung der Religionswissenschaft gegenüber anderen Disziplinen – vor allem gegenüber der Theologie – nicht eindeutig (was sich etwa darin zeigt, dass in den religionswissenschaftlichen Skripten auch explizit *theologische* Fragen behandelt werden), zum anderen entsteht bei manchen der Eindruck, religionswissenschaftliche Erkenntnisse seien von einer Vielzahl kontrovers

im Spannungsfeld von Religion(en) und Glaube

diskutierter Hypothesen abhängig, als würden sich Religion und Glaube sogar ablehnend gegenüberstehen. Um das Fach „Re-

ligionswissenschaft“ angesichts mancher (möglicherweise übersteigter) Erwartungen und kritischer Rückfragen in seiner Bedeutung für die Theologischen Kurse zugänglich zu machen, sollen hier zunächst das Selbstverständnis der Religionswissenschaft als akademischer Disziplin expliziert, dann die Methodik spezifisch religionswissenschaftlicher Arbeit charakterisiert und schließlich aktuelle Problemstellungen und Forschungsperspektiven aufgezeigt werden.

Inhalte und Fragestellungen

Religionswissenschaft als akademische Disziplin

Es gibt mehrere Gründe dafür, warum „Religionswissenschaft“ in den 1870er Jahren zu einer akademischen Disziplin wurde: die Traditions- und Autoritätskritik der Aufklärung des 18. Jahrhunderts an den normativen Vorgaben der (evangelischen und katholischen) Theologie, der Kolonialismus in der Phase des „Hochimperialismus“ und

die dadurch ermöglichten „Kontakte“ zu Völkern in vielen Regionen der Welt (hier sei exemplarisch die Ägypten-Expedition Kaiser Napoleons Anfang des 19. Jahrhunderts erwähnt), der immense Aufschwung

Was (alles) ist „Religion“?

der Sprachwissenschaften und der archäologischen Kenntnisse im 19. Jahrhundert sowie die Entwicklung und Ausdifferenzierung ethnologischen Wissens. Seit damals wurde das Fach immer mehr als eigenständige Disziplin etabliert, wobei sich zeigte, dass es nie *die eine* Religionswissenschaft gab, sondern unterschiedliche Paradigmen und Zugänge.

Religionswissenschaft entstand ursprünglich in einem Kontext, der von *evolutionistischen* Verstehensvoraussetzungen geprägt war: „Religion“ wurde demnach als Element einer frühen Phase der menschlichen Geschichte verstanden (und in „primitive Religionen“ und „Hochreligionen“ unterschieden), das in modernen, ausdifferenzierten Gesellschaften in Auflösung begriffen sei. Im Gegensatz dazu betonte das *funktionalistische* Paradigma, dass es zu allen Zeit so etwas wie „Religion“ brauche, um bestimmte gesellschaftliche Funktionen erklären zu können. In ähnlicher Weise gingen *strukturalistische* Ansätze davon aus, dass Religionen als unveränderliche und unbewusste kulturelle Ordnungen zu verstehen seien. *Phänomenologische* Zugänge wiederum behaupteten ein „Wesen“ der Religionen, das sie in der Er-

fahrung des „Heiligen“ verorteten. *Semiotische* bzw. *interpretative* Ansätze der Religionswissenschaft sahen Religionen als kulturelle Zeichen- und Symbolsysteme an, deren „Bedeutung“ es zu decodieren gelte. *Postkoloniale* und *poststrukturalistische* Interpretationen schließlich fragen nach den Macht- und Diskursformationen, die die Vorstellung von „Religion(en)“ erzeugen und als gesellschaftlich wirksame Größe zur Geltung bringen. Gerade der postkoloniale Zugang hat deutlich gemacht, dass „Religionen“ nicht einfach als Gegebenheiten anzusehen sind, sondern als *diskursive Größen*, die mit Bedeutung aufgeladen und als „Identität“ konstituiert werden – wie etwa die gegenwärtigen Diskussionen über „den Islam“ zeigen.

Im deutschen Sprachraum wird „Religionswissenschaft“ gleichsam als Dach über mehrere Wissens- und Forschungsgebiete angesehen: die *historische* Religionswissenschaft reflektiert die Genese und Entwicklung religiöser Traditionen, die *systematische* Religionswissenschaft setzt sich mit Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Realitäten, menschlichen Erfahrungen und religiösen Überzeugungen auseinander, vor allem in den großen Teildisziplinen *Religionssoziologie* (Religion und Gesellschaft), *Religionspsychologie* (Religion und psychische Prozesse) und *Religionsethnologie* (Religion und Kultur), aber auch in speziellen Fächern wie Religionsökonomie, Religionsgeographie und Religionsästhetik.

Religionswissenschaft und die anderen Fächer

Zur Methodik religionswissenschaftlicher Reflexion

Religionswissenschaft ist nicht die einzige Zugangsweise zum Thema „Religion“; auch Religionsphilosophie und Theologie setzen sich methodisch reflektiert mit Religion auseinander. Wie das Verhältnis zwischen diesen drei Disziplinen zu verstehen sei, wird kontrovers diskutiert. Der folgende Vorschlag geht von der Überzeugung aus, dass alle drei Zugänge (Religionswissenschaft, Religionsphilosophie und Theologie) für das Verständnis von „Religion“ von unverzichtbarer Bedeutung und aufeinander angewiesen sind, aber eine jeweils eigenständige wissenschaftliche Methodik ausgebildet haben. Während a) Religionswissenschaft mit *empirischen* Methoden arbeitet (also historisch, archäologisch, soziologisch, psychologisch, politikwissenschaftlich, sozialwissenschaftlich, naturwissenschaftlich usw.), verfährt b) Religionsphilosophie *diskursiv*, das heißt mit den Argumentationsmitteln menschlicher Vernunft durch Logik, Hermeneutik und Sprachanalyse; c) (Religions-)Theologie wiederum versteht sich als *responsive* („antwortende“) Wissenschaft, sie begreift also „Religion“ letztlich weder religionswissenschaftlich als (rein) historisches/kulturelles/gesellschaftliches Wissensobjekt noch religionsphilosophisch als (bloß) sprachliche und begriffliche Realität, son-



dern als Anspruch, der zu einer Antwort („Glaube“) herausfordert: existentiell, kulturell und intellektuell.

Das Spezifikum der Religionswissenschaft gegenüber den beiden anderen Diskursen besteht nicht darin, dass sie „kritischer“ wäre, sondern dass sie nach empirischen Wissenschaftskriterien arbeitet.

empirische Wissenschaft in vielen Teildisziplinen

So untersucht etwa die Religionssoziologie mit Mitteln der quantitativen Sozialforschung den Zusammenhang zwischen religiöser Praxis und gesellschaftlichen Entwicklungen; die Religionsgeschichte setzt sich mittels archäologischer und architektonischer Vergleiche beispielsweise mit der Geschichte des Hinduismus auf Bali auseinander; oder eine Religionsethnologin erforscht mit dem Instrumentarium der teilnehmenden Beobachtung und qualitativen Interviews die Bedeutung islamischer Glaubensstraditionen im Leben von Migrantinnen und Migranten in einer britischen Großstadt. Der Faktor „Religion“ wird also in unterschiedlichen Lebensbereichen und gesellschaftlichen Feldern mit empirischen Methoden untersucht. Dabei werden Religionen weder als „wahr“ anerkannt noch als „falsch“ bezeichnet, sondern schlicht als Thema historischer, sozialwissenschaftlicher oder psychologischer Forschung wahrgenommen.

Ein kritisch-konstruktives Verhältnis zwischen Religionswissenschaft und Theologie stärkt die wissenschaftliche Kompe-

tenz und Anschlussfähigkeit beider Disziplinen. Aufgrund der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Sprachen, Texten und kulturellen Traditionen des Nahen Ostens liegt ein besonderer Bezug der Bibelwissenschaften zur Religionswissenschaft nahe, aber auch praktische Theologie (Liturgie, Recht, Pastoralsoziologie) und systematische Theologie (Religionstheorien) haben ein großes Interesse an einem qualifizierten Dialog mit der Religionswissenschaft. Darüber hinaus bestehen von Seiten der Religionswissenschaft interdisziplinäre Verbindungen zu allen human-, sozial-

ungewohnte Perspektiven über „die Anderen“

kultur- und naturwissenschaftlichen Disziplinen, in denen es um Orientierungswissen und Fragen eines verantworteten gesellschaftlichen Lebens geht.

Aktuelle Herausforderungen

Die Auseinandersetzung mit Religionswissenschaft führt unmittelbar zu gesellschaftlichen Problemstellungen und globalen Herausforderungen, die die Menschen von heute bewegen. Der zentrale Nutzen dieses Fachs besteht also darin, Wissen über verschiedene religiöse Traditionen zu erlangen, Stereotypen und Vorurteile in Frage zu stellen und sich auf ungewohnte Perspektiven über „die Anderen“ – und folglich auf die *eigene* Tradition – einzulassen. Religionswissenschaftliche Forschung setzt sich – im Rahmen ihrer Analyse der Wechselwir-

kungen zwischen Religion und Gesellschaft – mit „klassischen“ Traditionen und neuen religiösen Bewegungen auseinander, mit Globalisierungsprozessen, Fragen der Entwicklung (im globalen Nord-Süd-Zusammenhang) und postkolonialen Dynamiken, mit Migration und interkulturellen/interreligiösen Dialogen, mit religiös und kulturell aufgeladenen Extremismen, mit der Genderthematik in Geschichte und Gegenwart religiöser Überlieferungen, mit dem Verständnis von Ritualen und Symbolen, mit dem Zusammenhang zwischen ökonomischen und religiösen Faktoren und nicht zuletzt mit sozialen und politischen Krisenphänomenen.

Nutzen

Die empirisch-kritische Rekonstruktion religiöser Traditionen hilft den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Theologischen Kurse, „Religion“ in der gesellschaftlichen Realität und in aktuellen wissenschaftlichen Debatten zu verorten. Sie stärkt die Dialog- und Diskurskompetenz der Kirche gegenüber anderen Religionen und säkularen Weltanschauungen und leistet einen Beitrag zu gesellschaftlichen Verständigungsprozessen, dessen Wert gerade „in Zeiten wie diesen“ nicht gering zu veranschlagen ist. So trägt etwa eine nüchterne religionswissenschaftliche Klärung – um ein aktuelles Beispiel zu nennen – viel zu einer differenzierten Wahrnehmung „des Islam“ bei, der durch medial erzeugte Stereotypisierungen und politische Instrumen-

talisierung (von allen möglichen Seiten) zu einem Monstrum stilisiert wurde, das mit der realen Geschichte und den unterschiedlichen Ausformungen islamisch-religiöser Praxis fast nichts mehr zu tun hat.

differenzierte Wahrnehmung der Religion(en)

Wer ernsthaft mit religionswissenschaftlichen Erkenntnissen und Methoden arbeitet, lässt sich nicht zu Polemik, Klischees und Apologetik hinreißen. Das heißt: Theologische Kompetenz, die mit religionswissenschaftlicher Expertise verbunden ist, stellt eine wichtige, ja notwendige Voraussetzung dar, um sich in einer religiös pluralen und religionspolitisch nervösen Welt orientieren zu können.

Kardinal Franz KÖNIG

Die Theologie ist eine gefährliche Wissenschaft

[...] Mit der Wissenschaft lassen sich nicht alle Probleme des Lebens lösen. Die Wissenschaft selbst ist nicht unfehlbar. Neue Erkenntnisse heben oft alte wieder auf. Eine Tabuisierung, eine Verabsolutierung wissenschaftlicher Teilerkenntnisse wäre der Tod jeder Wissenschaft. Das gilt im besonderen auch für die Theologie. Jede neue



Das Beispiel von Kardinal Franz König (1905–2003), einem der ersten Referenten der Theologischen Kurse, kann die Bedeutung religionswissenschaftlicher Bildung wohl am besten illustrieren: Seine Kenntnis von Fremdsprachen, seine Reisen in viele Länder der Welt, seine Studien nichtchristlicher Religionen sowie vor allem seine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der altiranischen Religion wiesen ihn als bedeutenden religionswissenschaftlichen Experten aus und ließen ihn gerade so zu einem Brückenbauer zwischen Menschen, Kulturen und Religionen werden – und zum Initiator eines Verständigungsprozesses, den die heutige Zeit dringender denn je benötigt.



Erkenntnis ist ein Schritt in Neuland. Er kann aber auch ein Schritt in die Irre sein. Das muss gerade die theologische Wissenschaft wissen. Nun wäre es aber vollkommen falsch, den Schritt ins Neuland nicht zu wagen, weil damit das Risiko des Irrtums mit eingeschlossen ist. Aber die Relativität wissenschaftlicher Erkenntnisse und



Ausblicke muss gerade in der Theologie immer bewußt bleiben. Die Theologie soll keine Geheimwissenschaft sein, aber gerade sie verträgt am wenigsten eine vorschnelle journalistische Aufmachung und Verbreitung, eine dem Boulevard angepaßte Verflachung und Vergrößerung ihrer Versuche, ihrer tastenden Suche nach neuen Wegen und nach neuen Ausblicken auf der Suche nach letzten Ursprüngen und dem tiefsten Sinn menschlichen Lebens.

Wir glauben heute nicht mehr an eine voraussetzungslose Wissenschaft. Jede Wissenschaft hat ihre Voraussetzungen, baut auf gewissen Grundlagen und Grund-erkenntnissen auf. Die Voraussetzung der Theologie ist die christliche Offenbarung, der Glaube. Theologie, die sich vom Glauben löst, die vom Glauben absieht, den Glauben leugnet, mag Soziologie, vergleichende Religionswissenschaft, mag vieles sein, sie ist aber keine Theologie mehr. Die Theologie soll den Glauben erklären, ihn besser verstehen lassen, unnötiges und manchmal verfälschendes Beiwerk ausräumen, aber sie kann den Glauben nicht ersetzen. Sie kann auch den Glauben nicht widerlegen. Der Glaube ist keine tiefere und keine höhere, sondern eine vollkommen andere Dimension der Erkenntnis, des Zugangs zur Wahrheit. Der Glaube kann die Wissenschaft, und Wissenschaft kann den Glauben nicht überflüssig machen.

Die Voraussetzung der theologischen Wissenschaft ist der Glaube im Rahmen der Tradition der kirchlichen Lehre. Hier müs-

sen die Grenzen allerdings weit gesteckt werden. Kirchliche Lehre muss nicht immer die herrschende kirchliche Lehrmeinung sein. Niemand soll verunsichert, soll verdächtigt, niemand soll verfolgt werden, weil seine Meinung – wenn sie nicht im Gegensatz zu den Grundwahrheiten des Glaubens selber steht, wenn er sie nicht absolut setzt – vielleicht in Konflikt mit der sogenannten herrschenden Lehrmeinung gerät. Er kann sich dabei auf die Gesellschaft großer Theologen und großer Heiliger berufen, die auch in Gegensatz zur herrschenden kirchlichen Meinung ihrer Zeit gerieten und später doch zu Lehrern der Kirche und zu Heiligen wurden.

Er kann aber auch im Irrtum sein. Der Irrtum ist das Risiko der Freiheit. Die Theologie ist keine Wärmestube für müde Geister, die Theologie ist eine gefährliche Wissenschaft. Sich ihr zu verschreiben, bedarf es des Mutes freier Männer, eines Mutes, der sein Korrelat nicht im Übermut, sondern in der Demut hat. Die Theologie darf man nicht aussperren von der Zukunft der Kirche, sie ist eine ihrer Voraussetzungen – nicht die einzige, aber eine notwendige. Ihre äußere Voraussetzung ist die Freiheit, ihre innere der Glaube. Ihr Weg wird nicht leicht sein. Aber welcher Weg ist heute leicht?

Aus der Ansprache von Kardinal König anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorates der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg am 9. November 1972.

INTERVIEWS

Personen, die die THEOLOGISCHEN KURSE in besonderer Weise geprägt haben

Margarete SCHMID, Gründerin und Leiterin der Kurse von 1940 bis 1980 – vermittelt durch „Der Text meines Lebens“	89
Walter KIRCHSCHLÄGER, Leiter von 1980 bis 1982	100
Ursula STRUPPE, Leiterin von 1984 bis 2000	102
Josef WEISMAYER, Leitungsmitglied von 1982 bis 2008	103
Weihbischof Helmut KRÄTZL, Kuratoriumsvorsitzender bis 2008	105
Weihbischof Anton LEICHTFRIED, Kuratoriumsvorsitzender seit 2008	107
Diözesanbischof Alois SCHWARZ, lange Zeit Lehrender und Kuratoriumsmitglied	109
Diözesanbischof Manfred SCHEUER, lange Zeit Lehrender	110
Rudolf SCHWARZENBERGER, über 25 Jahre Lehrender und Kuratoriumsmitglied	112
Wolfgang BEILNER, über 40 Jahre Lehrender und Kuratoriumsmitglied	113
Otto MUCK, über 40 Jahre Lehrender und Kuratoriumsmitglied	114



von links oben (gegen den Uhrzeigersinn): Margarete Schmid, mit Prälät Rudolf, Stephanstempel 1945, Kursplakate, Kurs für Ordensfrauen, Fernkursversand.



DDr. Margarete SCHMID

Zum Text meines Lebens



Wenn ich mein langes Leben überblicke, so kommt mir das vor, wie wenn ich einen Text nach Oberflächenstruktur und Tiefenschicht lesen und deuten soll. Manchmal kommen diese Strukturen einander sehr nahe, und vielleicht ist es das, was aussagbar ist.

Ich wurde in einer gutsituierten Mittelstandsfamilie in Innsbruck am 9.10.1914 als fünftes von sieben Kindern geboren. Wenn ich mich nach der Prägekraft der Familie frage, ist die Antwort schwer. Wir wurden zum Morgen- und Abendgebet angeleitet, es gab das Tischgebet, der Besuch der Sonntagsmesse war vorgesehen, meine älteren Geschwister waren alle in katholischen Internaten. Meine frühe Jugend war unbeschwert und diskret liebevoll getragen. Der Religionsunterricht in der Übungsschule und später in der Lehrerinnenbildungsanstalt war ausgezeichnet, aber doch etwas angstbesetzt.

Ein Ereignis griff tief in mein Leben ein. Mit zehn Jahren bekam ich einen schweren Scharlach. Ich musste sechs Wochen

in ein Infektionsspital, war erstmals völlig getrennt von meiner Familie, eine Zeit, in der ich immer von Todesgedanken bedroht war. Die weitere Kinder- und Jugendzeit war auf mehrfache Weise beschwert. Mein Vater wurde schwer krank und konnte seinen Beruf nicht mehr ausüben. Es wäre zu einer finanziellen Katastrophe gekommen, wenn nicht ein Großvater geholfen hätte.

Noch drückender als diese Situation empfand ich jedoch die weltanschaulich großen Differenzen, die durch die Gesinnung meiner aus den Internaten zurückgekehrten Brüder entstanden. Mein Vater war

weltanschauliche Differenzen in der Familie

liberal und national, meine Brüder jedoch nationalsozialistisch. Das führte zu äußerst schwierigen Auseinandersetzungen in der nun ohnehin angeschlagenen Familie.

Ich erinnere mich, dass ich damals geradezu die Flucht in die Familie einer Freundin versuchte, in eine der bewährten katholischen Familien in Innsbruck. Sie übte eine stärkere Prägekraft auf mich aus als

meine eigene Familie. Ich bekam dort gesunde religiöse Anregung, vor allem durch Franz Mitzka SJ, den Dogmatiker an der Theologischen Fakultät in Innsbruck, der ein Freund der Familie war und regelmäßig mit uns Jugendlichen sozusagen „Glaubensgespräche“ führte. Diese Begegnung prägte mich für mein zukünftiges Leben.

Schließlich kam die Zeit der Berufsent-scheidung. In unserer Familie war es üblich, dass wir insofern große Freiheit hatten, als jeder von uns entweder studieren

Theologiestudium war für Laien nicht üblich

konnte oder auch nicht, und dass man studieren konnte, was man wollte. Das wurde auch aufrechterhalten in der sehr schwierigen finanziellen Situation. Schon zu dieser Zeit war mein Interesse an Theologie sehr groß. Ein solches Studium war für Laien und vor allem für Frauen aber nicht üblich. So entschloss ich mich für ein Studium an der Philosophischen Fakultät in Innsbruck, und zwar der Philosophie (und Pädagogik), der Geschichte und am Rand auch der Germanistik. Vor allem in den beiden ersten Fächern war das mit einer ernsthaften Auseinandersetzung verbunden, wenn man als gläubiger Jugendlicher studierte. Die praktische Durchführung der vier Studienjahre sah so aus: Ich hatte zu Hause Wohnung und Lebensunterhalt, alles andere musste ich mir selbst verdienen. Das hieß die Studiengebühren – sie mussten damals von jedem Studierenden in gewisser Höhe

selbst bezahlt werden –, die Studienbe-helfe, die Freizeitausgaben und die Kleidung (ich nähte sie mir selber). Ich verdiente mir das nötige Geld durch Stundengeben und durch Abschreiben von Dissertationen. Das hat mir alles nichts ausgemacht. Die Kraft dazu gab mir das Leben in der von Pater Mitzka neu gegründeten Studentinnenkongregation. Wir erhielten dort durch die jährlichen Exerzitien geistliche Anregung und Ausrichtung, Einführung in theologisches Denken und Anleitung zur Argumentation. Unter den Sodalinnen entstanden Freundschaften für das Leben.

Am wichtigsten wurden für mich die zweiten Exerzitien: Ich fühlte mich ange-regt zu einem Leben mit und für Christus in der Kirche. Wie ich meine Vorstellung verwirklichen sollte, wusste ich zunächst noch nicht. Ich dachte merkwürdigerwei-

Bereit, in der Kirche von Wien mitzuarbeiten?

se niemals an Eheschließung und niemals an klösterliches Leben. So kam mir die Anregung, zu einem ehelosen Leben um des Himmelreiches willen, zu einer einfachen Lebensführung und zu einem besonderen Hinhören auf den Willen Gottes. Ich wollte von mir aus nichts anstreben, sondern das möglichst gut erfüllen, was mir als Wille Gottes erschien.

Der entscheidende Hinweis auf ein solches Leben geschah eines Abends im Sommerlager der Kongregation: Kanonikus Leopold Engelhart, der Leiter der Katho-

lischen Aktion (KA) Wiens, kam zu Besuch und erzählte von der Situation der Kirche in Wien, die in vieler Hinsicht sehr anders war als die der Kirche in Innsbruck und Tirol (beide glaubte ich einigermaßen zu kennen). Am nächsten Tag fragte mich der Kanonikus, ob ich bereit wäre, in der Kirche von Wien mitzuarbeiten. Ich sagte sogleich zu. Nicht, weil mir das so leicht gefallen wäre, sondern weil ich es als den Willen Gottes empfand. Zugleich wurde mir natürlich bewusst, dass dies einen sehr schweren Abschied bedeuten würde, nicht nur von meiner Familie – sie war nicht einverstanden, wollte und konnte meine Pläne aber auch nicht hindern –, sondern auch von der Kongregation und ihrem Präses.

Kurzum: Am 17. Dezember 1937 schloss ich mein Studium in Innsbruck mit dem philosophischen Doktorat ab und trat am 2. Jänner 1938 meinen Dienst in der Erzdiözese Wien an, ohne zunächst genau zu wissen, was ich wirklich tun sollte und wie sich mein Leben gestalten würde. Für ein einfaches Leben war jedenfalls gesorgt. Ich wurde zunächst in einem Kloster im 3. Bezirk in einem Zimmerchen von 2 zu 2 ½ m² untergebracht. Dort wurde ich auch gepflegt. Mein Monatseinkommen ging fast zur Gänze für diese Lebensbedürfnisse auf. In der Zentrale am Stephansplatz wurde ich von meinen zukünftigen Kolleginnen und Kollegen außerordentlich herzlich aufgenommen. Kanonikus Engelhart wies mich ausführlich in die kirchliche Situation ein. Mein Aufgabenbereich war – nach Einarbeiten in Theorie und Praxis

der Katholischen Aktion – Initiativen zu einer apostolischen Wirksamkeit speziell auf dem Gebiet der Literatur zu entwickeln, die über das Bibliothekswesen hinausgehen sollten. Das damalige Verhältnis von Kirche und Staat wurde mir etwas klarer. Erinnerungswürdig ist mir noch eine Veranstaltung der österreichischen Bischöfe, in der sie über die Errichtung einer Katholischen Universität in Salzburg berieten.

Bei dieser Gelegenheit wurde ich ihnen vorgestellt. Sehr bald – aber keineswegs überraschend – kam mit dem 11. März 1938 die grundsätzliche Wende. Die Frage,

„Schickt's die Madln ham!“

wie sich in der Zukunft die Kirche unter nationalsozialistischer Herrschaft entwickeln sollte, war von einem Tag auf den anderen brennend geworden. Unvergesslich ist mir die rasche Aufeinanderfolge von Ereignissen: die Katholische Aktion wurde aufgelöst, und zwar nach dem Willen von Papst Pius XI. Sie sollte nicht weitergeführt werden, wenn dies nicht in ihrer ursprünglichen Zielsetzung möglich wäre. Und das war natürlich nicht möglich. Aber nach dem Willen von Kardinal Innitzer sollte die Arbeit in den Zentralstellen und vor allem in den Pfarren – auch nach Auflösung aller kirchlichen Vereine – unter enger Bindung an das Ordinariat und unter bestimmten sehr klug gegebenen Impulsen weitergehen. Und wer würde die Arbeit tun, und wie sollte sie bezahlt werden? Kardinal Innitzer hielt sich jedenfalls nicht an den Rat seines Kanzleidirektors, der meinte: „Schickt's die

Madln ham!“ Ich wurde von Domkapitular Dr. Rudolf gefragt, ob ich in seinem Bereich weiterarbeiten wolle. Ich sagte zu, obwohl alles sehr unsicher geworden war.

Hier möchte ich ein für die ganze kirchliche Arbeit in Wien entscheidendes Datum erwähnen: Am 7. Oktober 1938 wurde im Dom zu St. Stephan unter unerwartet großer Teilnahme der Katholischen Jugend das Rosenkranzfest gefeiert. In Verbindung damit kam es zum Sturm auf das erzbischöfliche Palais und zur Inhaftierung von Teilnehmern, sowie zum Fenstersturz eines Domkuraten von St. Stephan im Churhaus. So tragisch diese Ereignisse in vieler Hinsicht waren, so zeigte sich in ihnen doch

Zukunft und Entwicklung der Kirche unter nationalsozialistischer Herrschaft?

auch eine große Treue zur Kirche. – Persönlich bekam ich bald einmal einen deutlichen Hinweis auf die Gefährlichkeit unserer kirchlichen Aktivitäten: In meiner Wohnung (ich hatte sie glücklicherweise einen Tag vor Inkrafttreten eines nationalsozialistischen Gesetzes bekommen, das Alleinstehenden den Bezug einer eigenen Wohnung verbot) tauchte plötzlich ein Gestapomann auf und befragte mich nach meinen Beziehungen zu einer getauften Jüdin, die ich vom Stephansplatz her kannte. Die Folge war eine Vorladung in den Trattnerhof im 1. Bezirk. Ich begegnete dort wieder diesem Mädchen und seiner Mutter, die nach Theresienstadt geschickt worden waren, wobei mir jeder Sprech- und sonsti-

ger Kontakt ausdrücklich verboten worden war. Bald nachher kamen die beiden nach Auschwitz.

Die Tätigkeit in Wien erweiterte meinen Horizont außerordentlich. Sozusagen Tür an Tür arbeitete ich mit Otto Mauer, der langsam eine Gebildetenseelsorge und speziell eine Künstlerseelsorge aufbaute, mit Dr. Karl Strobl, der sich der Studenten an den Universitäten und Hochschulen annahm, später auch mit DDR. Diego Hanns Goetz OP, der eine Schauspielerseelsorge ins Leben rief, mit Dr. Leopold Soukup OSB, dem die Weiterbildung des Klerus anvertraut war, mit DDR. Josef Casper, der ökumenische Anliegen zu vertreten hatte. Wichtig war auch die Verbindung zu dem nach Wien gekommenen Dr. Ignaz Zangerle, der sich vor allem für Politik und Literatur interessierte. Auch am Ort wurden persönliche Kontakte hergestellt, vor allem zu Burgschauspielerinnen und Burgschauspielern (Raoul Aslan, Maria Eis, Julia Janssen, Elisabeth Kalina, Oskar Werner), mit Schriftstellerinnen und Schriftstellern (Henz, Preradovic) mit dem Philosophen Alois Dempf.

Sehr bereichert wurde die geistige Szene dadurch, dass einige Professoren und Dozenten der 1939 aufgehobenen Innsbrucker Theologischen Fakultät nach Wien kamen: Franz Mitzka SJ, Josef Andreas Jungmann SJ (in die Nähe Wiens), Karl Rahner SJ, Alois Lieske SJ. Wien war bald zum beliebten geistigen Treffpunkt geworden. – Über Einladung von Otto Mauer kamen ka-

tholische Philosophen und Theologen aus dem „Altreich“. Zu den eindrucksvollsten Begegnungen gehörten die mit Romano Guardini, Alfred Delp SJ und vor allem mit Erich Przywara SJ. (Sie fanden auch in Privatwohnungen statt.)

Hier ist es notwendig zu erwähnen, dass 1943 – mitten in die schlimmste Kriegszeit hinein – der Erzbischof von Freiburg, Konrad Gröber, sich mit einem Schreiben vom 18.1. an den großdeutschen Episkopat wandte und natürlich auch an den Papst:

Eine offenkundige Spaltung in der großdeutschen Geistlichkeit

Es bestehe eine offenkundige geistige Spaltung innerhalb der großdeutschen Geistlichkeit. Als Ursachen dafür benannte er die „liturgisch Bewegten“, die Charismatiker, die Schönstätter, die Wiener Aktivistinnen, den Gegensatz zwischen Alten und Jungen. Dafür führte er sechzehn Begründungen an: Sinkendes Interesse an der Theologia naturalis, wachsende Minderbewertung der scholastischen Philosophie und Theologie, neue Begriffsbestimmung des Glaubens, radikale Kritik an dem bisher Gewordenen, Zurückgreifen auf die frühen Zeiten, einseitige Bevorzugung der christlichen Patristik, wachsender Einfluss der protestantischen Dogmatik auf die katholische Glaubensdarstellung, Grenzöffnung anderen Kirchen gegenüber, andersartiger Kirchenbegriff: Überbetonung der Kirche als Mystischer Leib, aber auch als Volk Gottes, des allgemeinen Priestertums, sub-

limier Supranaturalismus, Christusmystik, Verständnis der Eucharistie, Überbetonung des Liturgischen, Überbetonung der objektiven gegenüber der subjektiven Frömmigkeit, Liturgie (Gemeinschaftsmesse, deutsche Sprache usw.) ... „Die Liste dessen, was mich beunruhigt, könnte ich noch um manches ähnlich Fragwürdige erweitern. Können wir großdeutschen Bischöfe und kann da Rom noch schweigen?“

Die Wiener Reaktion war, dass ein Theologenkreis um Dr. Karl Rudolf sich mit der Sache befasste und zu einem einheitlichen Ergebnis kam; den Entwurf der Antwort redigierte vermutlich Karl Rahner. Kardinal Innitzer identifizierte sich mit dem Ergebnis und leitete es nach Rom weiter. Man stelle sich diese Situation vor: ein derartiger innerkirchlicher Konflikt mitten im

1938-45: entscheidendste Jahre des Lernens und der Auseinandersetzung

Krieg, Theologie und Seelsorge einer solchen Diskussion ausgesetzt, wobei vieles Angegriffene gewiss „Wien“ betraf. Vieles von dem, was Gröber vorgetragen hat, wurde im II. Vatikanischen Konzil thematisiert und gelöst – allerdings anders, als Gröber sich das erwartet hätte.

Ich musste auf die oben geschilderte Situation etwas eingehen, um glaubhaft zu machen, dass die Jahre 1938-45 für mich die vielleicht entscheidendsten Jahre des Lernens, der Auseinandersetzung, des Erprobens der organisatorischen Fähigkeiten waren. 1939-41 studierte ich nebenbei



Medizin, unterbrach dieses Studium aber, nachdem der Bestand des Wiener Seelsorgeamtes zu diesem Zeitpunkt fast gesichert war. Anschließend konnte ich endlich ebenfalls nebenberuflich – meinen Wunsch, an der Theologischen Fakultät Wien zu studieren, erfüllen und dieses Studium auch

Der kleine Same, aus dem ein großer Baum wachsen sollte

nach mehreren Unterbrechungen 1956 mit dem theologischen Doktorat abschließen.

Meine berufliche Tätigkeit im Wiener Seelsorgeamt war einerseits die Leitung eines Referates „Religiöses Schrifttum“, wobei alle erlaubten Möglichkeiten ausgenutzt wurden. Daraus entstand manche Aktivität, die sich nach 1945 voll entfalten konnte. 1939 wurde ich zur Mitplanung des „Theologischen Laienjahres“ aufgefordert. 1940 wurde mir die Betreuung dieses Theologischen Kurses für Laien und sein Ausbau anvertraut. Anlass war, dass eine geistig anspruchsvolle Schicht von Katholiken die nun angebotene Möglichkeit, ihren Glauben auf dem Niveau zu überdenken, auf dem sie auch sonst geistig sich bewegte, gern angenommen hat. Das Potential der Vermittler war gegeben. Dies war der kleine Same, aus dem im Laufe von Jahrzehnten ein großer Baum wachsen sollte. Das Experimentierfeld waren die sieben Jahre in der NS-Herrschaft. Gekennzeichnet waren sie durch überaus große Einsatzbereitschaft und den Willen, das selbst eben Erlernte, das dialogfähige Glau-

bensverständnis auch unter schwierigsten Umständen weiterzugeben.

Persönlich wurde ich – so sehe ich es heute – wunderbar durch diese schrecklichen Jahre geführt. Die Englischen Fräulein, mit denen ich befreundet war, ermöglichten mir, die letzten Kriegstage in ihrer Wohnung in der Steindlgasse zu verbringen. Auch P. Mitzka SJ und P. Waldmann SJ waren dort eingeladen, nachdem die Kirche am Hof durch eine Bombe getroffen worden war (ein Ereignis, das ich an Ort und Stelle heil überstand).

Schlimm war die Situation, als fünf durch die Steindlgasse ziehende Russen durch einen gezielten deutschen Angriff

Für die kirchliche Zentrale brach eine neue Ära an

getötet worden waren. Das russische Kommando, das uns sofort aufgesucht hat, vermutete, wir hätten eine Verbindung hergestellt. Ich hatte den Eindruck, dass nur die beiden „Popen“ uns vor dem Schlimmsten bewahrten. Wir konnten für kurze Zeit in ein Spital übersiedeln – damals die beste Möglichkeit zu überleben.

Die Kriegshandlungen in Wien dauerten nicht lange an. Trotz des Bombenschadens im Churhaus und trotz des Nicht-Funktionsierens vieler Verkehrsmittel setzten wir den Kursbetrieb drei Wochen nach Kriegsende wieder fort. Das bedeutete für alle Beteiligten eine große Leistung, aber auch eine sinnvolle Nutzung dieser schweren Zeit.

Für die kirchliche Zentrale brach eine neue Ära an: Die einzelnen Referate am Stephansplatz wurden disloziert und erweitert, eine notwendige und zugleich auch schmerzvolle Konsequenz für die Arbeit der Kirche in Freiheit. Alle Aktivitäten, die in der NS-Zeit fruchtbar werden konnten, wurden ausgebaut und auch die Katholische Aktion wurde wieder gegründet.

In meinem Tätigkeitsbereich geschah 1950 die Gründung des „Fernkurses für theologische Bildung“ aus dem Bedürfnis heraus, dass auch die übrigen österreichischen Diözesen eine ähnliche theologische

1950-60: Theologie aus einer größeren Perspektive heraus gesehen

Bildungseinrichtung, wie sie in der Erzdiözese Wien bestand, haben wollten.

Wieder ein schicksalshafter Hinweis: Ich las zufällig in einer Zeitung, dass es in Kanada einen Fernkurs für Ehevorbereitung gäbe und da kam mir blitzartig der Gedanke, dass ja ein solcher Fernkurs auch für Theologie möglich sein müsste. Die Idee wurde von den Letztverantwortlichen aufgegriffen. Die nun viel größere notwendige Zahl an Professoren ließ sich relativ leicht gewinnen; sie kamen aus allen theologischen Fakultäten und Lehranstalten Österreichs, auch aus Brixen (Südtirol) und Rom sowie aus verschiedenen deutschen Universitäten. Besondere Bereitschaft zur Mitarbeit zeigten die Professoren und Dozenten aus dem Orden der Jesuiten. Teilnehmer meldeten sich nicht nur aus allen österreichischen Bundesländern, sondern

auch aus der Schweiz, aus Südtirol und vor allem aus Deutschland. Das große Interesse führte im Laufe der Jahre zu eigenen Gründungen in anderen Ländern: zuerst in der Schweiz, dann in Deutschland (zuerst in Düsseldorf, 1970 in Würzburg), in Italien (Rom, Brixen), in Ungarn und Ostdeutschland.

Die Zeit der Freiheit brachte für mich auch die ersten Begegnungen mit der Weltkirche. 1951 gab es den ersten Weltkongress für das Laienapostolat in Rom. Dieser und die folgenden von 1957 und 1967 brachten in steigendem Maß Weltkirche in all ihrer Vielfalt zum Tragen. Dieser Wandlungsprozess, den ich da in Rom erfahren konnte, war jedes Mal ein einschneidendes Erlebnis. In Österreich war ein solches 1952 der erste Katholikentag nach dem Zweiten Weltkrieg, an dessen Vorbereitung

Ohne es zu wissen, waren wir auf dem Weg zum II. Vatikanischen Konzil

ich auch beteiligt war. Er führte zur folgenreichen Geltung der „freien Kirche in freier Gesellschaft“. Persönlich traf mich 1959 ein Krankheitsfall, demzufolge ich ein halbes Jahr im Spital verbringen musste und auch die kommenden Jahre nicht voll einsetzbar war. Das hinderte aber nicht den bruchlosen Fortgang der Arbeit.

Im Jahrzehnt zwischen 1950 und 1960 wurde auch Theologie aus einer größeren Perspektive heraus gesehen, vor allem durch die Kenntnis des Schaffens der großen französischen Theologen.

Ohne es zu wissen, waren wir auf dem Weg zum II. Vatikanischen Konzil, das Papst Johannes XXIII. am 11. Oktober 1962 feierlich eröffnet hat. Erstmals konnten sich alle Interessierten auf dem Weg von Presse, Rundfunk und Fernsehen gleichzeitig mit dem Geschehen darüber informieren. Dadurch wurde das Konzil von 1962 bis 1965 mit seinen sechzehn Dokumenten als erstes wirklich weltweites Konzil erlebt.

Während einer Veranstaltung in Rom hatte ich die Gelegenheit, an einem mühsamen Konzilsalltag im Petersdom teilzunehmen, verschiedene Konzilsväter kennenzulernen und den einen und andern auch für die Mitarbeit an den „Theologischen Kursen“ zu gewinnen, so z. B. Josef Andreas Jungmann SJ und Josef Neuner SJ. Johannes Österreicher blieb bis zu seinem Tode ein aufrichtiger Freund unserer Arbeit, für die er mir viele neue Einsichten vermittelte. Alois Stöger, der damalige Rektor der Anima und ein langjähriger Mitarbeiter, plante mit mir zusammen ein unvergessliches Seminar in Rom, das im Mai 1965 stattfand. Die Gespräche mit Weihbischof Stöger waren unersetzlich, weil er wie kaum ein anderer die kirchliche Zeitgeschichte kannte. Das Gleiche galt von Burkhard Schneider SJ, dem ich viele Erkenntnisse verdanke. Zu diesem Zeitpunkt war ein ehemaliger Kursteilnehmer, Dr. Fillitz, Leiter des Österreichischen Kulturinstitutes in Rom, der uns mit vielen römischen Persönlichkeiten bekanntmachte.

Das Konzil bedeutete für die „Theologischen Kurse“ Höhepunkt und Krise. Es war daher für mich eine außerordentliche Herausforderung. Es ging um den Wandel der Theologie und des kirchlichen Lebens, die vermittelt werden mussten. Glücklicherweise wurden die Konzilsdokumente sehr rasch ins Deutsche übersetzt, so dass

*Das Konzil: Für die THEOLOGISCHEN
KURSE Höhepunkt und Krise*

dadurch authentisch die Ergebnisse vorlagen, die dann vor allem durch die Bischöfe und die Konzilstheologen publik gemacht wurden.

Die Leistungen der Professoren, die ihre Skripten überarbeiten mussten, die aber die Neuerungen den Kursteilnehmern nicht einfach zumuten, sondern auch verständlich machen wollten, waren groß. Die Sechzigerjahre waren zudem geprägt von den großen Fortschritten der Andragogik, die auch auf theologischem Gebiet Anwendung finden konnte und musste.

1967 bis 1969 war für die Erzdiözese Wien eine besonders interessante Zeit durch die Wiener Synode, an der neben Priestern auch eine entsprechende Anzahl von Laien und Ordensfrauen beteiligt war. Für mich war schon die Vorbereitung – die Teilnahme an der „Theologischen Kommission“ – eine sehr wichtige Zeit. Unter den qualifizierten Teilnehmern waren auch evangelische Professoren, die kompetent ihre Meinung einbrachten. Das Ganze war ein sehr dialogischer Vorgang und machte mich unmittelbar vertraut mit den öko-

menischen Anliegen. Um die Synode einer größtmöglichen Zahl von Interessierten nahezubringen, haben wir in den „Theologischen Kursen“ zu allen Themen auch Podiumsdiskussionen eingerichtet, in denen die Nachfragen von den verschiedensten Standpunkten aus behandelt wurden. Das Erlebnis dieser Synode selbst war wohl für alle Teilnehmer wichtig. Und vor allem für das durch sie bestimmte kirchliche Leben von Wien.

1973 startete ein ähnliches Unternehmen durch die Österreichsynode. In den 70er Jahren versuchten wir den Interessentenkreis an theologischer Bildung durch zwei neue Kursmodelle zu erweitern. 1970 startete der neunmonatige „Glaubenskurs“, nicht fächerig, sondern heilsgeschichtlich aufgebaut, 1975 gab es mit dem „Glaubensseminar“, das nach dem Credo in vier Blöcken angeboten wurden, ein sehr begehrtes Modell - zunächst am Stephansplatz, dann in vielen Pfarren.

Auch im Ausland fand das Modell viel Zuspruch: In Südtirol meldeten sich hundert Pfarren für den ersten Block; für Ungarn wurde das zugrunde liegende von uns herausgegebene Buch in die Landessprache übersetzt.

Eine entscheidende Neuerung waren im kommenden Jahrzehnt zwei Kurse, in denen es um die Gewinnung und Schulung von Multiplikatoren ging, um Kurse also, in denen erstmals Priester und Laien sowohl als Teilnehmer als auch als Leitungsteam zusammenarbeiteten. 1971 begannen wir mit dem „Didaktischen Kurs für Multiplika-

toren“, dem 1979 als Spezialfall „Glaubend älter werden, Didaktischer Kurs für Multiplikatoren“ folgte.

Parallel zur Entwicklung der „Theologischen Kurse“ lief die auf dem Gebiet des von mir geleiteten Referats „Buch und Schrifttum“. Der Kürze halber können nur einige Aktivitäten genannt werden: 1947 die Gründung der Besprechungszeitschrift „Die Zeit im Buch“, die auf dem jahrelangen Versuch gründete, wichtige Neuerscheinungen vorstellen zu lassen durch Rezensenten, die sowohl über entsprechende Fachkompetenz, als auch über einen christlichen Wertemaßstab verfügten, die die

*Noch nie waren so viele nicht-geweihte
Theologen am Werk*

Zeichen der Zeit zu erkennen wussten und die die Verantwortlichen in der Bildungsgesellschaft bei der Leseanregung verschiedener Kreise unterstützen konnten. 1951 erfolgte die Gründung des Fernkurses „Lehrgang für Bücherkunde“, in dem Fachleute aus den verschiedensten Bereichen der Erwachsenenliteratur sowie der Kinder- und Jugendliteratur ihr theoretisches und praktisches Wissen zu Sprache, Text, Literatur, zum literarischen Leben, zu Autoren usw. einbrachten. In den Studienwochen, Wochenendseminaren und Abendseminaren konnten die Teilnehmer Anregung durch erfahrene Teams bekommen. Ab 1955 gab es jährlich Philologenwochen, in denen sich Fachphilologen ihre eigene Weiterbildung holten und die später auch vielfach zu Mitarbeitern wurden. Im Laufe



der Jahre und Jahrzehnte gab es wenige Gebiete der Literatur aus Vergangenheit und Gegenwart und auch wenige Interessengruppen, die nicht in die kreative Auseinandersetzung und Gestaltung einbezogen worden wären.

1980 trat ich in den Ruhestand und legte damit die Leitung der „Theologischen Kurse“ zurück. Den Bereich „Buch und Schrifttum“ betreute ich weiter bis 1985 und die Zeitschrift „Die Zeit im Buch“ bis 1996. Alle Aktivitäten in beiden Bereichen werden weitergeführt.

Die Bemühungen, Laien kompetent nebenberuflich in die Theologie einzuführen, haben weltweit zu Neugründungen in verschiedenen Ländern geführt, so dass sich daraus ein unüberschaubares Potential ergab. Nicht zuletzt ist das Konzil und seine Wandlung des kirchlichen Lebens vermutlich der Anlass gewesen, dass seit 1970 etwa der Zugang zu den theologischen Fakultäten und Lehranstalten weit geöffnet wurde, so dass seither Laien (und unter ihnen mehr Frauen als Männer) dieselbe theologische Ausbildung erhalten können wie Priesteramtskandidaten. Noch nie in der Kirchengeschichte waren so viele nicht geweihte Theologen am Werk wie etwa heute, und zwar in unterschiedlichsten Positionen: als Religionslehrer in allen Schulgattungen, als Assistenten an den Universitäten und Lehranstalten, als Pastoralassistenten, als Leiter kirchlicher Zentralstellen, als Pfarrgemeinderatsmitglieder, als Diakone, als mit verschiedenen

Aufgaben betreute Mitglieder der Ordensgemeinschaften, als ehrenamtliche kirchliche Mitarbeiter usw. Es ist kaum vorstellbar, wie ohne diese zahllosen Laientheologen und -theologinnen das kirchliche Leben in der heutigen Gesellschaft fruchtbar bestehen könnte.

Mein persönliches Leben ist geprägt durch diese gesamte Entwicklung in der Kirche durch sechs Jahrzehnte hindurch.

*Nichts von allem habe ich
allein gemacht.*

Dankbar bin ich vor allem für die Aufgaben, die man mir anvertraut hat und die große Anforderungen waren. Und nichts von allem habe ich allein gemacht, immer hatte unsere Arbeit Teamcharakter.

Ich bin dankbar für das Vertrauen der Bischöfe, für die vielfältige Mitarbeit vieler Fachleute auf den verschiedenen Gebieten. Ebenso dankbar bin ich für die Mitarbeiterinnen in den Sekretariaten, die sich zum Teil zu einem weit überdurchschnittlichen Engagement bereit fanden. Unzählige Gespräche mit Teilnehmern waren nicht nur informativ und aufschlussreich, sondern wichtig für mein Leben und jeden Einsatz rechtfertigend.

In der Zeit meiner Verantwortung konnten wir in beiden Bereichen – Theologie und Literatur – mehr als 40.000 Teilnehmer erreichen. Nicht mit allen war eine persönliche Begegnung möglich, aber doch mit relativ vielen. Als ich 1983 einen lebensbedrohenden Verkehrsunfall hatte, tröstete

rechts: NachfolgerInnen in der Leitung der Kurse

mich eine Welle von Anteilnahme. Einige Jahre waren mir dann geschenkt, um privat Gesprächskreise in meiner Wohnung anzubieten. Auch die Verbindung zu den drei Generationen der Großfamilie, aus der ich komme, konnte intensiviert werden und gegenseitig Freude machen. In der jetzigen Lebens- und auch Leidensphase stehen mir wie auch in früheren Bedrängnissen Freunde bei, vor allem Elisabeth Duscher – wir arbeiteten in den Kursen 25 Jahre zusammen. Ich empfinde sie als ein Geschenk vom Himmel.

Trotzdem wird mit zunehmenden Jahren der Kontakt zum früheren Leben schwächer und es beginnt – so würde Erich Przywara gesagt haben – „die Karriere nach unten“, in der sich die Kraft in der Schwäche zeigen sollte. Theresia von Lisieux hat sie uns vorgelebt.

Veröffentlicht in: JETZT. Frauen auf dem Weg des Evangeliums. Kirche – Ordensleben – Geistliche Gemeinschaften, Jahrgang 1996, Heft 3, S. 18-25.



Weihbischof Krätzl & Walter Kirchschräger (Leiter 1980-82)



1982-84, interimistische Leitung Josef Weismayer & Team



Ursula Struppe (Leiterin 1984-2000) mit Weihbischof Krätzl



Walter KIRCHSCHLÄGER

Die Überzeugung, dass Theologie ein menschliches Antlitz hat



Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie „THEOLOGISCHE KURSE“ hören?

Die ersten Begegnungen mit Frau Dr. Margarete Schmid als junger Theologe und die dazu passende Karikatur vom damaligen Professor Reinhold Stecher mit dem Text: „Lieber Hörer, mache mit im berühmten Zirkus Schmid“

Gibt es eine persönliche Erfahrung mit den TK? Oder eine Anekdote?

Der überaus beeindruckende Eifer der Teilnehmenden; die Hitze während der Studienwochen; unzählige Nachtgespräche über die Historizität der Evangelien und der Jesusworte an verschiedenen Studienwochenorten; der Einsatz der Dozierenden und die aufbauende Kollegialität untereinander; der Zusammenhalt im Team am Stephansplatz.

Warum ist theologische Bildung „für Laien“ wichtig/notwendig/unverzichtbar?

- Weil der Glaube nicht in den Kinderschuhen stecken bleiben darf

- weil getaufte Menschen durch ihre religiöse Bildung ermächtigt werden müssen, ihre Taufwirklichkeit in voller Verantwortung in der Kirche zu leben, bzw. sich in diese Kirche kompetent einzubringen
- weil theologische, religiöse und spirituelle Vertiefung der einzelnen Getauften für den Aufbau der Kirche als Leib Christi und als Volk Gottes unterwegs unverzichtbar ist
- weil nur wer selbst um seinen Glauben weiß auch anderen weiterhelfen kann
- weil das Belehrt-Werden über die Botschaft Jesu zu den Grundvoraussetzungen der Jüngerinnen- und Jüngerschaft gehört
- weil Teilen und Mitteilen von Glaubenswissen wesentlich dazu beiträgt, einander im Glaubensweg zu stärken

Was wünschen Sie den TK zum Geburtstag?

- die Kraft, die Kreativität und den Mut von Gottes Geist, um Menschen zu motivieren und zu ermächtigen, die Botschaft Jesu selbst zu leben und sie so in die Welt zu tragen
- an allen Orten und Zeiten Bischöfe und andere Kirchenverantwortliche vor Ort, die



sie dabei ermutigen und sie in ihrer Tätigkeit fördern, und Dozierende, die in ihrer Aufgabe aufgehen

- den Mut, sich auf die Methode der Glaubensverkündigung von Bischof Franziskus einzulassen und so die Teilnehmenden selbst im Hörsaal konkret Kirche erleben zu lassen

Wohin sollen sich die TK in den nächsten 25 Jahren entwickeln? Inhaltlich? Zielgruppen?

Neben dem bisherigen Kernangebot könnte es erneut zur Aufgabe der Kurse werden, pastoral-ekkesiologische (Aus-)Bildungsgänge für Menschen anzubieten, die als Getaufte mit entsprechender Beauftragung besondere Dienste in den Pastoralräumen übernehmen (analog zu den seinerzeitigen Seminaren Taufgespräch u. ä.). Generell:

Die Kurse müssen als unverzichtbare Wegweiser weiterhin im Auge behalten:

- Aufmerksamkeit für die Zeichen der Zeit
- die Methode des Aggiornamento als Lebensprinzip von Kirche
- die Überzeugung, dass Theologie ein menschliches Antlitz hat

Ihr Zukunftsauftrag an die TK in einem Satz:

Eine menschenfreundliche, solidarische Theologie als Stärkung und Ermutigung für Frauen und Männer in der Kirche vermitteln.

em. Univ.-Prof. Dr. Walter KIRCHSCHLÄGER, Universität Luzern, Leiter der THEOLOGISCHEN KURSE von 1980 bis 1982



Zirkus Schmid

Mitte ganz oben:
Otto Muck (vgl.
Interview S. 114)

daneben rechts:
Wilhelm Egger,
der spätere Bischof
von Brixen

weiter rechts:
Johannes Singer
(vgl. Anekdote S. 19)

Ursula STRUPPE

Befähigung zum entspannten Umgang mit Vielfalt und dem „Anderen“



© APA Georg Hochmuth

Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie „THEOLOGISCHE KURSE“ hören?

Begegnungen, Gespräche, Suche nach Wegen und nach Antworten und nach Fragen; 16 erfüllte Jahre und ein „Job“, wie er für mich damals nicht interessanter und befriedigender hätte sein können; aber auch: Auseinandersetzungen in einer spannungsvollen Zeit der jüngeren österreichischen Kirchengeschichte.

Gibt es eine persönliche Erfahrung mit den TK? Oder eine Anekdote?

Am freien Mittwochnachmittag in der Fernkursstudienwoche waren die Ausflüge mit P. Isnard Frank OP ein Highlight. Unvergesslich sind mir seine historisch und theologisch fundierten Vorträge, dass sich ein katholisches „Kaff“ von einem evangelischen dadurch unterscheidet, dass im katholischen ein Wirtshaus neben der Kirche steht. Da nur stete Wiederholung den Lernertrag sichert, wurde diese Belehrung häufig wiederholt und in der Praxis erprobt.

Wohin sollen sich die TK in den nächsten 25 Jahren entwickeln? Inhaltlich? Zielgruppen?

Wie kann gutes Leben gelingen, wenn – wie in Wien – jede/jeder mit ihrer/seiner Religion oder Weltanschauung zu einer Minderheit gehört und die meisten Mitmenschen anderes für wahr halten als man selbst? Wie ist sozialer Zusammenhalt in einer pluralen und pluralistischen Gesellschaft möglich? Aus meiner Sicht ist die Befähigung zum entspannten Umgang mit Vielfalt und dem „Anderen“ eine Schlüsselqualifikation für die Zukunft – nicht nur, aber auch für Katholikinnen und Katholiken.

Ihr Zukunftsauftrag an die TK in einem Satz:

Die Fähigkeit zu Aufmerksamkeit und Wahrnehmung dessen, was ist – 360 Grad, also in alle Richtungen – stärken und Gesprächsfähigkeit fördern.

Dr. Ursula STRUPPE, Stadt Wien, MA 17 – Integration und Diversität, Leiterin der THEOLOGISCHEN KURSE von 1984 bis 2000

Josef WEISMAYER

Reflexion des Glaubens – nicht auf einer rein emotionalen oder nur tagespolitischen Ebene Theologie treiben



Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie „THEOLOGISCHE KURSE“ hören?

Wenn ich „THEOLOGISCHE KURSE“ höre, dann verbinde ich damit doch ein wesentliches Element meines Lebens und auch meiner beruflichen Tätigkeit. Eine Kombination – sozusagen – zwischen meinem priesterlichen Dasein und meinem theologisch-akademischen Dasein. Ich habe so vieles selber auch gelernt und so viele positive Erfahrungen gemacht im Rahmen der TK. Ich denke an die Wiener Theologischen Kurse, die ja Lehrveranstaltungen am Abend oder am Nachmittag beinhalten. Ich denke vor allem auch mit großer Freude an Fernkurs für theologische Bildung, wo man dann doch eine ganze Woche in einem Bildungshaus mit den Teilnehmern und Teilnehmerinnen zusammen ist, wo sich auch menschliche Kontakte ergeben, man miteinander diskutiert, miteinander freizeitlich agiert und auch miteinander betet und feiert.

Gibt es eine persönliche Erfahrung mit den TK? Oder eine Anekdote?

Ich erinnere mich noch an die ersten zehn, fünfzehn Jahre, dass ich da öfters mit meinen Eltern im Sommer auf Urlaub war, in Osttirol, und fast jedes Mal (manchmal sogar mehrmals am Tag) hat mich jemand angesprochen: „Ich war bei Ihnen im Kurs“, oder „Ich habe bei Ihnen Prüfung gemacht“. Ich kann mich erinnern, wie mein Vater einmal gesagt hat: „Heute hast Du noch gar niemand getroffen, der Dich kennt!“

Warum ist theologische Bildung „für Laien“ wichtig/notwendig/unverzichtbar?

Wenn ich noch einmal kurz an die Entstehungssituation denke, also an den Wiener Kurs 1940, Anfang der Nazi-Zeit. Die Wirksamkeit nach außen war nicht möglich, aber es ist das ein Teil einer Wirksamkeit nach innen und in die Tiefe gewesen. Man will den Glauben reflektieren, hier nachholen, was vorher nicht gegangen ist oder nur im Äußeren verblieben ist. Und 1950 der Fernkurs, durch den diese Erfahrung aus dem Wiener Bereich in die anderen Diözesen übertragen und auch dort fruchtbar werden konnte. Im Grunde genommen

sind wir heute in einer ähnlichen, nicht gleichen, Situation: auch hier die Notwendigkeit, dass wir zum Wesentlichen gehen. Wenn ich an die Wiener Situation denke: ich freue mich, wenn hier theologische Anliegen und Tagungen und Vorträge und Angebote für eine größere Öffentlichkeit geschehen, dann ist das von den TK und eigentlich von sonst niemand. Wo es um theologischen Tiefgang geht, wo man prominente Leute herholt und zu aktuellen Themen fragt und sprechen lässt, da leisten die TK wirklich eine großartige Arbeit, die mich immer wieder neu erfreut, wenn ich die Programme lese.

Wenn wir denken, dass der Unterricht in Glaubensfragen oft zu sehr an der Oberfläche bleibt, aber der erwachsene oder heranwachsende Mensch doch das Bedürfnis hat nachzufragen, auch von seiner eigenen Lebenserfahrung her an die Erfahrung des Glaubens andere Fragen zu stellen ... Insofern ist es von entscheidender Bedeutung, dass hier ein Angebot gemacht wird. Vor allem, wenn Christen ja auch aktiv sein sollen im pastoralen Bereich, im pfarrlichen, diözesanen und überdiözesanen Bereich – da geht es also auch darum, dass sie wirklich gut informiert sind, ihren Glauben auch reflektiert haben und auch Rede und Antwort stehen können.

Wohin sollen sich die TK in den nächsten 25 Jahren entwickeln? Inhaltlich? Zielgruppen?

Ich wünsche mir, dass die Grundintention bleibt und vertieft wird, dass es um Reflexion des Glaubens geht und nicht auf einer rein emotionalen Ebene, einer nur

tagespolitischen Ebene Theologie betrieben wird. Das wünsche ich mir: dass es weiter geht, mit der gleichen Intensität, wie wir das bisher gemacht haben. Aber zugleich auch, dass immer eine Offenheit und Hörbereitschaft da ist für die Fragen, die aktuell sind. Fragen, die aus dem gesellschaftlichen Diskurs, aus der Weltlage sich neu stellen – auch an den Glauben –; und dass das aus der Perspektive des Glaubens und der Offenbarung beantwortet wird.

Die Zielgruppe ist inhaltlich sehr differenziert. Da gibt es natürlich auch jeweils andere Perspektiven, und man hat immer wieder spezielle Angebote und spezielle Lehrveranstaltungen oder Seminare versucht. Auch da muss man, glaube ich, offen bleiben im Hören und im Erspüren der Bedürfnisse. In dem Sinn dürfen sich die TK nicht mit einem Einheitsmenü begnügen, sondern müssen die Menüpalette etwas erweitern, diversifizieren, also noch besser orientiert und zielgerichteter verwirklichen.

Das ist wohl auch Ihr Zukunftsauftrag an die THEOLOGISCHEN KURSE?

Das kann man sagen, ja.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

em. Univ.-Prof. Dr. Josef WEISMAYER, lehrte 1966 – 2012 Dogmatik und Theologie der Spiritualität, 1982 – 2008 Leitungsmitglied



Helmut KRÄTZL

Eine legitim weiterentwickelte Theologie anbieten



Herr Weihbischof, was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie „THEOLOGISCHE KURSE“ hören?

Dr. Margarete Schmid! Eine Frau, die zu einer Zeit, wo Frauen gar nicht Theologie studieren durften, in Innsbruck Philosophie studiert hat, um auf diesem Umweg zu Theologie zu kommen und die dann später das Doktorat der Theologie gemacht hat und die ich seit Jahrzehnten gekannt habe. Sie hat die THEOLOGISCHEN KURSE gegründet, nicht nur für Österreich, sondern im Sinne des Fernkurses auch für das deutsche Sprachgebiet. So ist sie für mich eine Vorreiterin, eine selbstbewusste Frau in der Kirche, die aber nicht um Rechte gekämpft hat, sondern ganz einfach ihre Fähigkeiten ausgenutzt hat. Sie war eine hervorragende Theologin und war sich auch bewusst, dass man erwachsenen Leuten für die Reflexion ihres eigenen Glaubens auch die entsprechenden Angebote geben soll.

Gibt es eine persönliche Erfahrung mit den TK? Oder eine Anekdote?

Dr. Margarete Schmid war immer bedacht, eine legitim weiterentwickelte Theologie

anzubieten – daher war sie auch mit der Auswahl ihrer Referenten überaus streng. Sie hat sich immer gerühmt, dass unter ihren Referenten nicht wenige Bischöfe geworden sind – Kardinal König, und Bischof Stecher, Bischof Moser und ich selber. Uns hat immer beeindruckt, mit welcher Gewissenhaftigkeit sie da über die Theologie gewacht hat.

Das zweite: Sie hat wunderbar gekocht, und hat uns des Öfteren auch zu sich in die Wohnung eingeladen, wo es nicht nur gutes Essen, sondern immer auch sehr tiefgreifende Gespräche gegeben hat. Sie war eine Frau mit vielfachen Begabungen, die auch das Gesellige genützt hat, aber immer auch mit einem Tiefgang.

Warum ist theologische Bildung „für Laien“ wichtig/notwendig/unverzichtbar?

Heute ist es so, dass eigentlich ein gläubiger Christ in dieser pluralen Gesellschaft sozusagen zur Festigung des eigenen Glaubens die Reflexion des Glaubens braucht. Und weiterhin für das Gespräch über den eigenen Glauben, zum Beispiel mit der he-

ranwachsenden Jugend und vor allem mit den anderen Religionen. Dazu kommt, dass heute gebildete Menschen in einer erschreckenden Weise gerade im Religiösen, der religiösen Bildung, wenn überhaupt, auf dem Schulniveau geblieben sind. Sie hat gemeint, ein erwachsener Mensch müsste gerade in einer solch wichtigen Frage wie der Theologie, also des Glaubenswissens, doch auf der Höhe seiner sonstigen intellektuellen Bildung sein.

Was wünschen Sie den TK zum Geburtstag?

Ich wünsche ihnen eigentlich, dass sie sich so weiterentwickeln, wie es gewesen ist, dass die TK – wie sie es jetzt auch tun – den Herausforderungen der Zeit, in denen die Kirche steht, immer wieder nachgehen. Ich glaube, sie sind hier auf einem sehr guten Weg, und so kann ich ihnen nur wünschen, diesen Weg mutig, aber auch kreativ, weiterzugehen.

Wohin sollen sich die TK in den nächsten 25 Jahren entwickeln? Inhaltlich? Zielgruppen?

Das kann man schwer beantworten, weil man nicht weiß, was sich in den 25 Jahren tut, sowohl in der Gesellschaft als auch in der Kirche. Wir stehen ja momentan kirchlich in einer sehr interessanten Phase, ich glaube fast in einer Schicksalsstunde, wo wir nicht wissen, welche Kräfte in der Kirche das Sagen behalten werden.

Ich würde meinen, dass die TK in den kommenden Jahren wie bisher die Aufgabe haben, die legitim weiterentwickelte Theologie den Menschen anzubieten, aber auch das noch immer nicht erfüllte Erbe des

Konzils zu wecken. Ich bin der Meinung, es soll sicher immer verschiedene Denkrichtungen und vielleicht auch Geschwindigkeiten in der Entwicklung geben, aber nicht polemisch, sondern immer mit einem großen Respekt voreinander, und ja nicht mit einem Selbstbewusstsein: nur wir haben den rechten Glauben. Die TK sind in dieser Herausforderung sehr wichtig, um die Menschen dazu zu befähigen, in dieser Auseinandersetzung in Kirche und Welt in einer christlichen Weise zu bestehen d. h. mit Respekt voreinander; aber doch aus dem Glauben, der nicht nur intellektuell ist, sondern auch aus einer inneren Gläubigkeit kommt.

Ihr Zukunftsauftrag an die TK in einem Satz:

Der Glaube ist Vertrauen und Liebe zu Gott – aber, es geht nicht ohne Glaubenswissen. Und das zu vertiefen und zu verheutigen ist mein Wunsch an die THEOLOGISCHEN KURSE.

em. Weihbischof DDr. Helmut KRÄTZL, Erzdiözese Wien, lehrte bei den Kursen ab Beginn der 1980er über 25 Jahre lang Kirchenrecht, bis 2008 Vorsitzender des Kuratoriums



Anton LEICHTFRIED

Dranbleiben an den Fragen, die die Menschen bewegen



Herr Weihbischof, was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie „THEOLOGISCHE KURSE“ hören?

Spontan freue ich mich, wenn ich dieses Wort höre, denn es ist eine wunderbare Einrichtung, eine Möglichkeit für viele Erwachsene, sich mit dem eigenen Glauben tiefer auseinander zu setzen.

Gibt es eine persönliche Erfahrung mit den TK? Oder eine Anekdote?

Ja, die habe ich. Ich habe selber mehrere Jahre auch Vorträge gehalten und Vorlesungen und Kurse gestaltet, das war immer sehr erfreulich, weil die Leute sehr interessiert waren. Die wollten was wissen, die wollten was haben, und das hat mich herausgefordert.

Welches Fach haben Sie denn unterrichtet?

Das war damals Spiritualität – und das ist ein interessantes Grenzgebiet von Glauben, Leben und Beten. Spiritualität ist heute fast ein Allerweltswort geworden, und dem als gläubiger Katholik und reflektierter Christ nachzugehen und es dann umso freudiger

und konkreter zu leben, das finde ich eine schöne Aufgabe.

Warum ist theologische Bildung „für Laien“ wichtig/notwendig/unverzichtbar?

Die Gesellschaft in unseren Breiten – oder die Gesellschaften – sind bunter, vielfältiger geworden. Das gibt uns viele Freiheiten, es gibt aber auch viele Fragen: Eigentlich ist nichts mehr selbstverständlich. Ich muss mich selber fragen: Warum mache ich das – und warum mache ich nicht jenes? Im ganz alltäglichen Leben und im Glauben. Wenn mir der Glaube wichtig ist, brauche ich auch ein gutes Gerüst, einen Hintergrund, eine Reflexion, dass ich das gut verantworten kann, die Gründe meiner Hoffnung besser benennen kann.

Was wünschen Sie den TK zum Geburtstag und wie sollen wir uns in den nächsten Jahren weiterentwickeln?

Gratulieren – vom lateinischen her, hat etwas mit Dankbarkeit zu tun. Danke – für das, was da geschehen ist in den letzten Jahren. Vor zwanzig Jahren waren andere Herausforderungen als heute und ich be-

wundere da auch die TK, wie sie aktuell auf Fragestellungen eingehen, die jetzt wichtig sind.

In diesem Sinn weiterzuarbeiten wäre Ihr Zukunftsauftrag?

Genau. Es heißt: Glauben *heute* leben, und heute ist etwas anderes als morgen. Und morgen oder in fünf Jahren dranbleiben

an den Fragen, die die Menschen bewegen, damit das Evangelium, damit Christus zu immer mehr Menschen einen Kontakt bekommt und das Leben bestimmt und prägt.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Weihbischof Dr. Anton LEICHTFRIED, Diözese St. Pölten, lehrt Theologie der Spiritualität, Vorsitzender des Kuratoriums seit 2008

Lesebuch der Zukunft - Familie 2030

Familienformen und Lebensentwürfe werden vielfältiger, erschöpfte und überforderte Familien werden zunehmen, Lebensbeginn und Lebensende noch antastbarer: Das sind alles Befunde, zu denen die Autoren des „Lesebuches der Zukunft – Familie 2030“ kommen, das anlässlich des 60-jährigen Jubiläums des Katholischen Familienverbandes erstellt wurde.



57 Personen haben zu den Themen Familienleben, Betreuung und Bildung, Job und Familie, Werte, Krisen und Umbrüche und Politik und Gesellschaft die Herausforderungen für Familien in 20 Jahren skizziert. So setzt sich Peter Kampits im Kapitel „Werte – Luxus oder Fundament?“ damit auseinander, ob Würde und Fortschritt einen Gegensatz bilden. Helmut Prader thematisiert die Notwendigkeit von gesellschaftlichen Konsens beim Lebensschutz. Zu den weiteren prominenten AutorInnen der Festschrift zählen u.a. Klaus Küng, Franz Küberl, Martina Kronthaler und Clemens Sedmak.

Das „Lesebuch der Zukunft – Familie 2030“ hat 196 Seiten und kostet 15 € zzgl. Versandkosten, Bestellung unter Tel.: 01/515 52 – 3201, E-Mail: info@familie.at.



Alois SCHWARZ

Persönlichkeiten mit spiritueller Intelligenz bilden



Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie „THEOLOGISCHE KURSE“ hören?

Ein Ort, an dem Wissen und Glauben, Spiritualität und Mystik durch gewinnende Zeugen und kompetente Theologen vielen suchenden Menschen vermittelt wird.

Gibt es eine persönliche Erfahrung mit den TK? Oder eine Anekdote?

Immer wieder begegne ich Menschen, die mir sagen, dass ich sie bei den TK geprüft habe. Dann erinnern sie mich an meine Vorlesungstätigkeit. Ich sage dann immer dazu, ich hoffe, dass ich nicht zu streng war und sie mich dennoch in guter Erinnerung haben.

Warum ist theologische Bildung „für Laien“ wichtig/notwendig/unverzichtbar?

Im Zeitalter der schnellen Information durch Internet und andere Medien braucht es eine Schule des Denkens, einen Ort der Reflexion und der Bildung der theologischen Intelligenz. Theologischen Lehrerinnen und Lehrern zu begegnen, die einen reflektierten Glauben bezeugen, ist eine un-

verzichtbare Ermutigung auf dem Weg der Evangelisierung.

Wohin sollen sich die TK in den nächsten 25 Jahren entwickeln? Inhaltlich? Zielgruppen?

Sie sollten in den nächsten Jahren ein Ort der Bildung selbstbewusster Christen sein, wo man Menschen begegnet und Menschen bildet, die über die theologische Tradition und das Lebenswissen der katholischen Kirche auskunftsfähig sind. Der Theologische Kurs soll theologische Persönlichkeiten mit spiritueller Intelligenz bilden.

Diözesanbischof Dr. Alois SCHWARZ, Diözese Gurk-Klagenfurt, lehrte in den 90er-Jahren Pastoraltheologie im Wiener Kurs

**Ich wiederhol's noch einmal:
Der Theologische Kurs
ist Goldes wert!**

Kurt USAR, Graz

Manfred SCHEUER

Treue zum Ursprung *und* kritische-solidarische Zeitgenossenschaft



Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie „THEOLOGISCHE KURSE“ hören?

Biographisch verbinde ich mit dem Theologischen Kurs interessante Studienwochen zunächst im Fach Fundamentaltheologie, später dann in Dogmatik. Dr. Ursula Struppe hat mich damals geködert.

Gibt es eine persönliche Erfahrung mit den TK? Oder eine Anekdote?

Die theologischen und spirituellen Positionierungen der Kursteilnehmer waren durchaus sehr unterschiedlich bis gegensätzlich. – Von einem Kursteilnehmer wurde mir einmal gesagt, ich würde die Gottesmutter Maria nicht wie eine Mutter, sondern wie eine Stiefmutter darstellen.

Warum ist theologische Bildung „für Laien“ wichtig/notwendig/unverzichtbar?

Die Zukunft der Kirche hängt – auch! – an Bildungseinrichtungen wie den TK. Es geht darum, Rechenschaft von der Hoffnung zu geben, die uns erfüllt (1Petr 3,15) Der Glaube kommt vom Hören (Röm 10,17). Wir lernen den Glauben nicht nur durch bloße In-

nenschau der Seele, auch nicht nur durch Selbstreflexion, sondern durch das Hören auf andere, auf Jesus Christus.

Was wünschen Sie den TK zum Geburtstag?

Ein dreiviertel Jahrhundert THEOLOGISCHE KURSE sind Zeit und Ort der Begegnung, des Kontaktes, des Fragens und der Auseinandersetzung, der Klärung, des Brückenschlags, des Dialogs. Ich hoffe sehr, dass viele Menschen zu einem selbstbewussten und zugleich demütigen Glauben finden und diesen auch öffentlich verantworten können.

Wohin sollen sich die TK in den nächsten 25 Jahren entwickeln? Inhaltlich? Zielgruppen?

Theologie und Kirche haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Die Treue zum Ursprung mit einer kritischen und solidarischen Zeitgenossenschaft zu verbinden, scheint mir wesentlich. Die Theologischen Kurse waren schon bisher durch eine Interdisziplinarität sehr anregend, bedingt durch die unterschiedlichen beruflichen Qualifikationen der Kursteilnehmer.



Inhaltliche Herausforderungen sehe ich in der Gottesfrage, im Dialog der Religionen, im Bereich Glaube und Öffentlichkeit, Kirche und Staat, in Fragen der Lebensethik, des Friedens, der Gewalt, der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung.

Ihr **Zukunftsauftrag an die TK in einem Satz:**
Helft Menschen gut zu leben und zu glauben!

Diözesanbischof Dr. Manfred SCHEUER, Diözese Innsbruck, lehrte im Fernkurs in den 90er-Jahren Dogmatik



Bildungshaus
Schloss Puchberg

Das Renaissanceschloss, ab 1595 erbaut und zuletzt 2002 erweitert, inmitten eines wunderschönen Parks im Norden der Stadt Wels gelegen, ist das Bildungshaus der Diözese Linz. Die zentrale Lage und die gute Erreichbarkeit mit Auto oder Bahn machen Schloss Puchberg über die Grenzen des Landes hinaus für Veranstalter von Seminaren und Tagungen besonders attraktiv.

In unserem eigenen Veranstaltungsangebot finden Sie Seminare zu allen Themen, die dem guten Leben dienen: Beziehung, Ehe und Familie, Psychologie, Gesundheit, Kommunikation, Pädagogik, Politik, Philosophie, Theologie und Spiritualität, Tanz, Literatur, Musik, Kunst und Kreativität. Kurskalender und Kurszeitungen werden gerne zugesandt.

A-4600 Wels, Puchberg 1 | Tel +43 (0) 7242 47537
www.schlosspuchberg.at | puchberg@dioezese-linz.at

Fragen interreligiöser Verständigung, Migration und soziale Integration, weltanschauliche Orientierung und Seelsorge sowie nicht zuletzt wirtschaftsethische Probleme machen sichtbar, wie wichtig eine gegenwartsorientierte Theologie im Fächerspektrum einer Universität und für die wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskussionen vor Ort ist.

Reinhold ESTERBAUER, Graz

Rudolf SCHWARZENBERGER

Die Theologie durch die Zeichen der Zeit anschärfen



Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie „THEOLOGISCHE KURSE“ hören?

Interessierte und in der Kirche engagierte Frauen und Männer, die persönlich ihr Glaubenswissen erweitern und vertiefen wollen, um wie es im 1. Petrusbrief 3,15 heißt, bereit zu sein, jenen Antwort zu geben, die nach dem Grund unserer Hoffnung fragen.

Gibt es eine persönliche Erfahrung mit den TK? Oder eine Anekdote?

Ich habe viele gute Erinnerungen an die diversen Kurse in Wien, aber besonders auch an die Kurswochen des Fernkurses im Sommer, z. B. Königstein 1968: Der spätere Bischof von Südtirol Wilhelm Egger war als Neutestamentler und u. a. auch ich, damals noch Vortragender für das Alte Testament, bei diesem Kurs. Handy gab es noch nicht. Beim abendlichen „Schlangestehen“ vor dem einzigen Telefonapparat hörte ein Vortragender eine Hörerin, die mit einer anderen gesprochen hat, wie diese uns beide charakterisierte: der eine ist noch „wie a Bua“ und der andere beim Reden „wie der Qualtinger“. Jener andere war ich ...

Warum ist theologische Bildung „für Laien“ wichtig/notwendig/unverzichtbar?

Ich halte sie für alle, die sich heute in der pastoralen Arbeit engagieren, für unverzichtbar und für ihr persönliches Leben wichtig.

Was wünschen Sie den TK zum Geburtstag?

Sie mögen weiterhin in der erneuerten Weise tätig sein. Denn ein zeitgemäßes Glaubenswissen ist heute immer notwendig.

Wohin sollen sich die TK in den nächsten 25 Jahren entwickeln? Inhaltlich? Zielgruppen?

Ein besonderer Akzent möge die Jugend sein.

Ihr Zukunftsauftrag an die TK in einem Satz:

Die Theologie durch die Zeichen der Zeit anschärfen.

Dr. Rudolf SCHWARZENBERGER, Wien, lehrte bei den Kursen ab Anfang der 1980er über 25 Jahre lang Liturgik

Wolfgang BEILNER

Weil Kirche eben nicht auf „Profis“ beschränkt ist



Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie „THEOLOGISCHE KURSE“ hören?

Kompetente Hinführung zu Glauben und Leben der Kirche.

Gibt es eine persönliche Erfahrung mit den TK? Oder eine Anekdote?

Ja, viel persönliche positive Erfahrung.

Warum ist theologische Bildung „für Laien“ wichtig/notwendig/unverzichtbar?

Weil Kirche eben nicht auf „Profis“ beschränkt ist.

Was wünschen Sie den TK zum Geburtstag?

Mithilfe zu fester Verankerung der Kirche und ihrer Lehre, ihres Lebens im Evangelium.

Wohin sollen sich die TK in den nächsten 25 Jahren entwickeln? Inhaltlich? Zielgruppen?

Waches Gucken und Achten auf die Zeichen der (jeweiligen) Zeit.

Ihr Zukunftsauftrag an die TK in einem Satz:

Beitragen, dass im Leben der Kirche, der Glaubenden, in ihr das Evangelium erfahren wird.



em. Univ.-Prof. DDr. Wolfgang BEILNER, Universität Salzburg, lehrte bei den Kursen ab Mitte der 1960er über 40 Jahre lang Neues Testament

Unwissenheit in Glaubensdingen

Die Unwissenheit in Glaubensdingen machte auch vor den gebildeten Ständen keinen Halt. Im Gegenteil, hier klafften die Unterschiede zwischen dem oft zu höchster Vollendung gediehenen oder darnach strebenden beruflichen Wissen und Können und dem oft auf der Stufe der Mittelschule, wenn nicht noch tiefer, stehen gebliebenen Glaubenswissen und erst recht der religiösen Praxis nur noch schreiender. Ganz selten aber gelang es, gebildete Katholiken zu aktiver Mitarbeit in den pfarrlichen Belangen zu gewinnen ... Mit der Pfarre wusste der Gebildete und nur zu oft auch umgekehrt die Pfarre mit dem Gebildeten nicht viel anzufangen.

Dr. Karl RUDOLF, Aufbau im Widerstand. Ein Seelsorge-Bericht aus Österreich. 1938 - 1945, Salzburg 1948, S. 171



Otto MUCK

Im religiösen Bereich mit der persönlichen Reifung im Leben Schritt halten



Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie „THEOLOGISCHE KURSE“ hören?

Aus der seelsorglichen Not der (NS-)Zeit geboren, erwiesen sich die Kurse weiterhin als Hilfe, dass Menschen auch im religiösen Bereich mit der persönlichen Reifung im Leben Schritt zu halten. Das Bedürfnis, dies über den Bereich von Wien hinaus auch einem größeren Personenkreis zugänglich zu machen, führte zur weiteren Entfaltung als Fernkurs.

Gibt es eine persönliche Erfahrung mit den TK? Oder eine Anekdote?

Überrascht war ich als Vortragender über die Aufgeschlossenheit der Teilnehmer und Teilnehmerinnen, die ich auf deren größere Lebenserfahrung zurückführe.

Auch war die Gegenwart der anderen Vortragenden auf den Studienwochen für mich eine willkommene Gelegenheit, Kollegen von anderen Studienorten kennen zu lernen.

Warum ist theologische Bildung „für Laien“ wichtig/notwendig/unverzichtbar?

Reifung persönlichen Glaubens als Voraussetzung für fruchtbaren Dialog mit Men-

schen in weltanschaulich vielfältiger Gesellschaft.

Was wünschen Sie den TK zum Geburtstag?

Die fruchtbare Fortführung der Weiterentwicklung der Kurse, die den Herausforderungen der Teilnehmer und der Zeit entspricht.

Wohin sollen sich die TK in den nächsten 25 Jahren entwickeln? Inhaltlich? Zielgruppen?

Selbst wenn die Unterrichtsbehelfe über Internet zugänglich werden sollten, auch mit Fragenbeantwortung, dürfte doch nicht auf persönlichen Kontakt in Studienwochen oder Wochenendserien verzichtet werden.

Ihr Zukunftsauftrag an die TK in einem Satz:

Durch Dienst an der Reifung einer auf den Glauben gegründeten Persönlichkeit zum Zeugnis in einem dem Glauben entsprechenden Leben befähigen – in Familie, Beruf, Gesellschaft, Kirche.

em. Univ.-Prof. P. Dr. Otto MUCK SJ, Universität Innsbruck, lehrte bei den Kursen ab Mitte der 1960er über 40 Jahre lang Philosophie

STATEMENTS

Viele Personen aus Wissenschaft, Bildung, Medien und Kirche sind unserer Einladung zu einem Statement anlässlich unseres Jubiläums gefolgt. In der alphabetischen Listung finden sich die österreichischen Bischöfe und Vertreter der Ökumene mitten im Volk.

Den würdigen Schlusspunkt setzt Nuntius Erzbischof Dr. Peter Stephan ZURBRIGGEN.

STATEMENTS

Warum die THEOLOGISCHEN KURSE wichtig/unverzichtbar sind ...

Was ich den THEOLOGISCHEN KURSEN zum Geburtstag/für die nächsten 25 Jahre wünsche ...



für Zweifelnde, Suchende und Wissbegierige

Die Auseinandersetzung mit der Rede von Gott in Geschichte und Gegenwart, in Antike und Moderne, in Bibel, Ritus, Literatur, Musik und Bildender Kunst ist ein faszinierendes Angebot für interessierte und engagierte Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche(n), für Zweifelnde, Suchende und Wissbegierige.

Für die Zukunft wünsche ich den TK, dass sie diesem Anspruch und dieser Idee treu bleiben (können) und noch mehr sinn- und wissensdurstige Menschen erreichen.

Dr.ⁱⁿ Doris APPEL,

Hauptabteilung Religion im ORF-Radio



navigationsfähig auf dem Ozean der christlichen Tradition

Kann man Christ sein ohne zu denken? Nein – denn Unterscheidungsfähigkeit ist eine christliche Tugend: „Darum prüfet alles und das Gute behaltet“ (1 Thess 5,19). Um unterscheiden zu können, sind Wahrnehmungsfähigkeit und Denkvermögen,

Kriterien und Prozeduren notwendig. Darüber sollten Christinnen und Christen Bescheid wissen. Die Fähigkeit, interne Argumente für den öffentlichen Diskurs zu übersetzen, erfordert ein gutes Verständnis der christlichen Traditionen. Die TK bieten dafür eine wichtige und unverzichtbare Plattform, damit Christinnen und Christen auf dem „Ozean der christlichen Tradition“ (Walter Kasper) navigationsfähig sein können.

Ich wünsche den THEOLOGISCHEN KURSEN, dass sie weiterhin zeigen, wie man Schiffe baut, um den „Ozean der christlichen Tradition“ befahren zu können und dass auch die anderen „Ozeane“ religiöser Traditionen aus Wasser und befahrbar sind: ein Beitrag zum friedlichen Zusammenleben auf Mikro-, Meso- und Makroebene – nach der wiederholten Aufforderung Jesu: „Fürchtet euch nicht!“

Dr.ⁱⁿ Ursula BAATZ,

Philosophin und Journalistin



Kompetenz generiert Freiheit

Informierte Theologie generiert Freiheit. Erkenntnis mit sachlicher und historischer Tiefenschärfe re-

lativiert die Normativität des Faktischen, ermächtigt zu eigenem Urteil und bewahrt davor, das je Heutige, Gestrige oder Vorgestrige mit der Tradition der Kirche zu verwechseln. Wer gelernt hat, Zeugnisse des Glaubens in ihrer Vielfalt wahrzunehmen, hat auch die Kompetenz erworben, ihren Reichtum für Gegenwart und Zukunft fruchtbar zu machen.

So wünsche ich den TK waches Interesse von Gläubigen (und natürlich auch Ungläubigen und Zweifelnden), die wissen wollen, welche wirklichkeitsverändernde Kraft von der Tradition der Kirche ausgehen kann, das Vertrauen der kirchlichen Hierarchie und schließlich die Unterstützung der akademischen Theologie, die immer auch dem Glauben der Menschen und dem Leben der Kirche zu dienen hat.

Prof. Dr. Harald BUCHINGER,

Universität Regensburg, Ehrenfreund der THEOLOGISCHEN KURSE



Wenn es sie nicht schon gäbe, müssten sie erfunden werden

75 Jahre nach Gründung der TK haben sich die gesellschaftlichen, politischen und sozialen Bedingungen für Theologie und Kirche – Gott sei Dank – grundlegend geändert. Auch die Kirchen selbst haben sich geändert und suchen das Gespräch mit den Menschen von heute, die von Säkularisierung und Religionspluralität geprägt sind. Sprachfähigkeit des Glaubens und damit die theologische Bildung sind neu gefragt. Es gehört zu den unaufgebaren Elementen des christlichen Selbstverständnisses, dass der Glaube ein „gebil-



deter“ Glaube ist. Er will verstanden werden und sich verständlich machen. Er setzt sich dem Dialog und dem kritischen Gespräch aus. Er ist seiner selbst gewiss und selbstkritisch und so vor jedem Fundamentalismus gefeit.

Dass sich die Theologischen Kurse diesem Leitbild verpflichtet wissen, ist an ihrem breiten und profunden Programm ersichtlich. Wenn es sie nicht schon gäbe, müssten sie erfunden werden!

Bischof Hon. Prof. Dr. Michael BÜNKER, AB



Strukturiertes theologisches Wissen

Die TK bieten vielen Menschen, die aus verschiedenen Gründen nicht Theologie studiert haben und studieren können, eine Möglichkeit, auch parallel zu ihrer Arbeit sich ein strukturiertes theologisches Wissen anzueignen: zur eigenen Weiterentwicklung aber auch zum Einsatz für andere, der in unserer Gesellschaft dringend benötigt wird. Besonders aufgrund des Mangels an Priestern ist diese Ausbildung eine große Hilfe, um auch die Seelsorge zu unterstützen.

Den TK wünsche ich, dass sie auch weiterhin über so kenntnisreiche, pädagogisch begabte, engagierte Lehrbeauftragte verfügen, wie ich sie genießen durfte; dass sie sich aller technischen Mittel bedienen, die angeboten werden, und damit immer mehr interessierte Personen anziehen, die dann gut ausgebildet in unserer Gesellschaft Gutes tun werden.

Prof.ⁱⁿ Dkfm. Dr.ⁱⁿ Christa CHORHERR,

Autorin



gehört zur Allgemeinbildung

Ich habe vor Jahren selbst die theologischen Kurse absolviert und profitiere heute noch davon. Auch für Menschen, die nicht mit allen kirchlichen Positionen einverstanden sind, gehört eine solide Kenntnis der katholischen Lehre einfach zur Allgemeinbildung. Ich wünsche den Kursen zum 75-jährigen Jubiläum auch weiterhin viel Erfolg und regen Zuspruch.

*Barbara Coudenhove-Kalergi,
Journalistin und Herausgeberin*



Bildung – einer der entscheidenden Faktoren

Mit Freude habe ich mitverfolgt, dass sich die TK in den letzten Jahren verstärkt um ökumenische Themen bemüht haben. Insbesondere der Spezialkurs „Ostkirchen. Vielfalt und Reichtum“ in Kooperation mit Pro Oriente ist hier zu nennen. Ich selbst war bereits fünfmal Referent in diesem Kurs: erstaunt über den Wissensdurst der Teilnehmenden und erfreut über die gute Atmosphäre, durch die echte Begegnung möglich war.

Ich wünsche den TK weiterhin viel Erfolg in ihrem Grundprogramm, der Einführung in die Theologie, und darüber hinaus Sensibilität und Bildungsangebote für die brennenden Fragen: das Zusammenleben von Angehörigen unterschiedlicher Religionen, Kulturen sowie der innerchristlichen Ökumene. Bildung ist in diesen Problemfelder einer der entscheidenden Faktoren.

Pfr. Dr. Nicolae DURA, Bischofsvikar der rumänisch-orthodoxen Kirche in Österreich

Vollversionen: www.theologiskurse.at/75jahre



kein Geheimwissen für wenige Auserwählte

Theologische Bildung ist für alle, die in der Kirche und als Kirche Verantwortung tragen, unerlässlich. Sie ist kein Geheimwissen für wenige Auserwählte, Funktionäre oder Hauptamtliche, sondern für alle Getauften. Sie ist notwendig, um die gesellschaftliche Herausforderung durch Zuwanderung/Migration und die verstärkte Präsenz anderer Religionen (v. a. Islam) gut annehmen zu können: Um nicht in Vorurteilen stecken zu bleiben, braucht es seriöse Vergewisserung über den eigenen Glauben und anfanghafte Kenntnisse anderer Religionen und Überzeugungen: erprobte Heilmittel gegen Verhärtungen und politische und/oder religiöse Fundamentalismen auf allen Seiten.

Ich wünsche den Kursen viele Menschen, die Religion und Glauben intellektuell verantwortet leben und bezeugen möchten und sich bei den TK das nötige Rüstzeug holen; Gehör und Interesse bei Menschen, die Zweifel an der Strahlkraft des Christentums haben oder ihren Kinderglauben abgelegt haben und gerade darum wissen möchten, ob und „was dahinter steckt“.

*Diözesanbischof Dr. Benno ELBS,
Diözese Feldkirch*



Wenn der Kinderglaube nicht mehr genügt

Gerade für Menschen, die auf Grund eines biografischen Einschnittes draufkommen, dass ihr Kinderglaube nicht mehr genügt,

sind die TK ein Angebot, ihren je eigenen Topos in der Kirchenlandschaft Österreichs finden zu helfen.

*Dompfarrer Mag. Anton FABER,
St. Stephan, Erzdiözese Wien*



Die religiöse Bildung muss in Einklang stehen mit der intellektuellen Entwicklung

In unserer pluriformen Welt und Zeit ist jede Stimme wichtig, auch in der Kirche. Wenn sich niemand mehr die Mühe macht, aus christlicher Grundüberzeugung heraus im Chor der Meinungen mit zu argumentieren, dann steht es schlecht um unsere Sache. Aber diskutieren, argumentieren und schließlich überzeugen kann nur, wer auch weiß, wovon er spricht. Mitgestalten und verändern – auch in der Kirche – kann nur, wer fundierte Alternativen anzubieten hat, wer aber andererseits auch weiß, was zu bewahren ist.

Das dazu notwendige Instrumentarium in Form einer soliden theologischen Bildung legen uns die TK, realistisch und lebensnah verpackt, Jahr für Jahr bereit.

Ich wünsche den Kursen, dass immer mehr Menschen erkennen: Unsere religiöse Bildung muss in Einklang stehen mit unserer intellektuellen Entwicklung (Kardinal König). Das sind wir Gott schuldig, der uns nicht nur ein Herz, sondern auch einen Verstand geschenkt hat. Und dass immer mehr Suchende die Kurse „stürmen“!

*Dr.ⁱⁿ Annemarie FENZL,
Diözesanarchiv der EDW*



Die Schwellen zu den Menschen überschreiten

Über den Glauben verantwortet sprechen zu können, ist die Aufgabe aller Mitglieder des Volkes Gottes. Das haben die Gründerväter und -mütter der TK angesichts einer schwierigen politischen Konstellation erkannt. Im Kontext des heutigen Pluralismus gelingt es den offiziellen Vertretern der Kirche oft nicht mehr, die Schwellen zu den Menschen zu überschreiten. Deshalb braucht es theologisch gebildete Laien, die sachgerecht Antwort geben können, warum Religion, Glaube und Kirche auch Menschen im 21. Jahrhundert noch umtreibt.

Ich wünsche den TK anhaltende Begeisterung für eine kritisch-konstruktive Auseinandersetzung mit dem Glauben und die nachhaltige Anerkennung seitens der Kirchenleitung für das große Engagement, Menschen für ein Leben mit der Kirche zu motivieren.

*Dr. Thomas FRANZ,
Theologie im Fernkurs, Würzburg*



Glaube ist nicht Theorie, sondern Motivation zum Handeln

Die bloße Gewohnheit religiöser Kindheitserinnerungen genügt gegenüber der kritischen Anfrage von Gläubigen anderer Religionen oder Menschen ohne religiöses Bekenntnis längst nicht mehr. Gerade im Kontext des Militärs, wo die ganze Vielfalt der österreichischen Gesellschaft auf engstem Raum zusammengefasst ist,

müssen Katholikinnen und Katholiken besonnen aber klar Rechenschaft über ihren Glauben ablegen können, noch gar nicht zu sprechen von der Vorbereitung auf Einsätze in Gebieten mit anderer religiöser und weltanschaulicher Tradition.

Ich wünsche mir eine stärkere Kooperation mit nicht-theologischen Institutionen, um in der säkularen Umwelt die Bedeutung der Religion für den Frieden deutlicher darzustellen. Aus meiner eigenen Fachrichtung der Sozialethik ist mir auch die praktische Komponente der Theologie ein zentrales Anliegen: Glaube ist nicht Theorie, sondern Motivation zum Handeln.

*Militärbischof Msgr. Dr. Werner FREISTETTER,
Militärdiözese Österreich*



differenzierte, partizipativ vermittelte und letzte Gründe erahnende Antworten

Geheimnisse des Glaubens, Stacheln des Zweifels, Fragen des Lebens, Orientierungen in der Vielfalt – die TK sind eine Herausforderung: für die TeilnehmerInnen, die sich in ein Themenfeld begeben, das gesellschaftlich nicht gerade boomt, jedoch letzte Fragen des Lebens berührt; für die Lehrenden, da die Studierenden mit ihren berufs- wie lebenserfahrenen Fragen die eigene Perspektive verändern können; für die Leitung, wenn Bedürfnisse der TeilnehmerInnen mit dem theologischen Fächerkanon zusammenzuführen sind. Wichtig sind die TK für Menschen und Gesellschaften in Österreich. Fragen nach tragenden Werten werden lauter. Argumentationsfähigkeit gegenüber populistischen Stammtischparolen, einsei-

tig geld- oder konsumorientierten Interpretationsmustern, kritischen Anfragen gegenüber der eigenen wie auch anderen Religionsgemeinschaften sind wieder wichtiger geworden.

In dieser Landschaft gesellschaftspolitischer Fragezeichen bieten die TK profunde, differenzierte, partizipativ vermittelte und letzte Gründe erahnende Antworten und ich wünsche ihnen: In-Spiration, Mut, Weitsicht und Gottes bunten Segen!

*MMag.^a Dr.ⁱⁿ Magdalena M. HOLZTRATTNER,
ksoe*



ein Leuchtturm in der Theologischen Bildung unseres Landes

Die TK sind ein Leuchtturm in der Theologischen Bildung unseres Landes. Seit Jahrzehnten gelingt es mit ausgezeichneten ReferentInnen, Frauen und Männer mit unterschiedlichen Voraussetzungen für Theologie zu begeistern, sie zu differenziertem Umgang mit Fragen des Lebens und Glaubens zu bewegen und ihr Engagement als Christen in unserer Welt zu stärken. Danke für diese inspirierende, fundierte und motivierende Bildungsarbeit.

Mögen der Geist Gottes und die Kreativität und Leidenschaft aller Beteiligten viele Frauen und Männer motivieren, Kurse zu besuchen, die sie für ihr Leben, für unsere Kirche und Gesellschaft zu aktiver Mitgestaltung im Sinne der Botschaft Jesu stärken und ermutigen.

*Mag. Christian KOPE,
Vorsitzender des Forums KBÖ
und Leiter Bildungshaus Batschuns*



Ja! Natürlich THEOLOGISCHE KURSE!

Das Herz ist im Menschenbild der Bibel der Sitz des Verstandes. Hören wiederum ist ein Leitwort der biblischen Tradition und meint wohl: erwägen, diskutieren, studieren, reflektieren. Mit dem Ziel „von einer konventionellen Glaubensmentalität zu einem überlegten Glaubensvollzug zu kommen“ wurden die TK gegründet. Gratulation deshalb allen, die sich dieser Auseinandersetzung stellen und stellen, den hunderttausenden AbsolventInnen genauso wie den Lehrenden unserer TK. Eigentlich aber haben sie damit nur getan, was die jüdische Tradition für selbstverständlich hält: „Rühme dich nicht, wenn du viel im Gesetz geforscht hast, denn dazu wurdest du ja erschaffen.“ (Rabbi Johanan) Studieren, lernen, ein hörendes Herz zu haben und zu leben entspricht also einfach der Schöpfungsordnung, ist das Natürlichste auf der Welt – und mein Werbeslogan: „Ja! Natürlich THEOLOGISCHE KURSE!“

*Generalvikar Dr. Nikolaus KRASA,
Erzdiözese Wien*



Bildung ist mehr als Wissen

Warum Theologie studieren – und das noch nebenbei? Wissen ist eine Dimension: Angefeuert von Interesse kann ein theologisch fundiertes Wissen in vielen Bereichen, ob in der Seelsorge, der Bildung oder der Kulturvermittlung etc. nicht nur nützlich sein, sondern auch Freu-

de machen. Bildung aber ist mehr als Wissen. Die Theologie stellt dazu grundlegende Fragen an die Existenz des eigenen Lebens. Die TK sind daher ein Schritt zur persönlichen Bildung: Die „Rede von Gott“ handelt nicht nur von ihm, sondern nehmen wir die Menschwerdung Gottes ernst, handelt sie von jedem von uns, das heißt von Gott im konkreten Leben jedes Einzelnen.

Weiterhin viel Begeisterung für die Theologie auf dem Weg durch die nächsten Jahrzehnte!

*Diözesanbischof Dr. Wilhelm KRAUTWASCHL,
Diözese Graz-Seckau*



Ein wichtiger Dienst an den Diözesen

Vielen Gläubigen fehlt das Basiswissen, das sowohl für die Entfaltung des eigenen christlichen Lebens unerlässlich ist, aber auch für die Wahrnehmung der Eigenverantwortung in Familie und Beruf eine Grundvoraussetzung darstellt. Eine gediegene theologische Bildung ist zusammen mit dem Bemühen um echtes Christsein für die Mitwirkung in einer Pfarre oder in einer christlichen Gemeinschaft unbedingt erforderlich. Dazu: Die gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen werden schärfer und betreffen immer häufiger jene Werte, die im Schöpfungsplan Gottes verankert und für das Leben des Menschen wesentlich sind.

Ich wünsche den Verantwortlichen der TK, dass sie die großen Dringlichkeiten der heutigen Zeit gut erkennen. Wenn es gelingt, den Teilnehmenden den Bezug des Glaubens zum Leben bewusst zu machen und zu zeigen, dass allein der Glaube an

Christus Hoffnung vermittelt und den Weg zur großen, wahren Liebe aufzeigt, dann erweisen Sie nicht nur diesen Menschen, sondern auch den Diözesen und anderen kirchlichen Einrichtungen einen wichtigen Dienst.

*Diözesanbischof DDr. Klaus KÜNG,
Diözese St. Pölten*



offene Räume für Glaubende, Suchende und Zweifelnde

Seit 75 Jahren sind sie ein Fixstern unter den vielfältigen theologischen Bildungsangeboten. Unzählige Interessierte haben in den letzten Jahrzehnten ihren Glauben theologisch, philosophisch und ethisch reflektieren können. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Berufung der Laien und ihre Sendung neu entdeckt unterstrichen, wie bedeutsam hierfür auch die Bildungsarbeit bleibt. Die TK sind hier eine ideale Ergänzung zum Angebot der universitären Ausbildung.

Schaffen Sie weiterhin offene Räume für Glaubende, Suchende und Zweifelnde. Damit es gelingt, in einer Zeit, die vergessen hat, dass sie Gott vergessen hat, die Frage nach Gott wachzuhalten.

*Erzbischof Dr. Franz LACKNER OFM,
Erzdiözese Salzburg*



Tiefenbohrung in den großen Fragen des Glaubens und damit des Lebens

Theologische Erwachsenenbildung hilft Mysterien transparenter, erfahrbarer zu machen, die das Leben im Hier und Jetzt bereichern und uns den Wurzelgrund erahnen lassen. Sie leitet zu einer Tiefenbohrung in den großen Fragen des Glaubens und damit des Lebens an. Wer um das jahrtausendealte Ringen jüdisch-christlichen Denkens auf der Suche nach dem Wesen des Menschen weiß, wer sich auf die Suche nach den Geheimnissen des Großen und Ganzen begibt, kann zum Gelingen des eigenen Lebens beitragen und auch andere auf deren Sinnsuche begleiten – nicht zuletzt in einer Liebe, die zur Tat wird.

Somit wünsche ich den TK auf ihrem Weg viel Reflexionskraft und Innovationsfreude, vielfältig kritisch denkende Menschen sowie Gottes Segen für ein bereicherndes Miteinander von Glauben und Leben, von Himmel und Erde.

*DDr. Michael LANDAU,
Präsident der Caritas Österreich*



der Bereich des „Übernützlichen“

Weil wir uns immer mehr zu einer Bildungsgesellschaft hin entwickeln, die oft in Gefahr steht, Bildung auf Nützlich, Verwendbares und Pragmatisches zu reduzieren, ist es unglaublich wichtig, im Bereich der Erwachsenenbildung Angebote zu setzen, die sich der Aus-

einandersetzung mit Religion, aber auch mit der Einführung in christliche Theologie widmen. Hier wird mit der Beschäftigung mit den großen Fragen des Menschen nicht nur der Bereich des „Übernützlichen“ eröffnet. Die TK qualifizieren auch für Dialog, Austausch und bei Bedarf für Einspruch.

Ich wünsche Beharrlichkeit – gegen anderslaufende mainstreams; Kreativität, um viele Menschen zu erreichen, die als MultiplikatorInnen Kirche und Gesellschaft bereichern; gute Öffentlichkeitsarbeit, denn es gilt: Tue Gutes und rede darüber! Ich wünsche Freude und jene Nachdenklichkeit, die mit Rückblick, Standortbestimmung und Profilentwicklung zu tun hat.

*Dr.ⁱⁿ Christine MANN MA,
Leiterin des Erzbischöflichen Amts
für Unterricht und Erziehung Wien*



Nicht im „elfenbeinernen Turm“

Die TK sind für mich wichtig, weil sie nicht im „elfenbeinernen Turm“ Theologie betreiben, sondern immer die Gestaltung des je eigenen Lebens und der Gesellschaft im Blick haben. Anders als viele Prognosen uns das vormachen wollten, ist die Religion keineswegs aus unserer Gesellschaft verschwunden. Sie spielt nach wie vor eine große Rolle im Leben der Menschen. Um im heutigen Diskurs mithalten zu können, braucht es mehr Menschen, die fundiert und reflektiert Antworten aus dem Glauben geben können.

Ich wünsche den THEOLOGISCHEN KURSEN weiterhin viele interessierte Teilnehmer/innen, sowie den Mut, aktuelle gesellschaftliche und kirchliche Fragen aufzu-

greifen und von der Theologie her zu beantworten.

*Mag. Hubert PETRASCH,
Geschäftsführung des Forums KBÖ
und der Erwachsenenbildung der EDW*



Das Leben im Licht des Glaubens und den Glauben im Licht des Lebens reflektieren

„Wenn der ein Theologe ist, der mit allen Kräften des Geistes und des Herzens nach Gott und seinem Christus fragt (und nur der ist ein Theologe), dann kann die Theologie die Berufung und der Beruf jedes Christen sein.“ (Karl Rahner)

Um sich darin einzuüben, braucht es Räume, in denen Menschen gemeinsam mit anderen über Gott und die Welt und ihren Zusammenhang in Jesus Christus reden und nachdenken. Die TK haben Zukunft, wenn sie solche Räume bereitstellen und dort Erzähl- und Reflexionsgemeinschaften des Glaubens bilden. Ich wünsche den TK, dass sie noch bunter werden an Menschen, Themen und Formaten, die das Leben im Licht des Glaubens und den Glauben im Licht des Lebens reflektieren und durch Taten und Worte andere für Christus gewinnen.

*Dr.ⁱⁿ Veronika PRÜLLER-JAGENTEUFEL,
Leiterin des Pastoralamts der Erzdiözese Wien*



in Zeiten zunehmender Pluralität

Theologische Bildung befähigt zum angstfreien Diskurs mit Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen. Daher halte ich sie in Zeiten zunehmender Pluralität für lebensnotwendig. Die TK ermöglichen einen breiten und niederschweligen Zugang dazu.

Ich wünsche den TK, dass es gelingt, immer Lehrende zu finden, die Theologie in verständlicher Sprache näher bringen können. Ich wünsche mir und den Kursen, dass die TeilnehmerInnen dieses Angebot so zahlreich in Anspruch nehmen, dass wir auch in den Regionen vor Ort Kurse organisieren können.

Mag.ª Elisabeth RATHGEB, Leiterin des Seelsorgeamts der Diözese Innsbruck



ein wichtiger Kontrapunkt im Zeitalter der schnellen und knappen Kommunikation

„Orientierung in einer unübersichtlichen Welt, in der einfache Antworten oft nicht genügen“, so lautet das Selbstverständnis der TK in ihrem Leitbild. Für mich als jemandem, der in seinem journalistischen Tun ebenfalls den Anspruch hat, einfache Antworten nicht gelten zu lassen, sondern „hinter die Dinge“ zu blicken, ist das ein Schlüsselsatz. Spürbar und erlebbar war das für mich persönlich, als ich selbst zwei Jahre lang, Woche für Woche, gemeinsam mit anderen im Theologischen Kurs in Wien dieses Suchen nach Antworten und Orientierung erleben durfte. Im Zeitalter der schnellen und

knappen Kommunikation, in dem einfache und bequeme Antworten auf komplexe Fragestellungen leicht verfügbar scheinen, ist eine (zeit-)intensive Auseinandersetzung mit dem breiten Themenfeld der Theologie ein wichtiger Kontrapunkt. Auch in Zukunft.

Den TK wünsche ich kritische, herausfordernde und unbequeme Besucherinnen und Besucher: durstig nach Wissen, bereit festgefügte Meinungsgebäude auf den Prüfstand zu stellen und ohne Angst vor neuen Erkenntnissen. Ich wünsche mir weiterhin Vortragende, die ebenso bereit sind, sich stets neu auf Diskussionen einzulassen und ihre eigenen Standpunkte zu hinterfragen. Und: mit dem Wissen um eine 2000-jährige Geschichte am Puls der Zeit die Zeichen der Zeit erkennen zu können!

Christoph RIEDL-DASER, Journalist und ORF-Moderator



Gläubige Herzensbildung erfordert auch die Bildung des Verstandes

Menschen, die durch eigenes Anpacken am Aufbau des Reiches Gottes mitarbeiten wollen, haben erkannt, dass gläubige Herzensbildung auch die Bildung des Verstandes erfordert. Außerdem wird von Christen in einer pluralen Gesellschaft vermehrt gefordert, erklären zu können, warum beispielsweise Christen den Schutz des menschlichen Lebens vom ersten Augenblick seines Daseins bis zu seinem natürlichen Ende einfordern, welche Bedeutung das Gewissen in der ethischen Urteilsbildung tatsächlich hat oder auf welche Weise Glaube und Moral zusammenhängen.



Ich wünsche den THEOLOGISCHEN KURSEN weiterhin kompetente Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch möglichst viele Studentinnen und Studenten, die ihrerseits das erworbene Wissen weitergeben ... Sie sind das Kapital, ohne das keine Verzinsung in Form von Weiterbildung möglich wäre.

MMag.Dr. Peter SCHIPKA, Generalsekretär der Österreichischen Bischofskonferenz und Dozent der THEOLOGISCHEN KURSE



Den Spagat der Zeitgenossenschaft wagen

Die TK sind heute vermutlich wichtiger denn je. Die laufende Verheutigung des Glaubens bedarf der theologischen Kompetenz möglichst vieler Menschen. Bedeutsam ist der Theologische Kurs auch als Ausbildungsweg für hauptamtliche MitarbeiterInnen in der Pastoral und als theologische Basis für ehrenamtlich Engagierte.

Ich wünsche den Kursen, dass sie weiterhin auf solidem Fundament den Spagat der Zeitgenossenschaft mit den Fragen, Herausforderungen und Lernwegen und -formen der Menschen und der Gesellschaft wagen.

Dr. Walter SCHMOLLY, Leiter des Pastoralamts der Diözese Feldkirch



existentieller Ernst der Auseinandersetzung

Als junge Theologin habe ich selbst intensiv bei den TK mitgearbeitet und weiß daher persönlich um den Wissensdurst der Teilneh-

menden, den existentiellen Ernst ihrer Auseinandersetzung mit der Theologie, um ihre Beharrlichkeit im Nachfragen und um ihr aufrichtiges Ringen um Verständnis – nicht nur des Stoffes, sondern auch der oft sehr unterschiedlichen Glaubensstandpunkte der Mitstudierenden. Ich wünsche für die nächsten 25 Jahre weiterhin viele neugierige KursteilnehmerInnen.

ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Christa SCHNABL, Vizerektorin der Universität Wien, Mitarbeiterin der THEOLOGISCHEN KURSE von 1989 bis 1998



Religiöse Überzeugungen, die nicht „gepflegt“ werden, können verwildern

Wir Christen bemühen uns – getreu den Impulsen des Konzils – um ein gutes Zusammenleben mit anderen Religionen und Überzeugungen. Voraussetzung dafür ist aber auch ein gutes Wissen um die eigenen Glaubensgrundlagen. Im Namen von Religionen ist immer wieder auch Furchtbares angerichtet worden. Wir sind derzeit Zeugen davon. Mit Joachim Wanke bin ich überzeugt, dass auch religiöse Überzeugungen, wenn sie nicht „gepflegt“ werden, pervertieren und verwildern können. Unter Pflege verstehe ich die Bereitschaft, den Glauben vis à vis zu anderen Überzeugungen zu reflektieren und sich auch der Konfrontation mit dem zeitgenössischen Denken und Wissen auszusetzen. Dazu brauchen wir Institutionen wie die TK.

Ich wünsche den TK vonseiten der Verantwortungsträger der Kirche und in der

säkularen Öffentlichkeit Förderung und wachsendes Interesse.

Generalvikar Präl. Dr. Heinrich SCHNUDERL, Diözese Graz-Seckau



Wir brauchen geistliche, wir brauchen theologische Nahrung

Mich berührt sehr, dass die TK im Krieg gegründet worden sind. In einer Zeit, in der es den Menschen wirklich schlecht gegangen ist, haben viele gespürt: Wir brauchen geistliche Nahrung. Wir brauchen theologische Nahrung. Ich freue mich, dass die Nachfrage nach den Theologischen Kursen einfach nicht nachlässt, obwohl man immer sagt: Wir leben in einer so säkularisierten Zeit, in einer ganz verweltlichten Zeit. Im Gegenteil: Das Interesse ist nicht nur nicht geringer geworden, es ist – eigentlich kann man sagen – von Jahr zu Jahr steigend.

Die TK gehören zum „Kerngeschäft“ der Kirche – seit 75 Jahren verwoben in die Geschichte der Erzdiözese Wien und der Kirche in Österreich.

Erzbischof Dr. Christoph Kardinal SCHÖNBORN, Erzdiözese Wien



Das Glaubensgut auf der Höhe der Zeit intellektuell vermitteln

Die Diözese Linz will eine zeitgemäße Pfarrseelsorge vor Ort sicherstellen. In den vergangenen Jahrzehnten wurden immer mehr Diakone und LaienmitarbeiterInnen mit Aufgaben in der Pfarrpastoral betraut. Für diese Tätigkeiten ist ein gutes theolo-

gisches Fundament nötig, wobei nicht immer ein theologisches Vollstudium sinnvoll ist. So bin ich äußerst dankbar, dass die TK eine bewährte und auf hohem Niveau stehende Form der theologischen Bildung gewährleisten.

Ich wünsche den THEOLOGISCHEN KURSEN, dass sie weiterhin das Glaubensgut auf der Höhe der Zeit intellektuell vermitteln und so ein unverzichtbarer Mosaikstein in der katholisch-theologischen Bildungslandschaft bleiben mögen.

Diözesanbischof Dr. Ludwig SCHWARZ SDB, Diözese Linz



die nötige Portion Aufmüpfigkeit

Die TK waren nicht nur Impulsgeber für ein Aggiornamento der Kirche, sondern sie sind auch bis heute eines der überzeugendsten Instrumente zur Umsetzung der konziliaren Impulse und des damit verbundenen Paradigmenwechsels: Entsprechend werden Laien ernstgenommen und mit einer theologischen Kompetenz ausgestattet, die Ökumene und die interreligiöse Zusammenarbeit werden gefördert, die Bibel wird nach heutigem Forschungsstand ausgelegt. Kurz: Theologie ist hier wieder spannend geworden, weil aus ihrer Ghettoisierung befreit. Generationen von Frauen und Männern wurden in diesem offenen Geist geprägt; so auch jene drei SchweizerInnen, welche 1954 – beflügelt durch die Erfahrungen im Wiener Theologischen Kurs – in Zürich den Anstoss zur Gründung des Schweizerischen Pendants gaben. Die Unverzichtbarkeit der TK steht damit außer Frage!

Ich wünsche den THEOLOGISCHEN KURSEN

- ungebrochenen Zustrom
- Motivation und Kreativität in der Vermittlung der jüdisch-christlichen Botschaft
- Mut, ihrer Linie treu zu bleiben

Und die nötige Portion Aufmüpfigkeit, die im Dienste des Reiches Gottes, wie Jesus es verkündete und vorlebte, unverzichtbar ist.

Dr. Felix SENN,

Studienleiter theologiekurse.ch, Zürich



ein kleiner Frühling

Die TK sind wie ein kleiner Frühling, Neues wird entdeckt, wächst und gedeiht. Wer dahinter blicken will, wen die Neugier treibt, mehr aus dem Schatz des Glaubens zu gewinnen, der/die kann hier reichlich finden.

Ich danke den Mitarbeiter/innen für Ihr Engagement und wünsche viel Freude bei dieser wichtigen Arbeit.

Dr. Alfred TRENDL, Kursteilnehmer, Präsident des Katholischen Familienverbandes



unendlich viel Geduld mit Mutter Kirche

Solange es Programme dieses Formats gibt und Menschen, die dort mitreden, zuhören und gemeinsam nachdenken wollen, solange gibt es nicht nur Hoffnung für die katholische Kirche, sondern für alle Christen in Österreich und Europa.

Mein Wunsch: Immer Ideen, wie man Theologie „unters Volk“ bringen kann; den Mut zur Erprobung neuer Formen der Erwachsenenbildung; unendlich viel Geduld



mit Mutter Kirche; nie nachlassende Begeisterung für suchende Menschen; zukunftsorientierten Nachwuchs in Team und Leitung.

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Angelika WALSER, Institut für Moralthologie, Universität Salzburg, Mitarbeiterin der THEOLOGISCHEN KURSE von 1999 bis 2002



Die Frage nach Gott

Die Frage nach Gott ist heute keineswegs verstummt. Die TK bieten interessierten Frauen und Männern das nötige Grundwissen und einen Raum für die Diskussion. Damit entsteht ein Raum, wo Theologie in allen ihren Aspekten mit der Praxis und der menschlichen Erfahrung ins Gespräch kommen kann. Das macht die Kurse so unverzichtbar.

Ich wünsche ihnen weiterhin so viele hochengagierte Teilnehmerinnen und Teilnehmer aller Altersklassen. Sie geben dem Konzept der Kurse Recht und sind zugleich ein Ansporn, mindestens für die nächsten 25 Jahre.

Univ.-Lekt. Dr. Hubert Philipp WEBER, Erzbischöflicher Sekretär Wien



Diskussion und kritisches Fragen gehören zum Konzept

Mich fasziniert, dass es in unseren Pfarren, in unserer Kirche so viele Menschen gibt, die sich intensiv und engagiert mit dem Glauben auseinandersetzen. Das macht das Unterrichten zugleich interes-

sant aufgrund der wirklich interessierten TeilnehmerInnen und auch anspruchsvoll, denn die Diskussion und kritische Frage gehört durchaus zum Kurskonzept.

Ich wünsche den THEOLOGISCHEN KURSEN zum Geburtstag weiterhin das Gespür für die Fragen unserer Zeit, das die neu gestaltete Homepage und das Kursprogramm so sichtbar unter Beweis stellen.

Sr. Mag.^a Karin WEILER, Caritas Socialis



eine epochale und prophetische Tat auf Zukunft hin

Die Gründung der THEOLOGISCHEN KURSE war ein Vierteljahrhundert vor dem Konzil eine epochale und prophetische Tat. Die Themen, Kursformen und Teilnehmenden wechseln im Laufe der Jahrzehnte. Was bleibt, ist das intensive Engagement der Kursteilnehmenden, der DozentInnen und der für die Organisation Verantwortlichen. Auf Zukunft hin werden die Denk- und Sprachfähigkeit im Glauben, seine vertiefte Erschließung für das eigene Leben wie die Praxis der Kirche, und die Möglichkeit, über die eigenen Aktionsräume hinaus andere kennen zu lernen und sich mit ihnen zu vernetzen, wichtig bleiben und neu wichtig werden.

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Maria WIDL, Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Religionspädagogik, Universität Erfurt, Mitarbeiterin der THEOLOGISCHEN KURSE von 1992 bis 1995



verständlich und lebensrelevant Auskunft geben können

Nicht nur in meiner recht „religionsfreien“ norddeutschen Heimat, auch hier sind wir gefragt, über unseren Glauben verständlich und lebensrelevant Auskunft geben zu können. Menschen zu befähigen, dass sie von der befreienden Kraft des Glaubens verantwortet und einladend sprechen können – das ist ein unverzichtbarer Beitrag der TK in der Kirche von heute.

Ich wünsche den THEOLOGISCHEN KURSEN, dass sie sich auch in Zukunft den großen gesellschaftlichen Themen und Herausforderungen zuwenden und die KursteilnehmerInnen darin unterstützen, den persönlichen und kirchlichen Glaubensvollzug tiefer verstehen und erfüllter leben zu können.

Sr. Dr.ⁱⁿ Melanie WOLFERS SDS, Autorin



weiterhin einen Raum der Weite gestalten

Die TK haben einen hohen Stellenwert innerhalb der Kirche in Österreich erlangt und vielen Teilnehmenden einen Zugang ermöglicht, um ihre eigene Geschichte des Glaubens theologisch und spirituell zu vertiefen.

Für die Zukunft erachte ich es als bedeutsam, dass die TK die Frage nach Gott auf der Höhe der Zeit in den Blick nehmen. Dabei sollen sie weiterhin einen Raum der Weite gestalten, um die Freude am Glauben zu fördern, Zweifel zuzulassen und die Begeisterung für Jesus Christus und sein



Evangelium zu wecken, um Kirche an den jeweiligen Lebensorten zu gestalten.

*Diözesanbischof Mag. Dr. Ágidius ZSIFKOVICS,
Diözese Eisenstadt*



Der Glaube ist eine Gabe, die auffordert, mehr zu verlangen

Der Glaube ist eine Gabe, die auffordert, mehr zu verlangen. (Edith Stein) Wer wirklich glaubt, sucht daher den, der seinen Glauben setzt, besser zu erkennen und das von ihm Geoffenbarte besser zu verstehen.

Mögen die Feierlichkeiten anlässlich des 75-Jahr-Jubiläums der TK dazu beitragen, dass den Menschen der Glaube der katholischen Kirche in seiner unverkürzten Schönheit anziehend vermittelt wird. Denn je mehr wir uns mit dem Glauben beschäftigen, desto klarer werden wir Jesus Christus, den einzigen Erlöser der Menschen, erkennen. Wer glaubt, ist nie allein. Machen wir es daher den Jüngern Jesu gleich und legen wir unter unseren Mitmenschen mutig und freudig Zeugnis für unseren Glauben an den Sohn Gottes – Jesus Christus – ab.

*Erzbischof Dr. Peter Stephan ZURBRIGGEN,
Apostolischer Nuntius in Österreich*

HERDER

Wir setzen Lesezeichen.

Unser Online-Shop hat rund um die Uhr
für Sie geöffnet!
www.herder.at

Buchhandlung Herder, Zach-Buch
Wollzeile 33, 1010 Wien



ST. VIRGIL^{SALZBURG}



GEHEN SIE NEUE WEGE.
TAGEN SIE IN ST. VIRGIL SALZBURG.
FEIERN SIE AN EINEM BESONDEREN ORT.

- 83 Zimmer, 14 Seminar-/Konferenzräume
- flexible Gestaltungsmöglichkeiten für Firmenevents
- herrliche Parkterrasse für Empfänge
- 200 Gratisparkplätze
- 270 Plätze im Parkrestaurant, Clubraum und Kleiner Salon
- kunstvolle Kapelle für Familienfeiern

**Unsere Stärke sind vielfältige Buffets.
Unser Culinarium wird sie inspirieren!**

KONFERENZ | HOTEL

www.virgil.at

Geist ist geil.

In einer Medienlandschaft, die mit Geist geizt und das Triviale „geil“ findet, bleibt die FURCHE den Ansprüchen ihrer Leserinnen und Leser verpflichtet: Wir schreiben über Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur und Religion. Wir bieten Information, nicht Infotainment. Und wir gehen nicht dem Zeitgeist auf den Leim, sondern den Dingen auf den Grund – seit nunmehr 70 Jahren.
Jetzt 6 Wochen testen. > www.furche.at/gratis



> 70 Jahre DIE FURCHE



> geht den Dingen auf den Grund.

Erkennen, was dahinter steckt.

THEOLOGISCHE KURSE



WIENER THEOLOGISCHE KURSE
INSTITUT FERNKURS FÜR THEOLOGISCHE BILDUNG
1010 Wien, Stephansplatz 3

Tel.: +43 1 51552-3703
Fax: +43 1 51552-3707
office@theologischekurse.at
www.theologischekurse.at

qualitätstestiert nach
LOW und Ö-Cert

